Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1013. Band.

XI. Serie. 13.

Say and Seal. Von Elisabeth Wetherell und Amy Lothrop.

Erster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1860.

Say and Seal

oder

Der Schulmeister von Pattaguasset.

Von

Elisabeth Wetherell,

Verf. von: „Die weite, weite Welt“, „Die Berge des Shatemuc“ u. s. w.

und

Amy Lothrop,

Verf. von: „Dollars und Cents“.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Erster Band.

Würzen,

Verlags-Comptoir.

1860.

Say and Seal

oder

Der Schulmeister von Pattaquasset.

Erster Band.

Vorwort.

Es ist eine traurige Thatsache, daß dieses Buch etwas größer ist als die Form, in welche der größte Theil des fließenden Dichtungsmaterials in unserem ausgearteten Zeitalter gegossen wird. Du siehst, lieber Leser, daß sie übergelaufen ist — namentlich in den letzten Bänden.

Ohne Zweifel würde der den Grundsätzen des Prokrustes huldigende Kritiker sagen: „Schneid' ab!" — aber damit können wir uns nicht einverstanden erklären.

Das Buch ist im Grunde genommen von mäßigem Umfange, wenn man bedenkt, daß zwei Frauen darin das Wort zu führen gehabt haben.

Es ist angenehm, einen Handschuh zu tragen, wenn man dem Publikum die Hand drückt, und deßhalb bedienen wir uns noch des Namens unserer

Ahnen anstatt unserer eigenen, aber die Ehrlichkeit verlangt, zu erklären, daß in dem vorliegenden Falle ein Paar Handschuhe vorhanden sind. Welcher davon aber der rechte und welcher der linke ist, das wird das Publikum niemals erfahren.

Nur ein Wort zu jener lieben, herrlichen Klasse von Lesern, welche Alles glauben, was geschrieben steht, und nach der Zahl der letzten Seite nicht eher sehen als bis sie zu derselben kommen — ja vielleicht nicht einmal dann. Diese Leser und der Autor wissen, daß, wenn die Heldin zu viel weint oder lacht, Niemand daran schuld ist als sie selbst! Höchstens machen sie ihm Vorwürfe darüber, daß er ihnen nicht erlaubt, jede Jenny glücklich verheirathet, und jeden Tom als soliden Mann von guten Grundsätzen zu sehen. Meine guten, nachsichtigen Leser! wenn ihr einmal selbst Verleger werdet, dann ohne Zweifel werden solche Bücher geschrieben werden.

Mittlerweile hört Folgendes:

In einer schattigen, sonnenhellen Stadt, die innerhalb gewisser — geographischer oder eingebildeter — Grenzen liegt, geschehen diese Ereignisse, (wirklich oder in der Einbildung), zu welcher Zeit — dies sagen die Erzähler nicht genau. Das Stück beginnt mit den milden Lüften, welche der Juni und die Ankunft eines neuen Schulmeisters gewöhnlich hervorrufen. Nach

der an Ort und Stelle gebräuchlichen Sitte ist seine Wohnung von dem Schulcomité schon im Voraus für ihn eingerichtet. Wann aber und unter welchen Umständen der Vorhang fällt, dies ist am Ende des Buches zu lesen, und wir verspüren deßhalb keine Neigung, es schon am Anfange zu erzählen.

New-York, den 1. Februar 1860.

Elisabeth Wetherell.
Amy Lothrop.

Erstes Kapitel.

Die Straße war breit, mit Trottoirs und breiten mit Gras bewachsenen Rändern und einem Spurwege für Wagenräder und Pferdehufe in der Mitte. Hohe Ulmen, welche die ersten Ansiedler gepflanzt, ließen ihre herabhängenden Zweige über die friedliche Landstraße wehen und gaben zahlreichen Pfingst- und Kirschvögeln und Rothkehlchen Raum zum Nisten, streckten ihre gelben Blätter in den Herbst hinaus und trugen ihre Winterlast an Schnee, wie es schien, in der ruhigen Ueberzeugung, daß der Frühling Alles wieder gut machen werde. Ganz so schliefen die ersten Ansiedler auf dem Kirchhofe.

Die Straße entlang, in angenehmen nachbarlichen Zwischenräumen — nicht nahe genug, um gedrängt, und auch nicht weit genug, um vereinsamt genannt werden zu können — standen die Häuser,

— behaglich, geräumig, gediegen — ohne Firlefanz daran herum. Der Mong lag wie ein dünner blauer Faden in der Ferne, und sein Lauf ward oft durch die Mastspitze einer kleinen Schaluppe angedeutet, welche den Biegungen des Flusses hinauf nach Suckiaug zu folgte. Die niedrige, wellenförmige Küste war mit Städten, Dörfern und Kirchthürmen besä't, und über Alles der schönste blaue Himmel mit schwimmenden weißen Flöckchen ausgebreitet.

Zu hören gab es nicht viel. Die Rothkehlchen pfiffen wie Diebe über den Kirschbäumen; der Pfingstvogel ließ von irgend einem hohen Aste herab seinen angenehmen hellen Gesang erschallen, und dann und wann rollten ein paar Räder leise die glatte, weiche Straße entlang und das Rauschen des Windes füllte die Pausen. Jeder, der unten am Mong stand, hätte das sanfte Rollen seiner blauen Fluthen hören können, und Jeder, der an dem Leuchtthurme gestanden, würde das lautere Anschlagen der salzigen Wellen gehört haben.

Ich könnte in dieser Weise fortfahren und sagen, wenn Jemand aus Mistreß Derrick's Fenster gesehen hätte, so hätte er sehen können, was Mistreß Derrick wirklich sah, denn sie schaute diesen Nachmittag, gerade in diesem kritischen Moment, zum Fenster,

oder vielmehr durch die Jalousie hinaus. Es wäre zu viel behauptet, wenn wir sagen wollten, sie hätte sich absichtlich hierher gestellt — möge der Leser vermuthen was er Lust hat.

In diesem Augenblicke also, wo die Dorfuhr vier schlug, wo nachdenkliche Kühe Betrachtungen über die Länge ihres Schattens anstellten und sämmtliche Gänse ihre Nachmittagsschwimmfahrt begannen, öffnete ein Fremder Mistreß Derrick's kleines Gartenpförtchen und ging hinein. Die eine Hand zum Zeichen guter Kameradschaft gegen den Hund ausstreckend, ging er weder schnell noch langsam den Gang hinauf, erstieg die Stufen und pochte tüchtig an die Thür. Nachdem er dies gethan, drehte er sich wieder herum und schaute nach dem fernen blauen Mong.

Nicht aufmerksamer betrachtete und las er diesen schönen Fluß, nicht schneller schweiften seine Gedanken von dem Mong zu Dingen, welche außerhalb des Bereichs menschlicher Kenntnisse liegen, als Mistreß Derrick seinen Rücken betrachtete und las, und ihre Gedanken in die fernen Regionen der Vermuthung hinausschweifen ließ. Der leichte Sommerrock und der Strohhut waren nichts Ungewöhnliches, aber der seidene Regenschirm war zu gut für den

Rock, und die Handschuh und Stiefeln waren geradezu luxuriös zu nennen.

„Der sieht nicht aus wie ein Pattaquasset, Faith," sagte sie, ihrer Tochter über die Schulter zuflüsternd.

„Mutter —"

Mistreß Derrick antwortete durch einen unarticulirten Laut, der eine Frage zu bedeuten schien.

„Ich wünschte, Du bliebest nicht so am Fenster stehen. Geh' doch weg!"

„Ach, Kind!" sagte Mistreß Derrick, indem sie ungefähr einen halben Zoll zurückwich, „er schaut ja in's Freie hinaus."

„Aber er wird sich schon herumdrehen."

„Nicht eher als bis ihm Jemand die Thür öffnet," sagte Mistreß Derrick, „und außer uns ist keine lebende Seele im Hause."

„Warum sagtest Du denn das nicht gleich? Soll ich gehen und öffnen, Mutter?"

„Er schien keine große Eile zu haben," sagte die Mutter, „und ich hatte auch keine. Ja, Du kannst gehen, wenn Du willst, Kind, und wenn Du nicht Lust hast, so will ich gehen."

Mit einem etwas langsameren Schritte als gewöhnlich, und indem sie das glatte braune Haar über ihren Schläfen mit zögernder Hand berührte,

schritt Miß Faith durch die Hausflur nach der Vorderthür, öffnete dieselbe und stand nun mitten in dem Thürwege dem Fremden gegenüber. Sie war durchaus nicht ein Bild, das nicht in diesen Rahmen getaugt hätte, denn das Bild war hübsch, die Gestalt zierlich, und nicht blos war das volle Haar glatt, sondern eine kleine weiße Krause hob Hals und Kinn auf vortheilhafte Weise hervor.

Ich sage, sie stand dem Fremden gegenüber, aber die Wahrheit zu sagen stand der Fremde nicht ihr gegenüber, denn nachdem er nochmals angepocht und seinen Hut abgenommen, um die erfrischende, vom Flusse herwehende Luft desto besser zu fühlen, blieb er wie vorher stehen und schaute in's Freie hinaus, aber während die eine Hand etwas entschiedener auf dem seidenen Regenschirme ruhete.

Faith musterte eine Minute lang die entschieden angenehmen Umrisse der Schultern und des Kopfes, oder dessen, was sie dafür hielt — blickte auf die Hand, welche den Regenschirmgriff gefaßt hielt, hob dann ihre eigene Hand bis an den Thürklopfer und ließ ihn behutsam steigen und fallen.

Ein etwas langer Athemzug entschlüpfte dem Fremden, als ob der Schall mit seinen Gedanken im Einklang stünde — weiter Nichts.

Faith blieb stehen und wartete.

Vielleicht hatte dieser letzte Schall des Klopfers allmählig seinen Anspruch auf Wirkung geltend gemacht, vielleicht begann die Ungeduld auch ihren Anspruch geltend zu machen, vielleicht auch störte der Schatten jener langen Ulme, der sich langsam bis an seine Füße heranschlich, die Visionen des in Gedanken Versunkenen, gewiß ist, daß er sich mit sehr raschen Bewegungen nach der Thür und mit einer Handbewegung herumdrehte, welche sagte, daß der Klopfer sich dies Mal ordentlich aussprechen möge.

Die Thür aber stand offen, der Klopfer war außerhalb seines Bereichs und Miß Faith so nahe innerhalb desselben, daß er seine Hand noch rascher sinken ließ als er sie gehoben.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte er mit einer ernsten Neigung des Kopfes, „ich glaube, ich habe gepocht."

„Ja, Sir, ich dachte, Sie hätten es vergessen," sagte Faith nicht mit vollkommener Schüchternheit, wie sie vielleicht gern gethan hätte. „Wollen Sie die Güte haben, einzutreten?"

Und indem sie mit einiger Rücksichtslosigkeit auf die Folgen die Hausthür offen stehen ließ, schritt Faith ihrem Gaste die Hausflur entlang voran, verrichtete den Dienst eines Thüröffners nochmals vor dem

Wohnzimmer und führte auf diese Weise den Fremden bei ihrer Mutter ein.

Mistreß Derrick saß in dem Schaukelstuhle in der von dem Fenster am weitesten entfernten Ecke und tief in die Lectüre der letzten Monatsschrift versunken. Sie arbeitete sich jedoch mit wunderbarer Leichtigkeit und Schnelligkeit daraus empor, reichte dem neuen Ankömmlinge freundlich die Hand, ließ ihn in ihrer Ecke und in ihrem Stuhle Platz nehmen, ehe er viel Widerstand leisten konnte, und würde ihn auch in das Magazin versenkt haben — aber hier war er standhaft.

„Ich bitte Sie, es sich bequem zu machen, während ich sehe, wo Ihr Gepäck ist," sagte die gute Frau.

„Das kann ich Ihnen sagen, Madame," entgegnete er, zu ihr aufblickend, „es ist auf dem Bahnhofe und wird in einer halben Stunde hier sein."

„Wann haben Sie denn dinirt?" sagte Mistreß Derrick, entschlossen, irgend Etwas zu thun.

„Gestern," war seine ruhige Antwort. „Heute habe ich fortwährend im Eisenbahnwagen gesessen."

„Ach, mein Himmel!" sagte Mistreß Derrick, „dann wollen wir natürlich sogleich den Thee zurechtmachen. Faith!"

„Hier bin ich, Mutter, ich werde sogleich Alles besorgen."

Mit wirklich räthselhafter Schnelligkeit aber war der Fremde eher an der Thür als eine der beiden Damen.

„Mistreß Derrick, Miß Faith, ich sagte Ihnen, daß ich heute noch nicht dinirt habe, und dies ist wahr, aber es ist nicht minder wahr, daß es mit dem Thee meinetwegen keine Eile hat. Ich bitte Sie, ihn nicht eher zu bereiten als zu Ihrer gewöhnlichen Zeit.“

Und mit diesen Worten kehrte er in seinen Sitz zurück. Faith war aber dennoch, nachdem sie ein wenig gewartet, verschwunden. Ihre Mutter folgte ihr.

„Kind,“ sagte sie, „wie um's Himmels willen heißt er nur?“

„Wie soll ich das wissen, Mutter? Ich habe ihn nicht gefragt.“

„Aber ich habe es gewußt,“ sagte Mistreß Derrick, „der Comité hat es mir ja gesagt. Und natürlich wird er glauben, ich wisse es, aber ich weiß es nicht mehr, eben so wenig als ich noch den Namen meiner Urgroßmutter weiß, den ich mir niemals ordentlich merken konnte.“

„Soll ich hineingehen und ihn fragen, Mutter, oder soll ich warten bis nach dem Abendessen?“

„Nein, gehe nicht hinein,“ sagte die Mutter.

„Warte bis nach dem Abendessen, dann wollen wir Cindy schicken. Er wird sich um seinen Namen nicht kümmern, bis er seinen Thee bekommt, dafür stehe ich. Warum brachtest Du aber so lange mit dem Oeffnen der Thür zu, Kind? Klemmte sie?"

„Nein," sagte Faith, indem sie ihre Arme entblößte und mehrfache rasche Bewegungen im Zimmer umher zu machen begann, „sie stand vielmehr schon offen und er wußte es nicht."

„Er wußte es nicht?" sagte Mistreß Derrick; „ich will doch nicht hoffen, daß er kurzsichtig ist! Aber, Faith, Du sollst Dir selbst um aller Schulmeister in ganz Connecticut willen nicht das Gesicht verbrennen — geh' weg, Kind — ich will den Kessel selbst über das Feuer setzen. Cindy muß ihren Liebhaber wiedergefunden haben — es ist eine rechte Plage!"

„Es schadet ja Nichts, Mutter, ich mache es lieber selbst. Geh' Du jetzt hinein und suche zu erfahren, wie er heißt; ich will mittlerweile Alles besorgen. Der Ofen ist jetzt heiß."

„Ich werde sogleich hineingehen," sagte Mistreß Derrick, „aber ihn nach seinem Namen fragen kann ich eben so wenig als wo er herkommt."

Und in tiefe Gedanken über diesen Gegenstand

versunken, bewegte sich Mistreß Derrick rasch in der Küche umher.

„Faith," sagte sie, „wo soll ich ihm denn seinen Platz bei Tische anweisen?"

„Willst Du den Thee einschenken, Mutter, oder soll ich es thun?"

„Was hat das mit meiner Frage zu schaffen?"

„Nun, ich dachte — doch, es kommt ja gar Nichts darauf an, wo Du ihn Platz nehmen lässest. Der Tisch hat ja vier Seiten."

„Sprich nicht davon, daß ich ihn irgend wohin placiren soll, Kind — ich fürchte mich förmlich vor ihm."

Und mit diesen Worten ging Mistreß Derrick wieder hinein, um zu sehen, wie ihr Gast sich die Zeit vertreibe.

Sie verging ihm wahrscheinlich schnell oder langsam, ungefähr in Gemäßheit des Zustandes seines Appetits. Eine Stunde und zehn Minuten waren sicherlich vergangen — wenn er hungrig war, so wußte er, daß auch noch weitere zehn Minuten vergingen — als endlich die Wohnzimmerthür sich wieder öffnete und Faith mit einer weißen Schürze und seit der Zeit ihres letzten Erscheinens bedeutend röther gewordenen Wangen zum Vorschein kam.

„Mutter, der Thee ist fertig. Cindy ist noch nicht wieder da."

Und nachdem Faith diese Meldung gemacht, verschwand sie wieder und überließ ihrer Mutter, ihrem Gaste den Weg nach dem Speisezimmer zu zeigen.

Dieses befand sich hinter dem Wohnzimmer und stand in Verbindung mit der Küche, aus welcher Faith kam, als sie eintrat, indem sie eine Schüssel mit rauchenden, heißen weißen Zwiebacken in der Hand trug. Der Fußboden war mit dicker gelber Farbe bestrichen, und glatt und glänzend. Eine Menge Fenster ließen vollauf Licht und die angenehme Abendluft herein; der Tisch war mit einem saubern bräunlichen Tischtuche gedeckt, aber welch' eine Abendmahlzeit stand darauf! Rosenfarbene Schnitten gekochter Schinken, Brot, Erdbeeren, Käse, Eingemachtes, gebackene Kartoffeln, und Faith's weiße Kuchen mit Thee und Kaffee!

Da Faith die Serviette für den Fremden an dem untern Ende des Tisches, ihrer Mutter gegenüber, aufgelegt hatte, so kann es diesem nicht als Anmaßung gedeutet werden, daß er sofort seinen Sitz hier einnahm und auf diese Weise Mistreß Derrick's Gemüth einer unermeßlichen Verantwortung überhob. Dennoch bewog Etwas in seinem

Benehmen sie jetzt innezuhalten und ihn anzusehen, obschon sie nicht erwartete, ihn das Haupt neigen und ein Tischgebet verrichten zu sehen. Wenn dies Ostentation war, so schien dies doch bei keiner seiner Zuhörerinnen der Fall zu sein, und das leichte Erröthen auf der Wange der Mutter verrieth eher Gemüthsbewegung oder wachgerufene alte Erinnerungen. Ihre Stimme zitterte sogar ein wenig, als sie sagte:

„Wünschen Sie Thee oder Kaffee, Sir?"

Und Faith bot ihm Zwiebacke an.

„Oder hier ist auch Brot, wenn Ihnen dies lieber ist, Sir!"

„Die Zwiebacke sind am besten," sagte ihre Mutter. „Faith's Zwiebacke sind stets gut."

Und er nahm einen Zwieback und entgegnete: „Miß Faith, was soll ich Ihnen dafür geben, was außerhalb Ihres Bereichs und (verhältnißmäßig) innerhalb des meinigen sich befindet?"

Seine dunkeln Augen schienen ihr zu sagen, daß der Schatz, aus welchem er ihr Etwas spenden könne, ein in der That großer sei. Wenn sie dies aber auch verstand, so verriethen ihre Lippen doch Nichts davon, denn sie antwortete:

„Ich brauche Nichts, ich danke Ihnen."

„Nicht einmal Butter?" fragte er, indem er mit der Hand nach dem Messer griff.

Faith schien geneigt zu sein, keine Butter zu brauchen, fügte sich aber endlich und hielt ihren Teller hin. Nachdem der Fremde ihr und sich vorgelegt, that er auf einmal die ein wenig überraschende Frage:

„Was für eine Flora haben Sie in dieser Gegend?"

„Eine Flora haben wir hier wohl gar nicht, nicht wahr, Mutter?" sagte Faith, indem sie einen zweifelhaften Blick auf das Theebret warf.

Ein freundlicher Blick fiel auf sie, während der ihrige eine andere Richtung nahm — ein Blick, welcher sagte, der Gast würde ihr gern sofort erklären, was er meine — dennoch aber nahm er blos noch einen von den weißen Zwiebacken und fuhr fort, zu fragen, ob die Straße gut und die Aussichten schön seien.

„Die Straßen sind sehr gut," sagte Mistreß Derrick. „Von Aussichten verstehe ich nicht viel, aber Faith meint, sie seien wunderschön."

„Daß sie wunderschön seien, glaube ich nicht," sagte Faith, „aber am Mong hinauf ist es sehr hübsch, und daß es gegen Sonnenuntergang unten am Strande sehr schön ist, davon bin ich überzeugt."

„Und wie ist es gegen Sonnenuntergang?"

„Gesehen habe ich es nie, wir gehen niemals hinunter," sagte Faith mit einem sehr freimüthigen Lächeln.

„Faith bleibt stets bei mir," sagte Mistreß Derrick, „und wenn ich nicht gehen kann, so mag sie auch nicht. Und zu dieser Zeit des Tages kann ich natürlich nicht. Es ist ein ziemlich weiter Weg bis an den Strand."

„Was für einen Strand?"

„Es ist der Meeresstrand — das heißt, nicht der wirkliche Meeresstrand — es ist blos der Sund," sagte Faith, „aber es ist Salzwasser und so gut wie das Meer."

„Wie weit ist es wohl?" fragte der Fremde, indem er Faith eine Untertasse Erdbeeren präsentirte.

Faith würde ihn ersucht haben, sich erst selbst zu bedienen; da sie aber sich bei sich selbst sagte, daß er dies schon ohnehin thun würde, so begnügte sie sich damit, daß sie antwortete: „Ungefähr zwei Meilen."

„Und was giebt es dort Besonderes?"

„Sie werden es vielleicht nicht außerordentlich finden," sagte Faith bescheiden, „aber das Wasser ist schön, und ich sehe gern, wie die großen und kleinen Schiffe auf- und absegeln, und die Spitzen der Küste

und die nassen Steine sehen so bunt aus, wenn die Sonne sich ihrem Untergange zuneigt."

„Ich bin ein großer Freund von Steinen, mögen sie naß oder trocken sein," sagte der Fremde.

„Die meisten Leute hier sind keine Freunde davon," sagte Faith. „Es giebt deren am Strande aber sehr viele, und auf den Feldern auch," setzte sie hinzu.

„Die Leute haben sehr verschiedene Gründe, wenn sie von einer Sache Freund sind oder nicht, Miß Faith," antwortete er, „und Ihre Nachbarn und ich, wir sind vielleicht in unsern Meinungen nicht so weit von einander entfernt als Sie glauben. Nur glaube ich, daß, während es eine Zeit giebt, um Steine zu zerstreuen, es auch eine Zeit giebt, um Steine zu sammeln, und hierin stimmen wir vielleicht nicht überein."

Faith blickte auf und ihre Lippen theilten sich, und wenn der Gedanke, welcher sie theilte, ausgesprochen worden wäre, so wäre er wahrscheinlich ein Geständniß gewesen, daß sie ihn nicht verstand, oder eine Bitte um mehr Licht. Wenn aber auch ihre Miene dies verrieth, so sagte sie es doch nicht selbst.

Wenn Jemand Mistreß Derrick's Gesicht hätte sehen können, während diese kleinen Redesätze gewechselt wurden, so würde er zugestanden haben, daß

der Anblick der Mühe verlohnte. Ihre Ehrfurcht und Bewunderung bei jedem Worte, welches der Fremde sprach, die gespannte Aufmerksamkeit, womit sie jedes von Faith gesprochene Wort erwartete, die unruhige Miene, welche endlich in den Ausdruck der Zufriedenheit überging, war wirklich schön zu sehen.

„Faith," sagte sie, als der Thee vorüber und ihr Gast nach der Hausthür gegangen war, um abermals einen Blick in's Freie zu thun, „Faith, glaubst Du nicht, daß ihm sein Abendessen geschmeckt hat?"

„Das sollte ich wenigstens meinen, er hat ja Nichts zu Mittag gegessen," sagte Faith.

„Aber wie gut war es, Kind, daß Du nicht auf Besuch zu einem Bekannten gegangen warst, ich wüßte nicht, was ich hätte anfangen sollen. Da kommt Cindy; geh' gleich hinaus und sage ihr, sie solle wieder fortgehen und sich erkundigen, wie er heißt; sage ihr, i ch wolle es wissen. Du kannst es ihr in passenden Worten sagen."

„Mutter, ich will ihn doch lieber selbst fragen."

Dies aber war Mistreß Derrick's Begriffen von Anstand nicht angemessen und sie ging in die Küche hinaus und ertheilte Cindy ihren Auftrag.

Es dauerte nicht lange, so kam Cindy von der Hausthür wieder zurück und ging in das Speise-

zimmer, wo sie, da sie Mistreß Derrick hier nicht antraf, Faith eine Karte überreichte.

„Es machte sich sehr leicht," sagte Cindy; „ich fragte ihn blos, ob er Etwas dagegen hätte, seinen Namen zu sagen, und er machte ein wenig verwunderte Augen und sagte „Nein." Dann sagte ich: „Miß Derrick möchte es gern wissen!" „Miß Derrick?" sagte er, und nahm seinen Bleistift heraus und schrieb dies. Ich aber möchte wissen, womit er seinen Bleistift putzt?" sagte Cindy zum Schlusse, „denn ich gestehe, daß ich mein ganzes Leben lang Nichts von Messing so blank gesehen habe."

Faith nahm die Karte und las:

„John Endecott Linden."

Sie betrachtete die Schrift, die Form der großen und kleinen Buchstaben, mit neugierigem Blicke, legte dann die Karte weg und widmete ihre Aufmerksamkeit den noch auf dem Tische stehenden Schüsseln.

Zweites Kapitel.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Der Morgen begann mit grauen Wolken, welche den Himmel bedeckten, aber leicht und unterbrochen waren und sich gänzlich zu verziehen versprachen, sobald die Sonne eine gebietende Stellung am Himmel einnehmen würde. Von einer solchen Stellung war freilich die Sonne jetzt noch weit entfernt, denn sie war nicht viel über eine Stunde aufgegangen, als Lucindy, welche die Hausthürstufen fegte, von der Hausthür her von einer Person angerufen ward, die nicht zu der Gesellschaft vom vorigen Abende gehörte und mit derselben auch keinerlei Aehnlichkeit hatte.

Es war eine Dame, nicht jung, von etwas kleiner Statur, zierlich und sauber gekleidet. Sie war sogar schön und in etwas französischem Ge-

schmacke gekleidet, denn sie trug goldene Ohrringe und einen modischeren Kopfputz als Mistreß Derrick oder ihre Tochter. Das Gesicht der Dame war allerdings häßlich, aber es sah dabei verständig und schlau aus — ohne die mindeste Beimischung von Bosheit. Die Stimme klang munter und angenehm.

„Also, Lucindy, Ihr hattet gestern Abend Gesellschaft?"

„Das kann sein und es kann auch nicht sein," sagte Lucindy, indem sie mit großer Energie auf ein eingebildetes Endchen Flachs am Ende der obern Stufe loskehrte. „Ich weiß nicht, ob wir ihn nicht mit zur Familie rechnen können."

„So, zu Hause ist er schon? Ich konnte ihn gestern Abend nicht sehen, weil ich nicht zeitig genug heimkam. Wie sieht er denn aus, Cindy? Und was hat er gemacht?"

„Gemacht?" entgegnete Cindy. „Er ist ausgegangen, fast ehe ich noch aufgestanden war. Und wie er aussieht, Miß Dilly, das werden Sie sehen, wenn er wiederkommt."

„Also ist er ausgegangen?"

„Ja," sagte Cindy, indem sie eine zahlreiche Familie von Spinnen in zeitweilige Hungersnoth und Verzweiflung versetzte, „— er ist ausgegangen — wenn er nicht irgendwo eingekehrt ist. Miß Dilly,

treten Sie doch ein wenig von der Schwelle zurück, damit ich die Stufen auch gleich waschen kann."

„Warum ist er denn so zeitig ausgegangen? Er hat wohl Etwas von seinem Gepäcke vermißt, Cindy?"

„Ich will nicht hoffen, daß er noch mehr hat," sagte Cindy. „Er trug es aber selbst die Treppe hinauf. Ich glaube nicht, daß er wegen Gepäck ausgegangen ist, denn er erkundigte sich ausdrücklich nach der Frühstückszeit."

„Na, wenn er bis dahin wegbleiben will, dann kann er einen tüchtigen Spaziergang machen."

Es fehlten jetzt noch fünf Minuten zur Frühstückszeit, und Mistreß Derrick, die fortwährend in die Küche gelaufen war, um Cindy, und dann an das Vorderfenster, um die Straße zu beaufsichtigen, wäre selbst an einem kühlern Morgen warm davon geworden.

„Faith," sagte sie, indem sie, wie gewöhnlich, bei ihrer Tochter Rath suchte, „Faith — was werden wir denn thun, wenn er nicht nach Hause kommt?"

„O, ich glaube, er wird schon kommen, Mutter; er weiß ja die Zeit. Dem Frühstücke wird es weiter nicht viel schaden, wenn es ein wenig wartet."

Während sie noch sprach, schlug das kleine Gartenpförtchen leise zu, und der Gast, von welchem

eben die Rede gewesen, kam gemächlich die Stufen herauf und in die Hausflur.

Nachdem er einen Blick in das Wohnzimmer geworfen, ging er mit einer Schnelligkeit, welche verrieth, daß er selbst zu pünktlich war, um an der Pünktlichkeit Anderer zu zweifeln, weiter nach der Speisezimmerthür und hinein.

Mistreß Derrick's Gesicht verrieth Zufriedenheit. Faith lächelte und Miß Dilly ward, als Miß Delia Danforth, Mistreß Derrick's Tante und jetzt in Pattaquasset auf Besuch, gebührend vorgestellt.

„Sie haben einen Morgenspaziergang gemacht, Sir," sagte die letztere Dame. „Sie haben sich wohl die Umgegend ein wenig besehen?"

„Nein," sagte Mr. Linden, „ich habe die Stadt in Augenschein genommen."

„Nun, das kann man immer auch die Umgegend betrachten heißen. Stadt und Land ist hier einerlei und sehr angenehm. Aber was nennen Sie denn die Stadt, Sir?"

„Trinken Sie Kaffee?"

„Die Stadt," sagte Mr. Linden zur Antwort auf die erste Frage, indem er zugleich als Antwort auf die zweite von Mistreß Derrick seine Kaffeetasse in Empfang nahm — „bedeutet in diesem Falle, Miß

Danforth, den Theil, der am dichtesten bebaut ist. Ja, Madame — ich trinke Kaffee."

„Das ist sehr schlimm für Sie, Sir — wissen Sie das nicht?"

„Schlimm für mich als Mitglied der menschlichen Gesellschaft? oder als ein Individuum, welches ganz besonders die Aufgabe hat, keinen Kaffee zu trinken?"

„Mein Himmel," sagte Miß Danforth, indem sie ihren Thee schlürfte, „was Ihre Aufgabe sein mag, weiß ich nicht. Ich glaube, es ist ein Irrthum, wenn der Mensch glaubt, er habe irgend eine besondere Aufgabe. Gewöhnlich stellt er sie sich selbst und sie paßt nicht für ihn."

„Die Thatsache aber, daß ein Mensch sich oft eine solche Aufgabe stellt, beweis't noch keineswegs, daß es für ihn keine richtige giebt," sagte Mr. Linden und sah Faith mit ernstem Blicke an, als ob er meinte, sie solle lächeln.

Faith schien die Frage ziemlich ernst zu betrachten, denn sie legte Messer und Gabel hin und fragte:

„Wie aber soll ein Mensch seine Aufgabe kennen lernen?"

„Durch eifrige Ueberlegung und Gebet," antwor-

tete er, dies Mal wirklich ernst. „Einen andern Weg kenne ich nicht, Miß Faith.“

Welch’ eine Bemerkung war dies! Sie machte den ganzen Tisch stumm. Nur Messer und Gabeln und Löffel ließen sich noch hören und höchstens ein unumgänglich nothwendiges Wort, bis endlich Faith Mr. Linden fragte, ob er noch eine Tasse Kaffee wünsche.

„Allerdings,“ sagte er, indem er ihr seine Tasse reichte. „Es läßt sich auf beiden Seiten dieses kleinen Stückchens Porzellan so viel sagen, daß ich in meiner Aufmerksamkeit nicht parteiisch sein darf.“

„Aber Sie können doch nicht beide Seiten eines Gegenstandes zu gleicher Zeit studiren?“ sagte die Kaffeefeindin.

„Nun, dann nehmen wir sie eine nach der andern und gehen, bildlich gesprochen, um Ihre Kaffeetasse herum und betrachten ihre schönen Maßverhältnisse aus verschiedenen Gesichtspunkten. Wenn der Kaffee schwach ist und Sie nervenschwach sind, so ist das die eine Seite. Ist dagegen der Kaffee stark und Sie sind phlegmatisch, so ist das die zweite.“

„Heute ist der Kaffee nicht stark,“ sagte Mistreß Derrick mit bedauerndem Kopfschütteln.

„Und ich bin nicht phlegmatisch,“ bemerkte Mr. Linden mit kaum bemerkbarem Lächeln.

„Glauben Sie," sagte Miß Danforth, „daß ein Mensch besser im Stande ist, gewöhnliche Fragen zu entscheiden, wenn er viel studirt — ich meine, viel gelernt hat?

„Das kommt sehr darauf an, welche Wirkung seine Studien auf sein Urtheil geäußert haben. Mistreß Derrick, Sie versuchen wohl, mir den Kaffee allmählig abzugewöhnen? In dieser Tasse ist kein Zucker."

„O, mein Himmel!" sagte Mistreß Derrick, indem sie vor Verlegenheit feuerroth ward. „Ich bitte um Entschuldigung, Sir. Faith, nimm die Zuckerschaale und suche einige große Stücken heraus."

„Sie werden von Miß Danforth mehr Lob ernten als Tadel von mir," sagte Mr. Linden, indem er seine Tasse Faith's nachhelfenden Operationen überließ und dieselben mit aufmerksamem Blicke verfolgte.

„Das weiß ich doch nicht," sagte Miß Danforth gutgelaunt. „Es ist möglich, daß er es vertragen kann. Wenn er zwei Tassen trinkt, so würde ich sagen, daß er es kann. Wie gefällt Ihnen der Beruf des Lehrens, Sir?

Die Wahrheit zwingt uns, zu sagen, daß Mr. Linden dies selbst nicht wußte, nämlich nicht aus praktischer Erfahrung; aber es war dies eine Wahr=

heit, die er sich nicht verbunden fühlte zu offenbaren. Er rührte deßhalb mit bedächtiger Miene seinen Kaffee um und kostete ihn sogar, ehe er antwortete.

„Was würden Sie zu mir sagen, Miß Danforth, wenn ich gestünde, daß ich gewisse Leute gern in gewissen Dingen unterrichtete? Miß Faith, dieses letzte Stück Zucker war sehr kräftig.“

„Was für Leute denn und in was für Dingen zum Beispiel?“ sagte die Dame.

„In den Dingen, die ich am besten weiß, und die Leute, welche glauben, sie verstehen am wenigsten davon — zum Beispiel,“ entgegnete er.

„Ich glaube, Sie verstehen sich auf Definitionen,“ war Miß Danforth's wieder gutgelaunte Antwort.

„Was meinten Sie, was mit dem Zucker wäre, Sir?“ fragte Faith.

„Ich sagte, er wäre sehr kräftig, Miß Faith — oder ich hätte vielleicht sagen sollen: gewaltig. Aber freilich war es nicht die Schuld des Zuckers — die Schwierigkeit lag darin, daß nicht genug Kaffee da war, um das Gegengewicht zu halten.“

„Ich habe zu viel hinein gethan!“ sagte Faith, indem sie diese höflichen Worte auf reumüthige Weise übersetzte.

„Ja,“ sagte Mr. Linden in sehr feierlichem Tone, indem er die leere Tasse niedersetzte, „aber zu

viel Zucker ist wenigstens kein gewöhnliches Unglück. Mit welcher Anerkennung werde ich später einmal, wenn ich nicht genug habe, hierauf zurückblicken! Was meinen Sie zu dem Sonnenaufgange heute Morgen?"

„Sie meinen wohl, weil der Himmel bewölkt war?" sagte Faith. „Es war aber genug — die Sonne drang durch und die Farben waren schön. Sahen Sie sie?"

„Ich möchte wissen, wann Du sie gesehen hättest, Kind!" sagte Miß Danforth. „Du stakst ja bis an die Ellnbogen in Butter."

„Ja, ich sah sie."

„Dann sind Sie also Ihrem Namen treu, Miß Faith *), und begnügen sich selbst mit einem umwölkten Himmel. — Darf ich fragen, Miß Danforth, welche Tiefe an Butter ein Butterfaß hier zu Lande gewährt?"

„Ich vermuthe," rief Miß Danforth lachend, „daß Sie von der Landwirthschaft noch nicht viel gesehen haben, nicht wahr nicht?"

„Gehört denn das Buttermachen zur Landwirthschaft?" fragte Mr. Linden mit ernster Miene.

*) Faith bedeutet im Englischen Glaube, Vertrauen, Zuversicht.

„Die Inspectoren sind da," sagte Cindy, indem sie die Thür öffnete; „wenigstens sagte sie, sie wären es, obschon es weiter Niemand ist als Squire Deacon und Pfarrer Somers."

„Wollen die Herren zu mir?" fragte Mr. Linden, indem er sich umsah.

„Höchstwahrscheinlich," sagte Cindy. „Der Squire kommt allerdings in der Regel her, um Miß Faith zu sehen, aber dies Mal ist sie, wie es scheint, nicht die Person, zu welcher er will."

Und Cindy verschwand.

„Was wollen denn die Inspectoren?" fragte Miß Danforth.

„Nach Cinderella's Aussage wollen sie mich," sagte Mr. Linden. „Miß Faith, kann ich ein Glas Wasser bekommen? Was sie mit mir beginnen wollen, Miß Danforth? Das ist ein wenig ungewiß."

„Na," sagte Miß Danforth, „ich hoffe, Sie werden ihnen zuvorzukommen wissen."

Er erhob sich, um das Glas aus Faith's Hand zu empfangen, und indem er dann blos noch fragte, ob die Damen ihm zu Hülfe kommen würden, verließ er das Zimmer.

Pfarrer Somers war ein Mann von jugendlichem, hübschem, freundlichem Aussehen, der den

Damen sehr herzlich die Hände drückte und sich sehr freute, sie zu sehen. Squire Deacon war noch jünger und sah ebenfalls hübsch aus, aber Freundlichkeit war ihm niemals zum Vorwurfe gemacht worden. Ueber dem hübschen Schnitte seines Gesichtes und seiner starken gutgebauten Gestalt trug er ein Benehmen so rauh wie ein Bärenfell, und blos zu gewissen Zeiten und für gewisse Leute ward die rauhe Hülle ein wenig geglättet. Sie blieb aber niemals lange so, eben so wenig als die verschiedenen zierlichen Redensarten, mit welchen Squire Deacon zuweilen seine Rede würzte, darin Wurzel zu schlagen vermochten.

„Eine sehr angenehme Abwechselung," sagte Mr. Somers, „wenn in einem Orte, wie Pattaquasset, ein neuer Bewohner einzieht. Mr. Linden, ich hoffe, unsere kleine Stadt wird Ihnen gefallen. Sie können zum Anfange gleich mit uns eine angenehme Erfahrung machen."

„Ja, aber ich bitte Sie, Herr Pfarrer, veranlassen Sie ihn nicht, zu glauben, daß andere Leute eben so seien wie wir," sagte Squire Deacon, indem er sich zugleich nach Faith herumdrehte und das Strahlen seines Gesichtes sich fast in seinen Messingknöpfen widerzuspiegeln schien. „Ein fürchterlich düsterer Morgen, Miß Faith."

„Mr. Linden hat wahrscheinlich zu viel von der Welt gesehen,“ sagte Mr. Somers, „um dies nicht zu wissen. Ein zu großes Uebergewicht des Guten ist hier nicht zu suchen.“

„Aber man kann doch wenigstens so viel suchen als sich finden läßt,“ sagte Miß Danforth. „Vieles geht dadurch verloren, daß man es nicht sucht.“

„O,“ sagte der Squire, indem er wieder einen Blick auf Faith warf, „es ist auch schwer, Etwas zu finden, Miß Danforth. Sie entsinnen sich wohl, wie Sinbad, der Seefahrer, in das Diamantenthal hinabschaute?“

„Nein, davon weiß ich durchaus Nichts. Was sah er denn da?“

„Nichts als Diamanten,“ entgegnete Squire Deacon in sentimentalem Tone. „Sie, Miß Faith, entsinnen sich ohne Zweifel der Geschichte, nicht wahr?“

„Ich hoffe es wenigstens,“ sagte Mr. Somers. „Aber Freund Deacon, Sie wollen doch nicht sagen, daß Mr. Linden in Pattaquasset ein Diamantenthal suchen sollte?“

„Wo liegt denn das Thal?“ fragte Mr. Linden.

Der Squire aber antwortete, als ob ihm plötzlich etwas Neues eingefallen wäre, in etwas kurzem Tone:

„Es liegt nirgends, Sir, nirgends weiter als im Gefilde der Phantasie.“

„Nun,“ sagte Mr. Somers mit freundlichem Lächeln, „in diesen Gefilden wird Mr. Linden sich eben hauptsächlich bewegt haben.“

„O,“ sagte Miß Danforth, „Mr. Linden ist ein Mann, welcher früh aufsteht, und er wird das Diamantenthal finden, wenn es überhaupt in der Stadt ist.“

„Miß Faith sagte mir, es seien Steine genug hier,“ sagte er, „aber sie erwähnte Nichts davon, daß auch Edelsteine darunter seien.“

„Wir erwarten,“ sagte Mr. Somers, „einige unserer Steine, ich meine einige unserer harten und dicken Köpfe, unter Mr. Linden's Leitung sich in Edelsteine verwandeln zu sehen.“

„Darf ich fragen, Sir,“ sagte Squire Deacon, indem er sich plötzlich besann, daß er einer der Schulinspectoren war, „was Sie als den besten Plan für den Unterricht der Jugend betrachten? Was für eine Methode befolgen Sie?“

Mr. Linden schaute nachdenklich zum Fenster hinaus.

„Ich meine, Sir, wenn die Knaben sehr roh sind, so würde ich sie zunächst gute Manieren lehren. Sind sie schon etwas gesittet, so würde ich sie buch-

stabiren, und wenn sie schon buchstabiren könnten, so würde ich sie lesen lehren.“

Der Squire verneigte sich.

„Das befriedigt mich vollkommen, Sir. Mr. Somers — vielleicht wünscht Mr. Linden unsern kleinen Literaturtempel zu besuchen. Es wird mir sehr angenehm sein, Mr. Linden bei Besichtigung dieses Theils von Pattaquasset zu begleiten. Ich hoffe, Mr. Linden, daß Sie in Ihrem System auch den wichtigsten Unterricht, nämlich den moralischen und religiösen, nicht übersehen werden?“

Die Antwort, welche zuerst Mr. Linden auf die Zunge stieg, ward nicht ausgesprochen. Er that sich Einhalt — vielleicht mehr aus Ehrfurcht vor dem Gegenstande selbst als aus einer andern Rücksicht, und antwortete einfach:

„Ganz gewiß, Sir.“

Und unter vielen tiefen Verbeugungen von dem Squire verließen die beiden Herren das Zimmer, während Mr. Linden ihnen folgte. Einen Augenblick darauf aber kam er wieder, um zu fragen, zu welcher Stunde dinirt würde.

„Wir können eben so gut um zwölf Uhr diniren als zu jeder andern Zeit,“ sagte Faith. „Ist es Ihnen so recht, Mr. Linden? Wir können aber auch bis zu einer spätern Stunde warten.“

„Nein, nein — so ist es ganz recht. Freilich, wenn der Tempel der Literatur sich öffnen und mich verschlingen sollte, Miß Faith, dann warten Sie ja nicht.“

Und mit einem Lächeln, welches zu dem Gesichte, das er den Inspectoren gezeigt, einen starken Gegensatz bildete, ging er, sie einzuholen.

Drittes Kapitel.

Der Montagmorgen kam mit seinen Händen voll Arbeit. Es waren willige Hände, die sich ausstreckten, um die Last zu empfangen, auch starke und geschickte Hände, obschon es möglich ist, daß sie sich zu anderer Arbeit besser geeignet hätten. Ganz gewiß nahm, so wie die Tage vergingen, Endecott's Ernst eine tiefere Färbung an und seine Worte wurden seltener.

Seinen Morgenspaziergang machte er stets, eben so wie er auch ein wenig Abendluft schöpfte. Zu den Mahlzeiten fand er sich stets pünktlich ein und entfaltete bei diesen Gelegenheiten eine unerschütterliche Gleichmüthigkeit und Heiterkeit. Dennoch aber verrieth der Ton seiner Stimme zuweilen ein wenig Ermüdung und sein Schritt ward nachdenklicher.

Und so verging die Woche, und die Nachmittagssonne des Freitags begann am Horizonte hinabzusinken.

Es war ein warmer Nachmittag, weich und balsamisch. Ein leichter Nebel hing am Himmel und ein durchsichtiger Schleier lag auf dem entgegengesetzten Ufer des Mong. Die Sommerrosen hingen, schwer von Schlaf und Wohlgeruch, die Köpfe. Das Geisblatt in der Vorhalle duftete immer lieblicher, so wie die Sonne unterging, und die Kolibri's tauchten ihre Schnäbel tief in die langen Blumenkelche, oder wiegten sich in der Luft und schauten sich um.

In der Vorhalle saßen drei Damen. Jede war beschäftigt gewesen und jede legte jetzt, unsichtbaren Einflüssen gehorsam, ihre Arbeit nieder. Der warme Lufthauch rieb sanft Faith's Wange mit seinen röthenden Fingern und ihre Mutter schaute hinaus, aber ohne Kolibri's oder Rosen zu sehen.

Ihre Gedanken schweiften weiter hinaus, bis der ferne Schlag der Dorfuhr sie wieder zurückrief.

„Faith, liebe Tochter," sagte sie, „was haben wir denn zum Thee?"

Diese Mahlzeit stand nämlich unter Faith's besonderer Fürsorge.

„Sehr gute Heidelbeeren, Mutter, und schöne Himbeeren, und meinen Rahmkäse habe ich auch aufgeschnitten und Cindy bäckt die Haferkuchen. Die

Butter ist so süß als Butter sein kann — sie ist mir dies Mal besonders gut gerathen. Wird das so hinreichen? Mr. Linden ist ein großer Freund von Himbeeren und Rahm," setzte sie ein wenig leiser hinzu.

Mistreß Derrick antwortete: „Ja," und schwieg dann und schaute die Straße hinauf. Denn diese Straße herab kam in diesem Augenblicke Mr. Linden.

Er ging gemächlich und hielt seinen Kopf zu einem seiner ältern Schüler niedergebeugt, welcher sich mit beiden Händen an seinem Arme festhielt. Das emporgerichtete Gesicht des Knaben verrieth schon aus der Ferne, wie eifrig er sprach.

„Da kommt er," sagte Miß Danforth.

„Wer ist denn bei ihm?" fragte Faith.

„Reuben Taylor," antwortete ihre Mutter.

Als die Beiden sich dem Pförtchen näherten und stehen blieben und einander die Hand gaben, rief Reuben zur Antwort auf Etwas, was die Damen nicht hatten hören können:

„Lassen Sie mich gehen; ich bitte Sie, Mr. Linden!"

Und dann ging der Knabe, während sein Lehrer das Pförtchen öffnete, eine der die Köpfe hängenden Rosen pflückte, die Stufen heraufkam, den Hut abnahm und sich vor den versammelten Damen verneigte.

„Nun, Mr. Linden," sagte Miß Danforth, „wie finden Sie die Diamanten von Pattaquasset?"

„Ich finde, Miß Danforth, daß sie glänzen — wie dies Diamanten zu thun pflegen."

„Wollen Sie den Reuben Taylor hingehen lassen?"

„Wohin denn?" fragte Mr. Linden.

„Nun dahin, wo er von Ihnen geschickt sein wollte. Gehört er auch zu Mr. Somers' Edelsteinen?"

„Ja, er ist gegangen," lautete die lächelnde Antwort. „Ob er ein Edelstein ist? Ja — aber in einer Beziehung ist jeder Mensch edel und kostbar."

„Sie sind nicht umsonst auf der hohen Schule gewesen," sagte Miß Danforth, die gern in Alles schwatzte. „Ich möchte wissen, in welcher Beziehung ich kostbar bin. Ich habe ziemlich viel Freunde, aber es befindet sich unter ihnen kein einziger, dem, wenn ich nicht auf der Welt wäre, das Essen und Trinken nicht eben so gut schmecken würde als wenn ich da bin."

Er lächelte ein wenig und beobachtete einige Minuten lang, ohne zu sprechen, die wechselnden Farben der Wolken und des Himmels. Dann wiederholte er, gleichsam halb zu sich selbst, aber sehr deutlich die Worte der Bibel:

„Und sie sollen mein sein, sagt der Herr, an dem Tage, wo ich meine Kleinode sammle.“

Die Antwort hierauf erfolgte blos durch eine Geberde, war aber dennoch eindringlich. Miß Danforth sprach nicht, sondern wendete statt dessen den Kopf über die Schulter und sah unverwandt in die Wiesen hinaus, die sich nördlich vom Hause in die Ferne hinauszogen. Faith's Augen hefteten sich auf den Fußboden und ein verschleiernder Schatten fiel in ihr Gesicht. Mistreß Derrick's Augen schweiften mit einem Blicke, der bei ihr nichts Ungewöhnliches war, von einem zum andern und ein leichter Seufzer verrieth, daß sie glaubte, es seien alle Menschen gut, nur sie selbst nicht.

„Kommen Sie denn heute nicht zum Abendessen?“ sagte Cindy, an der Thür erscheinend. „Ich möchte später gern einmal ausgehen, Miß Faith,“ setzte sie in leiserem Tone hinzu.

„Ist denn Alles fertig, Cindy?“

„Ja wohl,“ sagte Cindy. „Ich habe einen ganzen Stoß Kuchen gebacken.“

„Miß Faith, wann gedenken Sie denn mir den Strand zu zeigen?“ fragte Mr. Linden, indem er sich herumdrehte.

„Sie sind die ganze Woche so beschäftigt gewesen

und haben Nichts davon geäußert, Mr. Linden," sagte Faith. „Ich kann zu jeder Zeit mitgehen."

„Liebes Kind," sagte Mistreß Derrick, „da kommt Squire Deacon. Vielleicht wird er zum Abendessen dableiben. Ich will gehen und noch eine Tasse auf den Tisch stellen."

Mr. Linden warf einen einzigen Blick auf das sich öffnende Pförtchen und folgte dann Mistreß Derrick in das Haus.

„Miß Faith," sagte der Squire, „glauben Sie, daß der Abendthau Ihnen zuträglich sei?"

„Wenn er fällt, warum nicht?" fragte Faith zerstreut.

„Ach ja," entgegnete der Squire galant, „Rosen und andere Blumen werden dadurch erfrischt. Was ich aber eigentlich sagen wollte, ist dieses. Cilly will morgen eine große Partie nach dem Strande arrangiren, und sie sagt, es würde ihr kein Bissen dort schmecken, wenn Sie nicht auch mit gingen. Uebrigens ist es höchst wahrscheinlich, daß auch noch andere Leute dieselbe Erfahrung machen würden."

„Die Mutter ist hineingegangen, um den Thee anzurichten. Wollen Sie mit hereinkommen und sie fragen, Squire?"

„Ich habe keine Zeit, Miß Faith — Cilly wartet auf mich. Sie können es ja Ihrer Mutter

selbst sagen — sie wird auch mitgehen — o, wenn sie nicht mitgeht, so können Sie und Miß Danforth ja allein mitkommen. Es wird Ihnen sehr zuträglich sein, Miß Faith — die salzige Luft ist so — ganz anders," sagte der Squire.

„Wann wollen Sie denn gehen, Mr. Deacon?"

„Sobald wir uns nach dem Diner auftakeln können, dachte Cilly. Aber bestimmen Sie die Zeit selbst, Miß Faith — ich kann Sie zu jeder beliebigen Stunde abholen."

Faith zögerte und zerzupfte einige Geisblattblüthen, dann sagte sie muthig:

„Sie vergessen, Squire, daß wir einen Herrn hier haben — ohne Mr. Linden können wir nicht gehen."

„Ich brauche ihn nicht, um mein Pferd zu lenken," sagte der Squire in etwas verändertem Tone; „auch ich habe durchaus Nichts dawider, daß er denselben Weg verfolgt. Der Strand ist groß, Miß Faith, und hat Platz für Alle. Wenn Sie Mr. Linden auffordern, so wird er ganz gewiß nachkommen. Wer würde dies auch nicht?" sagte der Squire, wieder in seine frühere Galanterie zurückfallend.

„Nun, dann werden wir uns im Laufe des Nachmittags einfinden," sagte Faith, „und sehen, was Sie machen."

„Dann soll ich Sie also nicht in meinem Wagen mitnehmen, wie?“ fragte Squire Deacon. „Doch, schon gut — es kommt weiter Nichts darauf an, Miß Faith; wir werden uns auf jeden Fall freuen, Sie zu sehen.“

Und mit diesen Worten schlug der Squire das Pförtchen ein wenig nachdrücklich hinter sich zu.

„Cinderella ist in Verzweiflung, Miß Faith,“ sagte Mr. Linden, als Faith in das Speisezimmer trat. „Miß Danforth — wie konnten Sie Squire Deacon so lange aufhalten und ihn dann nach Hause zum Abendessen schicken!“

„Daran sind Sie Schuld, Sir,“ sagte Miß Danforth in heiterem Tone; „wahrscheinlich hat der Squire auch schon zu heute Abend gegessen.“

„Er muß ein Mann sein, der sich dazuzuhalten versteht,“ sagte Mr. Linden, während Faith, nachdem sie einen prüfenden Blick auf ihre Haferkuchen geworfen, ihre Meldung machte.

„Mutter, morgen soll eine Partie nach dem Strande unternommen werden.“

„Von wem denn, Kind?“

„Von Squire Deacon und Cäcilien, und ich weiß nicht, von wem sonst noch. Er war eben hier, um uns einzuladen. Werden Sie uns begleiten und mit uns am Strande Thee trinken, Mr. Linden?“

„Soll das heißen, daß mein Thee nach dem Strande transportirt werden soll, und ich dorthin gehen muß, um ihn zu finden, Miß Faith?"

„Sie haben eine sehr eigenthümliche Manier, Fragen zu stellen," sagte Faith lachend. „Ich glaube nicht, daß ich es so gemeint habe, wie Sie sagen. Ihr Thee wird nicht eher dort sein als Sie selbst, Mr. Linden. Möchten Sie nicht mitgehen?"

„Der Squire sagte, es wäre Platz genug am Strande," bemerkte Miß Danforth. „Wahrscheinlich braucht er viel für sich selbst, sonst würde er nicht daran gedacht haben."

„Oder er glaubt vielleicht, ich brauchte viel," sagte Mr. Linden. „Nun, da für mich Platz genug da sein wird, so glaube ich, ich werde mitgehen. Ist das nicht auch Ihr Rath, Miß Faith? Was können Sie dafür und dagegen anführen?"

„Nun," sagte Faith, „Sie werden eine angenehme Fahrt oder einen angenehmen Spaziergang haben, je nachdem Sie dem einen oder dem andern den Vorzug geben. Sie können in das Wasser gehen, wenn Sie Lust haben. Der Strand ist sehr schön, und ich glaube, dies würde angenehm sein. Sie werden Alles ansehen, was sehenswerth ist, während die Andern Muscheln graben und das Abendbrot bereiten. Und dann werden Sie dieses Abendbrot zu

sich nehmen, und dann werden wir nach Hause gehen, und ich glaube, wir werden uns gut amüsirt haben, ausgenommen, daß ein wenig zu viel Personen dabei sein werden. Mit wenigen mache ich dergleichen Partien am liebsten."

„Zum Beispiel, wenn wir heute Abend im Mondenscheine diesen Weg machten. — Nun, Miß Faith — worin besteht die andere, die Schattenseite?"

„Eben in den zu vielen Personen. Es ist dann fast nicht möglich, Etwas ruhig zu genießen."

„Aber, liebes Kind," sagte Mistreß Derrick, „willst Du Dich denn nicht der Gesellschaft des Squire anschließen?"

„Ich sagte, wir würden nachkommen, Mutter."

„Der Squire sagte blos, es sei Platz am Strande," setzte Miß Danforth hinzu.

„Ist der Strand breit genug für uns, um hinfahren zu können, oder müssen wir zu Fuße gehen?" fragte Mr. Linden.

„Wir müssen den Wagen nehmen, Mr. Linden. In diesem ist Platz genug für Alles."

Mr. Linden bemerkte hierauf weiter Nichts, sondern trank seinen Thee, ohne weiter viel zu sagen. Dann ging er, wie seine Gewohnheit war, auf die

Post und kam — was seine Gewohnheit nicht war — sehr bald wieder.

Mistreß Derrick und Miß Danforth waren ausgegangen, um eine Nachbarin zu besuchen, und Faith saß in der dämmerigen Wohnstube allein. Er trat hinein und wartete, bis seine Augen im Stande sein würden, Etwas zu erkennen.

„Es ist Niemand weiter hier als ich, Mr. Linden,“ sagte eine sehr weiche und helle Stimme. „Wünschen Sie Etwas?“

„Ich wünschte, Sie zu sehen, finde aber meinen Wunsch durch die Dunkelheit vereitelt. Sind Sie müde, Miß Faith?“

„Nein — deßwegen sitze ich nicht im Dunkeln.“

„Sind Sie abgeneigt, mit an's Licht herauszukommen?“

„Durchaus nicht,“ sagte Faith lachend. „Wohin denn?“

„Es wird heute Abend eine schöne Illumination stattfinden und ich wünschte, daß Sie dieselbe sähen.“

„Eine Illumination! Wo denn? Muß ich meinen Hut aufsetzen?“

„Ohne denselben würden Sie allerdings besser erleuchtet werden, aber Sie könnten sich erkälten.“

„Wie können Sie sich nur Ihren Schülern verständlich machen?“ fragte Faith. „Ich bin überzeugt,

daß ich der Erleuchtung bedarf, und zwar in so hohem Grade, daß ich besser thun werde, wenn ich meinen Hut dalasse. Nicht wahr, Mr. Linden?"

„Ach ja, — nehmen Sie dafür ein leichtes Ersatzmittel, Miß Faith."

Faith holte einen Shawl, welcher die Stelle des Hutes vertreten sollte, und sie schickten sich an, das Haus zu verlassen.

„Nun, Miß Faith," sagte ihr Begleiter, als er das Pförtchen hinter sich schloß, „wenn Sie mir den Weg zeigen wollen, so will ich Ihnen den Strand zeigen. Deßwegen können Sie morgen mir ihn immer noch zeigen."

„Den Strand?" rief Faith. „Heute Abend! — ist das Ihr Ernst?"

„Ja wohl ist es mein Ernst. Sie würden wohl einem andern Wege den Vorzug geben?"

„Nein, durchaus nicht; ich bin ganz damit einverstanden. — Cindy," sagte sie zu der Dienerin, welcher sie sehr gelegener Weise am Eingange des Heckenweges begegneten, „sage meiner Mutter, ich sei ein wenig spazieren gegangen."

Und somit gingen sie weiter.

Der Weg führte durch einen Heckengang, der dicht bei Mistreß Derrick's Hause von der Hauptstraße des Dorfes abbog und zwischen Wiesen oder

Getreidefeldern, aber nur wenigen Bäumen hinführte. Hier und da stand ein Haus — klein und unansehnlich wie die Bäume. Ueber die ganze Gegend goß der Mond, der beinahe voll war, obschon er noch nicht hoch stand, sein sanftes Licht aus und enthüllte der Phantasie eine weniger malerische Landschaft als die Sonne gezeigt haben würde, denn es gab hier keine hervorstechenden Linien oder Punkte, und die größte Schönheit lag in den Einzelheiten, welche der Mond nicht klar genug zu beleuchten vermochte.

Nachdem man mittelst einer hölzernen Brücke einen kleinen Bach überschritten, machte sich das Schauspiel besser. Hier konnte der Mond besser wirken, und der kleine geschlängelte Bach glitzerte in silbernen Spiegeln, und die mit Binsen bewachsenen Ränder hoben sich besser hervor, während zugleich die dunkleren Umrisse einiger Fischerboote sichtbar wurden.

So ging es weiter nach dem Strande. Es dauerte nicht lange, so mischte sich der Salzgeruch mit dem Dufte der Wälder und Blumen, und die Straße ward immer sandiger. Noch immer aber wogten die Felder von Mais, oder dufteten von Heu, oder waren von Kartoffeln durchfurcht. Dann zeigten sich die Umrisse einzelner hölzerner Badehäuser

in der Ferne, und in der Nähe derselben ging die Straße zu Ende.

Der Strand gewann durch das Mondlicht, und die von Meergras schlüpfrigen Klippen erglänzten von einem nassen Schimmer. Der Sund trug seine Diamanten königlich und jede kleine Woge zerschellte funkelnd an dem Sande. In weiter Ferne lag das düstere Ufer von Long Island wie eine schwarze Linie auf dem Wasser, und Schaluppen und Schooner segelten mit der Strömung entlang oder lavirten über die rieselnden Wogen — eine Flotte schwarzer und weißer Geister.

„Nun, was sagen Sie zu dieser Illumination, Miß Faith?“ fragte ihr Begleiter, als sie ungefähr fünf Minuten lang stillgesessen hatten.

„Ich könnte wohl vielmehr fragen, was Sie dazu sagen, Mr. Linden, denn ich habe Ihnen den Strand gezeigt.“

„Sie!“

„Wer denn sonst?“

„Waren Sie schon einmal bei Mondschein hier?“

„Ich weiß es nicht — nein, ich glaube nicht. Waren Sie denn aber überhaupt schon hier?“

„Nun, habe ich es denn Ihnen zu verdanken, daß ich jetzt hier bin?“

„Sie hätten nicht ohne mich herkommen können,“

sagte Faith und bückte sich, um einige der blanken Kiesel zu ihren Füßen umzuwenden, „und ich hätte nicht ohne Sie herkommen können. Ich gebe zu, daß wir quitt mit einander sind, Mr. Linden."

„Ich muß es auch zugeben, denn Sie verstehen schneller um die Ecke zu huschen als ich Sie haschen kann."

„Wenn Sie wirklich glauben, daß der erste Satz wahr sei," sagte Mr. Linden, die Augenbrauen emporziehend, „nun dann freilich läßt sich Nichts weiter darüber sagen. Miß Faith, hätten Sie wohl Lust, in einem jener Gespensterschiffe herumzusegeln?"

„Allerdings würde ich das sehr gern," sagte Faith. „Ich bin einmal in einem nach Pequot gefahren. Es war sehr angenehm. Warum sagen Sie denn Gespensterschiffe?"

„Sehen Sie doch einmal jenes an, welches quer durch den Mondschein nach dem andern Ufer steuert und mit seinen schwarzen Segeln so schweigend dahingleitet — sieht es wohl aus wie etwas Wirkliches? Man hört nicht einmal das Knarren eines Taues."

Faith schaute hin und athmete tief auf. Sie hatte bis jetzt nur in einer Welt der Wirklichkeit gelebt. Vielleicht war dies das erste Phantom, welches sich ihrer Phantasie darbot, oder derselben dargeboten ward.

„Ja, es ist schön!" sagte sie; „aber ich lebe in einer so ganz anderen Welt, Mr. Linden — ich habe noch nie an so Etwas gedacht."

Er lächelte — freundlich und nachdenklich.

„Wie kam es aber denn, daß Sie neulich die Farbe des Sonnenaufgangs sahen, Miß Faith?"

„O diese sehe ich stets und dies erinnert mich an Etwas, was ich Ihnen schon die ganze Woche habe sagen wollen, nur fand ich nie Gelegenheit dazu. Sie fragten mich an jenem Morgen, Mr. Linden, ob ich meinem Namen treu wäre und mich auch mit einem umwölkten Himmel begnügen könnte. Was meinten Sie damit? Was wollten Sie damit sagen, daß ich meinem Namen treu sein sollte?"

„Ich werde mir mit Ihrem Namen einige Freiheiten erlauben müssen, um Ihnen dies sagen zu können," antwortete er. „Der Glaube hat das Vorrecht, von den Umständen unabhängig zu sein. Der Glaube findet stets Etwas, worüber er sich freuen kann. Wenn der Himmel klar ist, so schaut der Glaube in ferne Welten hinein, und ist der Himmel umwölkt, so bedient der Glaube sich seines Glases wie eines Prisma, und findet in einem einzigen kleinen Lichtstrahle alle Farben des Regenbogens."

„Ich weiß nicht, was ein Prisma ist," sagte Faith in fast traurigem Tone.

„Ein Prisma ist eigentlich ein auf besondere Weise geschnittenes Stück Glas, in welchem sich die in dasselbe fallenden farblosen Sonnenstrahlen in ihre bunten Theile spalten. Aber auch noch andere Dinge wirken wie ein Prisma, so zum Beispiel die Regentropfen und die Glasglöckchen an Ihrem Kirchenleuchter. Haben Sie in diesen die Farben gesehen?"

„Ja, aber wie geht das zu?"

„Das werde ich Ihnen ein anderes Mal erklären — heute Abend würde es zu lange dauern, denn ich weiß nicht, ob Sie noch länger hier verweilen dürfen."

„Ich aber handle nicht so, wie Sie eben sagten," bemerkte sie, indem sie langsam und ungern sich von ihrem Sitze erhob. „Ich verstehe auch nicht, wie irgend Jemand es kann."

„Dann müssen Sie die Bibel studiren und thun, was diese sagt."

Der Ton war ermuthigend, obschon die Stimme ernst war.

Er bekam keine Antwort und man machte sich wieder auf den Heimweg.

Ehe Faith jedoch noch drei Schritte gethan hatte, blieb sie stehen und drehte sich wieder herum.

„Ich habe keine Eile," sagte Mr. Linden, „nehmen Sie sich Zeit — nur erkälten Sie sich nicht."

Faith drehte sich schweigend wieder herum und begann den sandigen Weg entlang zu schreiten, der nach dem Heckenwege zurückführte. Das Mondlicht zeigte den Weg jetzt besser. So wie sie sich ihrer Wohnung näherten, sahen sie in einem Hause nach dem andern Lichter schimmern, und vernahmen den Schall heiterer Stimmen. In einem jedoch war die Stimme nicht heiter. Es war die des Squire Deacon.

„Du wirst es morgen sehen, Cilly — wenn der Himmel nicht einfällt, wirst Du es sehen. Die Leute denken, das Wasser unten am Strande sei gewaltig tief — es gehe ihnen über die Köpfe — bis sie seine Bekanntschaft gemacht haben, und dann finden sie, daß sie fast überall darin herumwaten können."

„Was fehlt denn dem Squire?" sagte Faith mit leisem Gelächter, als diese sonderbaren Worte an ihr Ohr schlugen.

„Ich glaube — um mich seiner eigenen Ausdrucksweise zu bedienen — er muß in irgend Etwas bis über den Kopf stecken," entgegnete Mr. Linden.

Faith lachte hierüber noch mehr, verstummte aber sofort wieder.

„Aber, liebes Kind," rief Mistreß Derrick, indem sie ihnen am Pförtchen entgegengeeilt kam, „wie kannst Du nur so unvorsichtig sein! Ist sie nicht sehr unvorsichtig gewesen, Mr. Linden?"

„Nein, im Gegentheile, denn sie hatte den Shawl mitgenommen."

„Und ich brauchte diesen nicht einmal, Mutter," sagte Faith.

Viertes Kapitel.

Die Illumination dauerte die ganze Nacht hindurch, bis der junge heitere Tag anbrach. Die tanzenden weißen Wolken wurden, so wie die Sonne aufging, von einem frischen Winde fortgetrieben, und Mr. Linden erklärte, als er zum Frühstück kam, daß der Tag eben so schön zu werden verspreche wie die vergangene Nacht.

Indem er dies sagte, rührte er seinen Kaffee und machte dann Miß Danforth mit herausforderndem Blicke bemerklich, der Kaffee sei ganz besonders gut, und sie werde wohlthun, wenn sie eine Tasse versuche.

Miß Danforth begann ein grimmiges Verhör in Bezug auf den Spaziergang des vorigen Abends, aber Faith gab nur ungenügende Antworten.

„Sie, Mr. Linden,“ fuhr Miß Danforth fort, „sind ein wahrheitliebender, netter Mann und werden mir eine gerade Antwort geben. Wo gingen Sie gestern Abend mit Faith hin?“

„Es freut mich, zu hören, daß ich ein netter Mann bin,“ sagte Mr. Linden; „eine gerade Antwort auf Ihre Frage kann ich Ihnen aber doch nicht geben.“

„Warum nicht, wenn ich fragen darf?“

„Weil sie nothwendig einen krummen Weg wandern muß.“

„Nun, um die Sache kurz zu machen,“ sagte Miß Danforth, „wo waren Sie, als Sie am weitesten vom Hause entfernt waren?“

„Das will ich Ihnen zeigen,“ sagte er. „Gesetzt, Ihr Teller wäre ein Felsen, und dieses Glas mit Radieschen ein Baum und das Tischtuch Gras — der Mond über Ihrem Haupte und Heimchen unter Ihren Füßen. Miß Faith geht um den Felsen herum, ich folge ihr und wir Beide folgen der Straße. Unterwegs wird die stille Nachtluft von Eulen, Heupferden und Familiengeheimnissen belebt. Unsere Aufmerksamkeit ist auf diese Weise zwischen den Mond und irdische Dinge getheilt.“

„Squire Deacon läßt sich bestens empfehlen!“ rief Cindy plötzlich zur Thür herein, „und sagte, sie

würden Punkt vier Uhr soupiren. Ich muß gestehen, daß er nicht viel freundlicher aussieht als gewöhnlich," setzte Cindy hinzu.

„Sagen Sie einmal, Miß Faith," sagte Mr. Linden, als sie vom Tische aufstanden, „wie tief ist wohl das Wasser genau unten am Strande?"

Faith hätte sich beinahe verrathen, denn sie lachte und erröthete weit mehr als sie sonst zu thun pflegte, und antwortete endlich: „es käme darauf an, wie weit die Leute hineingingen, sie für ihre Person ginge niemals weit hinein."

„Ich war natürlich neugierig," sagte er.

Nach einem etwas eiligeren Diner als gewöhnlich machten Mr. Linden und zwei der Damen sich auf den Weg nach dem Strande. Das Heidelbeercompot oder irgend eine andere hindernde Ursache bewogen Mistreß Derrick, zu Hause zu bleiben.

Beim Tageslichte machte sich die Landschaft sehr schön. In nicht sehr großer Entfernung begrenzte eine kleine Hügelkette den Horizont. Da aber, wo der Heckenweg nach dem Wasser führte, dehnten sich zu beiden Seiten schöne Wiesen und Getreidefelder sehr malerisch mit kleinen Wäldchen untermischt. Alles sah freundlich und anmuthig in der schönen Sonnenbeleuchtung. Wenn die fernen, die Hügelkette bildenden Felsen einen hartnäckigen Boden verriethen,

so sagte dagegen die reiche Ernte, daß der Mensch ihn bezwungen hatte, und die schöne Ordnung, die sich überall zeigte, verrieth ebenfalls, daß der Sieg zum Nutzen und Gedeihen des Menschen errungen worden. Die steinernen Mauern, die an manchen Stellen dünn und offen waren, erzählten von Zeiten, wo sie eilig aufgeführt worden; das Moos auf den Zäunen verrieth, daß dieselben schon lange Dienst gethan. Kein Stroh lag um die Feime umhergestreu't, kein Dach war in baufälligem Zustande, keine Thürpfoste stand schief und kein Scheunenhof ließ dem Einsturze drohende Viehställe sehen. Menschen und Vieh schienen beide von Mangel und Dürftigkeit Nichts zu wissen.

Es war eine schöne Fahrt, welche die Gesellschaft in dem kleinen Wagen hinter dem alten Pferde hatte, welches jeden Zoll des Weges kannte und darauf hintrabte, als wenn es selbst ein Theil davon wäre.

„Nun, wie gefällt es Ihnen in Pattaquasset, Mr. Linden?“ fragte Faith, indem sie sich vorwärts beugte, denn er saß allein auf dem Vordersitze.

„O, mir gefällt es ganz gut,“ antwortete er ein wenig nachdenklich.

Sie kamen an die Brücke über den Fluß und sahen nun, daß der Awaseefluß nicht sein zeitweiliges

Bett ausfüllte, sondern in einem Alluvialboden dahinströmte, der sich zwischen zweien jener aus der Ferne sichtbaren Waldgruppen hindurchzog. Ein wenig weiter hin, gerade da, wo der sandige Weg sich nach dem Strande abzweigte, stand ein Farmhaus mit einigen Scheunen und Nebengebäuden, alle hellgelb mit rothen Streifen bemalt.

„Sehen Sie dort jene Farmhäuser?“ sagte Faith, indem sie sich wieder vorwärts beugte. „Eins davon gehört Mr. Simlins. Ich sehe schon seinen Wagen davor stehen. Wahrscheinlich kommt er auch an den Strand. Er ist ein Original und sehr spaßhaft.“

Es dauerte nicht lange, so näherten sie sich dem Strande. Nicht blos verkündete dies der Salzgeruch, sondern sie konnten auch die verschiedenen Bade- und andern Häuser sehen, mit der an ihrer hohen Stange flatternden Flagge, welche einen Festtag verkündete. Ein Stück Boden in der unmittelbaren Nähe dieser Gebäude war eingehegt, und als sie sich dem Thore näherten, ward es ihnen geöffnet, und ein langer, wie ein Farmer aussehender Mann, dessen Strohhut ein verständiges Gesicht beschattete, nickte ihnen zu, während sie an ihm vorüberfuhren.

Mr. Simlins schien für den Augenblick König des Schlosses zu sein. Pferde und Wagen standen

hier und da herum, und einige ältliche Gesichter schaueten aus den Fenstern einer langen Bretbude; die übrigen Vögel waren ausgeflogen, und zwar in's Wasser.

Es war die Zeit der Ebbe, und die langen Streifen rieselnden Wassers, welche einer neben dem andern lagen, wurden durch eben so lange Sandbänke von einander getrennt. In diesen kleinen, von der Fluth zurückgelassenen Seeen befanden sich die Badenden — die furchtsamen ganz nahe am Strande, so daß sie fast blos ein Sandbad nahmen, — während die waghalsigeren weiter und weiter hinausgingen, bis die letzte Gruppe jenseits der letzten Sandbank badete. Jeder der Badenden hatte sich zu diesem Zwecke einen Anzug mitgebracht, der zu alt war, um durch Salzwasser verdorben zu werden. Kattunkleider von jedem Muster und jeder Farbe, Hauben, Halstücher, Sonnenhüte, gaben dem Schauspiel etwas ungemein Komisches und Barockes. Aber als die Badenden nun erst wieder herauskamen und die Badekleider zum Trockenen auf den Zaun gehängt wurden, wer könnte diese Scene beschreiben! Uebrigens begann jetzt über Allem ein blauer Rauch sich zu kräuseln, der aus dem Schornsteine des Speisehauses aufzusteigen begann.

Mr. Linden hatte sein Pferd an einen der

Pfähle des Zauns angebunden und stand daneben und beobachtete das Schauspiel.

Das Küchenhaus war eine lange, ausdrücklich für Picknick und andere Gesellschaften erbaute Bretbude. An dem einen Ende innerhalb der Bude befand sich ein ganz vortrefflicher Brunnen, und an dem andern Ende die Küche mit einem Ofen. Durch die ganze Länge der Bude zog sich ein schmaler Tisch von rohen Bretern.

An der Thür dieses Gebäudes begegneten unsere Freunde, als sie ihre Eßkörbe hineintrugen, Mr. Simlins, und Faith stellte ihm den neuen Schulmeister vor.

„Freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen," sagte Mr. Simlins. „Hier ist ein Stück Pattaquasset, Sir, für welches wir Alle eine große Vorliebe hegen. Sie haben es wohl noch nicht gesehen?"

„Ihre Vorliebe finde ich sehr natürlich," sagte Mr. Linden. „Der Meeresstrand ist mir nichts Neues, Sir, eine solche Strandpartie aber ist mir etwas Neues."

„Nun, ich hoffe, sie wird Ihnen gefallen," entgegnete Mr. Simlins, und begann dann eine eifrige Unterhaltung über Ernteaussichten und Wetter, während Faith sich mit ihren Eßkörben beschäftigte.

Zwanzig junge Stimmen zwitscherten um sie

herum, bis plötzlich eine, die sie nicht kannte, ganz dicht neben ihr sprach:

„Miß Faith, ich bin Reuben Taylor. Mr. Linden sagte mir, ich solle zu Ihnen kommen und mich nützlich machen. Kann ich Ihnen Etwas besorgen, wünschen Sie vielleicht einige runde Muschelthiere? Mein Vater ist mit dem Boote draußen auf dem Wasser.“

„Wer ist denn Dein Vater?“ fragte Faith ein wenig überrascht.

„Mein Vater ist Fischer.“

„Nun, das trifft sich ja sehr schön,“ sagte Faith. „Ja, hole mir Muschelthiere und hilf sie mir dann rösten, Reuben. Ich will mittlerweile den Ofen in Stand setzen.“

Faith hatte das Feuer angezündet, als Reuben mit den Muschelthieren wiederkam. Der Kessel kochte und es suchte sonst Niemand Etwas bei dem Feuer, am allerwenigsten Muschelthiere zu rösten, weil der Röstende nothwendig so lange Küchengefangener ist.

Faith und ihr neuer Gehilfe hatten das Terrain, nämlich die Küche, für sich ganz allein. Miß Danforth wollte Pattaquasset in einigen Tagen verlassen, und hatte daher mit Diesem und Jenem noch eifrig zu sprechen.

Als Miß Cäcilia Deacon mit ihrer Toilette

fertig war, wozu sie ein wenig lange Zeit gebraucht hatte, denn sie war eine der Letzten aus dem Wasser gewesen, fand sie Niemanden als ihren Bruder, an den sie sich in Bezug auf ihre Pflichten als Wirthin hätte wenden können.

„Sam," sagte sie, ihren Bruder in den Arm kneipend, „ich bin Mr. Linden noch nicht vorgestellt worden."

„Das hat keine Eile," antwortete der Squire, und begann zu pfeifen.

„Ach, Sam, so laß Dich doch nicht so lange bitten. Ich kann Faith nicht finden, sonst müßte mich diese ihm vorstellen."

„Nun, und i ch kann Mr. Linden nicht finden," sagte der Squire ärgerlich; „ich habe Keins von Beiden in der Tasche."

„Aber, Sam, warum hast Du ihn denn mit eingeladen, wenn Du Dich nicht artig gegen ihn benehmen willst?"

„I ch habe ihn nicht eingeladen."

„Wer denn?"

„Das weiß ich nicht."

„Also Du willst mich ihm nicht vorstellen, wie?" rief sie in einem Tone, welcher verrieth, daß ihre Geduld so ziemlich erschöpft war.

„Jem Williams!" rief der Squire, indem er

einen mit blauem Tuch, Messingknöpfen und einer rothen Cravatte herausstaffirten jungen Mann herbeirief, „Cilly kann es nicht erwarten, die Bekanntschaft des neuen Schulmeisters zu machen. Weißst Du vielleicht, wo er ist?"

„Wirklich, Squire," sagte Jem Williams mit albernem Gelächter, „ich kann es nicht sagen, und würde es auch nicht sagen, selbst wenn ich es wüßte, denn es liegt mir durchaus Nichts daran, daß Miß Cilly ihn kennen lerne."

„Mit Euch spreche ich in einem Monate kein Wort wieder, Jem," sagte die junge Dame, indem sie ihren Kopf in die Höhe warf und ihre schön rothen Wangen noch mehr errötheten. „Macht unter einander aus was Ihr wollt, und mag ihn zum Abendessen bringen, wer Lust hat, ich für meine Person gehe hinein."

Und sie ließ die That auf das Wort folgen und ihr hübsches Gesicht nicht wieder sehen.

Mittlerweile hatten Reuben und Faith ihre Muscheln geröstet, und gegenwärtig sprudelten die letzteren auf dem Ofen.

„Mr. Linden wird doch das Abendessen nicht vergessen?" bemerkte Reuben, nachdem Beide längere Zeit geschwiegen.

„Wo ist er denn?" fragte Faith.

„Er ging vorhin mit mir auf den Sand hinunter,“ sagte Reuben, „ist aber noch nicht wieder herauf. Vielleicht ist er nun wieder da. Es gefiel ihm dort sehr.“

Faith ging nach dem Fensterladen, warf ihn auf und schauete hinaus, ob der Vermißte wieder da wäre.

Es war ein schöner Anblick, der sich hier vor ihr ausbreitete. Die tiefen Strahlen der Sonne gaben allen Dingen ein kühles, nachmittägiges Ansehen, die Segel der Fahrzeuge schimmerten und glänzten in der Ferne; unten an den Muschelfelsen lag ein einzelnes Boot schaukelnd auf der einbrechenden Fluth, welche immer schneller die Sandbänke zu verstecken und die Wasserstreifen mit einander zu verbinden begann, und der frischer werdende Wind kräuselte die kleinen tanzenden Wellen und schlug mit leisem Gemurmel an den Strand an.

Von all' Diesem sah aber Faith Nichts, denn als sie den Laden aufstieß, den ihr der Wind sofort aus der Hand riß und an das Haus anschlug, sah sie Mr. Linden draußen so nahe stehen, daß ihr erster Blick ein erschrockener war.

„Miß Faith,“ sagte er, indem er sich herumdrehte, „was treiben Sie denn da?“

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Linden," sagte Faith.

„Weiter Nichts?"

„Sie wünschen jedenfalls bald zu soupiren, Mr. Linden, sind Sie bereit dazu?"

„Mehr bereit als ich wünsche, Miß Faith," antwortete er, indem er ihr zugleich einen kleinen Miniaturbaum von rothem Seegras zum Fenster hinein reichte. „Wie gefällt Ihnen das?"

„Ach, wie schön!" rief Faith.

„Sehen Sie," sagte Mr. Linden, „das ist ein Theil Ihrer Seeflora."

„Was ist das, Seeflora?"

„Das Pflanzenleben des Meeres, wovon dies eine Probe ist."

„Aber warum nennen Sie es eine Flora?" fragte Faith. „Sie gebrauchten dieses Wort schon früher einmal. Jetzt jedoch werden Sie es mir auch nicht erklären können, denn das Abendessen ist fertig."

Seine Augen verriethen, daß Faith's Verlegenheit ihm Vergnügen machte, und indem er eine Kleeblume auf das Fenster legte, sagte er:

„Dies da ist ein Theil Ihrer Landflora."

Kaum hatte er dies gesagt, so schob er rasch, aber leise den Laden zu, und Faith hörte, aus welchem Grunde dies geschah, als sie die Worte vernahm:

„Na, Sir — wenn Sie es sind — ich habe Sie schon überall gesucht. Miß Cilly Deacon wünscht Sie zu sehen."

„Und wo kann ich ihre Befehle empfangen?" fragte Mr. Linden.

Faith hörte die sich entfernenden Tritte der beiden jungen Leute, drehete sich herum, um ihre Schürze abzubinden, und sah die Schüssel mit den heißen Muscheln noch auf dem Ofen stehen, und daß Reuben hinaus vor die Thür gegangen war, von wo aus er nachdenklich nach den Muschelfelsen hinausschauete.

„Ah, da bist Du, Reuben," rief Faith. „Komm', Du sollst mit mir hineingehen. Oeffne mir die Thür, ich will diese Schüssel hineintragen."

Faith trug demgemäß, während Reuben ihr folgte, die Muscheln in das Speisezimmer, wo Einige von der Gesellschaft bereits Platz genommen hatten und Andere noch standen und warteten.

Squire Deacon hatte nicht blos die verlangte Vorstellung bewirkt, sondern auch selbst verleugnungsvoll Mr. Linden neben Miß Cilly Platz nehmen lassen.

„Hier ist auch ein Beitrag zur Tafel," sagte Faith, „wenn Jemand Platz dafür machen will. Ich danke Ihnen, Mr. Deacon. Komm' her, Reuben!"

Und indem sie mehr als einen Platz, der ihr an der Tafel angeboten ward, ausschlug, begab sie sich bis an das unterste Ende, wo noch Raum für zwei Personen war, in großer Entfernung von dem Thee und dem Kaffee.

„Wollen Sie sich nicht setzen, Mr. Linden?" sagte Miß Cäcilia. „Ich hoffe, daß Sie noch Platz genug haben."

„Jerushy, können Sie nicht noch ein wenig zurücken? Ich hoffe, daß meine Kaffeekanne nicht unangenehm ist."

„Das hoffe ich auch," sagte Mr. Linden, indem er die Kaffeekanne betrachtete. „Wie lange braucht sie, um sich zu erklären, Miß Deacon?"

„O, sie thut Nichts als daß sie Kaffee ausströmt," sagte die junge Dame. „Darf ich Ihnen vorlegen, was Sie wünschen, Mr. Linden? Hoffentlich haben Sie sich bei unserer Strandpartie diesen Nachmittag gut amüsirt?"

„Ich danke Ihnen," sagte Mr. Linden. „Allerdings hat es für mich viel Amüsantes gegeben."

„Ja, es war schön. Mr. Simlins, ich glaube, Mr. Linden wird gern ein Stück von dieser Kirschpastete zu seinen Muscheln kosten wollen. Wünschen Sie Käse, Mr. Linden? Ist Ihr Kaffee so recht? Ich hoffe, es gefällt Ihnen in Pattaquasset?"

„Fragen Sie Mr. Linden einmal, ob Pattaquasset nicht ein Ort ist, an welchem schöne Mädchen nicht selten sind,“ sagte Mr. Simlins, indem er die Kirschpastete herlangte. „Jetzt muß er es wissen. Es existirt hier eine förmliche Verkettung von Schönheiten, und wenn sie sich an unserer Tafel von oben bis unten umschauen, so werden Sie zugeben, daß ich Recht habe.“

Mr. Linden schauete sich wirklich von oben bis unten um, setzte dann die Schüssel mit der Kirschpastete von seinen Muscheln so weit fort als er konnte, und sagte:

„Miß Deacon, lassen Sie mich Ihnen helfen, sagen Sie mir, wo diese Tassen hingehören, und ich will sie an das Ziel ihrer Bestimmung bringen.“

„Sie sind für Jeden da unten, der Kaffee trinken will. Der Thee wird sogleich nachfolgen,“ setzte Miß Cäcilia hinzu, indem sie ihre Stimme ein wenig erhob, um ihre auf die von ihr geschehene Weise bezeichneten Tischgäste zu benachrichtigen, „bemühen Sie sich nicht, Mr. Linden.“

Mr. Linden ergriff jedoch eine der Tassen, trug sie zu Faith hinunter und ersuchte diese, den Kaffee zu rühren und zu kosten, damit er nicht nöthig hätte, noch einmal mit der Zuckerschale zu kommen.

„Was wünschen Sie sonst noch?" sagte er, während sie seinem Wunsche gehorchte.

„Nichts," antwortete sie mit einem freundlichen Lächeln, „aber Reuben wird einige von den Muscheln essen wollen, die er und ich geröstet haben."

„Ich fürchte, die werde ich von Squire Deacon nicht wegbekommen können," sagte er, „aber ich will es versuchen."

Der Squire hielt jedoch die Schüssel fest, erhob sich von seinem Platze in der Mitte der Tafel und bestand darauf, sie Faith selbst zu präsentiren.

„Miß Faith," sagte er, „Sie haben mir das ganze Abendessen dadurch verdorben, daß Sie sich hierher gesetzt haben. Der Appetit ist mir vollständig vergangen."

„Mr. Simlins," sagte Endecott, als er sich wieder auf seinen Platz zurückbegeben hatte, „ich frage Sie als einen Mann, der Lokalkenntnisse hat, wo erreicht die Verkettung, von welcher Sie sprachen, ihren Gipfelpunkt?"

„Der Stern, den man ansieht, ist alle Mal der hellste," sagte der Farmer.

Während diese und andere Gespräche gepflogen wurden, lehnte Faith sich in ihrem Stuhle zurück und schauete die Tafel auf und ab. Sie bot einen ausgezeichneten Anblick gesättigter Gäste dar, obschon

die Wünsche der Gesellschaft noch nicht alle befriedigt waren. Mr. Simlins beschäftigte sich noch eifrig mit Käse und Politik, Jem Williams hatte sich in die Kirschpastete vertieft, und Pflaumenkuchen erhielt sich noch fortwährend in der Gunst der Damen. Der Squire suchte nachzuholen, was er versäumt, während seine Schwester ihre Fragen und ihr Lächeln an Mr. Linden richtete. Faith versuchte, Letztern zu sehen, aber konnte nicht, denn er saß von dem Tische zurückgelehnt.

Es dauerte jedoch nicht lange, so wurden wie auf ein Commando sämmtliche Stühle zurückgeschoben. Die bunte Menge verließ das Zimmer: die Männer, um umherzuschlendern oder ihre Pferde anzuschirren, die Frauen, um die Badeanzüge von dem Zaune zu nehmen, sich umzusehen, zu lachen und dann wieder hineinzugehen, um das Tafelgeschirr einzupacken.

Dann, nachdem dies nicht ohne viele Verwirrung, denn es kostete Mancher viel Mühe, ihr Eigenthum herauszufinden, geschehen war, wurden die Eß- und Schüsselkörbe wieder auf die Wagen gepackt und Alle sagten einander Lebewohl, während man ganz besonders Miß Cäcilien und ihrem Bruder Dank und Lob spendete, und erklärte, die von ihnen veranstaltete Partie sei allerliebst gewesen.

Fünftes Kapitel.

Einige Wochen lang ging in dem Dorfe oder der kleinen Stadt Pattaquasset Alles seinen friedlichen Gang wie gewöhnlich. Der Frühsommer ging in den Spätsommer und dieser in den Herbst über und der Mong floß ruhig entlang und die Vögel sangen furchtlos.

Was gleichmäßige, glückliche Gemüthsstimmung betraf, so hatten der neue Schulmeister und seine Schüler viel Aehnlichkeit mit dem glatten Flusse und seinen gefiederten Nachbarn. Alles, was den Knaben gelehrt wurde, lernten sie auch, und Mr. Linden's Popularität war in seinem Bereiche eine unbegrenzte.

Auch beschränkte sie sich nicht auf dieses, denn die schönen Mitglieder der Gesellschaft von Patta=

quasset, welche glaubten, Morgenspaziergänge seien ihrer Gesundheit zuträglich, fühlten ihre schläfrigen Augen für das frühe Wachen reichlich belohnt, wenn sie Mr. Linden begegneten. Diejenigen, welche gern Abendausflüge unternahmen, erklärten, seine Gestalt nehme sich im Zwielichte förmlich malerisch aus.

Mr. Simlins war sein treuer Freund eben so wie viele andere Bekannte und Unbekannte.

Nur Squire Deacon machte, wie ich leider sagen muß, eine Ausnahme.

Squire Deacon erklärte nämlich im Vertrauen, er habe gleich von vorn herein nicht geglaubt, daß der neue Lehrer für sein Amt tauge. So viel er gehört habe, sei Mr. Linden noch niemals zuvor Schulmeister gewesen, und was ließe sich wohl in diesem Falle erwarten?

„Ueberdies," sagte der Squire, „ist mir von glaubwürdiger Seite mitgetheilt worden, daß er an dem ersten Tage, wo er hier Schule hielt, seinen Unterricht damit begonnen, daß er die Knaben gefragt hat, wer sie geschaffen habe — als ob das Etwas mit Geographie zu schaffen hätte! Freilich ist es ganz natürlich, daß ein Lehrer Fragen thut, von denen er weiß, daß er sie selbst beantworten kann, wenn es die Schüler nicht können," setzte Squire Deacon erläuternd hinzu.

Jonathan Fax, die rechte Hand des Squire, warf nebenbei die Frage auf, warum ein Mensch, der arm sei, sich kleide, als wäre er es nicht — und warum, wenn er nicht reich sei, doch thäte, als sei er es.

Auf diese Weise hatte sich allmählig eine förmliche Oppositionspartei herausgebildet, wenn man nämlich in einem Falle, wo der Gegenstand derselben niemals opponirte, von einer solchen sprechen konnte, und nach und nach ward das Murren immer hörbarer.

„Liebe Tochter," sagte Mistreß Derrick mit vorsichtigem Geflüster, als sie zu Faith trat, die im späten Septembersonnenscheine in der Vorhalle saß, „wo ist denn unser Lindenbaum?"

Mistreß Derrick glaubte, sie habe durch dieses geistreiche Wortspiel ihre Frage hinreichend verblümt, wenn sie vielleicht von Jemandem gehört würde.

Faith stutzte mehr als bei einer so sanften Frage sich hätte erwarten lassen.

„Er ist auf die Post gegangen, Mutter."

„Kind," sagte Mrß. Derrick, „ich hätte niemals geglaubt, daß wir Narren in unserer Stadt hätten."

„Wenigstens hätte ich nicht gedacht, daß deren so viele wären," sagte Faith. „Was giebt es Neues, Mutter?"

„Kind,“ sagte sie, „Du weißt über gewisse Dinge mehr als ich. Glaubst Du, daß die Narren ihm Etwas anhaben können? Ist er nicht ein wahrer Baum der Erkenntniß?“

„O, er hat Nichts zu fürchten, Mutter,“ sagte Faith lächelnd. „Man kann ihn wohl necken, aber anrühren kann man ihn nicht.“

Mistreß Derrick schüttelte hinter Faith's Stuhle den Kopf und kehrte dann in das Haus zurück.

Nach einer kleinen Weile öffnete sich das Pförtchen, um Reuben Taylor einzulassen. Er hielt ein Büschel Wasserlilien in der Hand, welche ihre schönen Köpfe hängen ließen, eben so wie auch sein eigener ein wenig herabhing. Dann richtete er ihn empor und kam festen Trittes näher.

„Ist Mr. Linden zu Hause, Miß Faith?“

„Nein, Reuben — aber er wird sogleich kommen, glaube ich. Willst Du mit ihm sprechen?

„Nein,“ sagte Reuben, „zu sprechen habe ich nichts Besonderes mit ihm. Er wollte blos einige Wasserlilien haben, Miß Faith; wenigstens sagte er mir, ich sollte ihm welche bringen. Vielleicht haben Sie sich welche gewünscht.“

„Ich werde sie ihm geben, Reuben. Was fehlt Dir denn?“

Reuben aber schwieg — eben vielleicht, weil es ihm schwer ward, zu sprechen.

„Miß Faith," sagte er endlich, „ist Squire Deacon außer Mr. Somers der einzige Inspector unserer Schule?"

„Nein. Warum denn?"

„Er sucht den Leuten die Köpfe zu verdrehen," sagte Reuben — „und bei manchen Menschen hält das gar nicht schwer."

„Woher weißt Du denn das, und wem hat er denn den Kopf schon verdreht, Reuben? Doch nicht etwa Dir?"

„Nein — denn mir müßte man auch zugleich das Herz verdrehen, Miß Faith," lautete Mr. Reuben's gedämpfte Antwort. Dann blickte er auf und horchte, denn er hörte einen Tritt, den er gut kannte, und eilte sofort die Stufen hinunter und zu dem Pförtchen hinaus, an seinem Lehrer mit nur einer Verbeugung vorbei.

„Reuben, ich brauche Dich!" rief Mr. Linden.

Aber Reuben war schon nicht mehr zu sehen. Faith stand zwischen dem Hause und dem Pförtchen.

„Wo ist er denn? können Sie ihn nicht zurückrufen? Ich brauche den Knaben auch!" sagte sie.

„Ich kann ihm nachlaufen, obschon es zweifelhaft ist, ob ich ihn einholen werde."

„Der alberne Knabe brachte diese Blumen hier für Sie, Mr. Linden,“ sagte Faith, indem sie ihm die Lilien überreichte.

„Wollen Sie sie zurücknehmen? — denn sie waren gleich von Haus aus für Sie bestimmt,“ sagte Mr. Linden.

Faith nahm die Lilien lächelnd und erröthend wieder zurück und sagte, nachdem sie sie eine Weile aufmerksam betrachtet:

„Ich danke Ihnen.“

„Was wollten Sie denn von Reuben Taylor?“ fragte Mr. Linden. „Kann ich es nicht auch verrichten?“

„Es sollte mir leid thun, wenn ich denken müßte, Sie, Mr. Linden, bedürften, was ich ihm zu geben wünschte.“

„Das klingt ja entsetzlich. Reuben aber steht unter meiner Jurisdiction und ich erlaube Niemandem als mir selbst, ihn auszuschelten. Deßhalb sagen Sie es nur mir, Miß Faith, und ich werde es gehörig zugespitzt und verschärft wieder an ihn ausrichten.“

„Nein,“ sagte Faith lächelnd, „Sie könnten es nicht so gut als ich. Ich wünschte blos zwei Worte mit ihm zu sprechen, um ihm einen gewissen Unsinn aus dem Kopfe zu treiben.“

„Unsinn?“ sagte Mr. Linden mit ernster Miene.

„In dieser Beziehung bin ich eben so eifrig als Sie es sein können. Was für Unsinn hatte er sich denn in den Kopf gesetzt?"

Faith zögerte, ward ein wenig roth und dann ein wenig blaß und sah ihre Lilien an.

„Ich weiß nicht, ob ich davon sprechen darf," begann sie mit weit weniger als ihrer gewöhnlichen Ruhe. „Vielleicht kommt es mir nicht zu. Verzeihen Sie, wenn ich mich unrichtig ausdrücke, aber ich glaube, Sie müssen es erfahren."

„Ich will versuchen, die Mittheilung standhaft zu ertragen," sagte er lächelnd, „wenn Sie mir versprechen wollen, die kabbalistischen zwei Worte auszusprechen, die eine solche Wirkung auf Reuben äußern sollten. Mir wollen Sie also wohl Unsinn in den Kopf setzen, Miß Faith?"

„Sie wissen es vielleicht schon," sagte Faith. „Auf jeden Fall glaube ich, ich würde mich ruhiger fühlen, wenn Sie es wüßten. Mr. Linden," sagte sie in leisem Tone, „wissen Sie, daß Squire Deacon Ihnen Schaden zuzufügen gesucht hat?"

„Ehe ich Ihnen darauf antworte, muß ich Sie erst bitten, mir eine Definition zu geben, was Sie unter „Schadenzufügen" verstehen."

„O, da verlangen Sie wieder zu viel von mir," sagte Faith in ihrer naiven Weise. „Es lag mir

blos daran, Sie davon in Kenntniß zu setzen, Mr. Linden."

„Ich danke Ihnen, Miß Faith. Nun werden Sie wohl auch die zwei Worte über mich aussprechen, welche eigentlich für Reuben bestimmt waren?"

Faith lachte ein wenig und antwortete dann:

„Ich wollte Reuben sagen, er sei ein thörigter Knabe, wenn er glaube, daß jener Mann Ihnen wirklich schaden könne."

Mr. Linden's Gesicht veränderte sich ein wenig.

„Der arme Reuben!" sagte er und fuhr dann mit seiner gewöhnlichen Miene fort:

„Im Ganzen genommen war es vielleicht gut, daß er nicht wiederkam. Wenn Sie diese Blumen in's Wasser setzen, so werden sie morgen die Augen wieder aufschlagen — nämlich in süßes Wasser — kein Salzwasser," setzte er hinzu, indem er ihr in's Haus folgte; „sie gehören nicht zur Flora des Meeres."

Der Thee war bereit mit seinen gewöhnlichen Eßwaaren und heiteren Gesichtern, obschon das Gespräch nicht so fließend im Gange blieb wie sonst. Mistreß Derrick hatte ganz gewiß Etwas auf dem Herzen, denn sie sah ihren Gast sogar zwei- oder drei Mal an, während er sie ansah. Die Wasserlilien standen allein in dem dämmerigen Wohnzimmer. Dies war wahrscheinlich der Grund, weßhalb Lucindy

den Pfarrer Somers, der sich zu einem Besuche einfand, in das Theezimmer einließ.

Pfarrer Somers war stets in heiterer, freundlicher Gemüthsstimmung, wenigstens stets, wenn er in Mistreß Derrick's Zimmer trat, und nach der Aussage vieler Leute war es in vielen andern Zimmern auch der Fall.

Er trat ein, sah sich lächelnd ringsum und nahm auf einem leeren Stuhle an dem Tische Platz, wie Jemand, dem es Vergnügen machte.

„In der That, Mistreß Derrick," sagte der Pfarrer, als er Platz genommen, „ich glaube, es giebt in ganz Pattaquasset kein freundlicheres Zimmer als dieses hier, und Sie haben stets etwas Angenehmes da. Eine Tasse Thee jetzt — die hätte ich nicht erwartet."

„Wir trinken aber stets Thee um diese Zeit, Mr. Somers," sagte Mistreß Derrick. „Lucindy, gieße noch ein Mal frischen auf — dieser da wird nicht stark genug sein."

„O, ich sage Ihnen, er ist ganz gewiß stark genug, Mistreß Derrick — ich danke Ihnen — er ist sehr gut. Und, Mr. Linden, wie geht es Ihnen? — was machen Ihre jugendlichen Zöglinge? Eine anstrengende Arbeit — das Unterrichten, nicht wahr, Sir?"

„Allerdings — für den Körper.“

„Für den Geist nicht? Ich hätte meinen sollen, für einen Mann, wie Sie, müßte es ganz besonders in geistiger Beziehung sehr angreifend sein. Indessen, ich glaube, Sie finden sich durch die Fortschritte und die Anhänglichkeit Ihrer Schüler reichlich belohnt.“

„Ja wohl, Sir — ihre Anhänglichkeit ist mir sehr lieb und werth,“ lautete die Antwort.

„Das glaube ich. Da ist zum Beispiel dieser Knabe, Reuben Taylor — ein sonderbarer Mann, den dieser Knabe zum Vater hat — ich begegnete dem Knaben heute Abend auf der Straße und er weinte — es war gar nicht weit von hier — er ging eben nach Hause. Ich fragte ihn — hm — ob Mr. Linden vielleicht sehr streng gegen ihn gewesen sei, und Reuben machte mir ein Gesicht, als ob er mir die Augen auskratzen wollte.“

„Steht Mr. Linden denn in unserm Orte im Rufe der Grausamkeit?“ fragte Faith.

„O nein — nicht daß ich wüßte, Miß Faith. Ich sollte meinen, dieser Ruf müßte auch ein unverdienter sein, denn die Anhänglichkeit dieses Knaben ist wirklich — hm — eine sehr bemerkenswerthe. Meine werthe Mistreß Derrick, wie gut jetzt Miß Faith aussieht! Sie sieht zwar stets gut aus, aber

heute — hm — heute ist die Farbe ihrer Wangen eine ganz besonders schöne."

„Sie selbst werden in den Ruf der Grausamkeit kommen, Miß Faith," sagte Mr. Linden, „wenn Sie sich in meiner Gegenwart nach meinem Rufe erkundigen."

Faith blickte auf, als ob sie gern eine Frage gestellt hätte; da dies aber unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich war, so ließ sie blos ein ruhiges kleines „Nein" hören.

„Aber, Mr. Linden," fuhr der Pfarrer fort, „hm! es thut mir leid, zu finden, daß Sie nicht die Gunst unseres Nachbars, des Squire Deacon, besitzen. Der Squire ist ein angesehener Mann — ein sehr angesehener Mann — in unserem Orte. Es thut mir leid. Wissen Sie auch, Mr. Linden, wie es gekommen ist?"

„Haben Sie den Squire selbst gefragt, Sir?" sagte Mr. Linden.

„Nein, Sir — das nicht. Ich — hm — ich wünschte hinter die Wahrheit zu kommen, um wo möglich Etwas zur Abstellung dieses Uebelstandes thun zu können. Ihr Wirken in Pattaquasset, Sir, ist ein sehr verdienstvolles, Sir — es sollte mir leid thun, Sir, es unterbrochen zu sehen — und ich glaubte daher, das Beste wäre, wenn ich zu erfahren

suchte, was eigentlich die Ursache jener Abneigung sei, um diese womöglich heben zu können. Und um die Wahrheit zu erfahren, ist es oft am besten, beide Seiten zu hören."

„Aber ich bin keine Seite, die Etwas zu sagen wüßte, Sir," sagte Mr. Linden unwillkürlich lächelnd. „Ich kann nicht leugnen, daß Squire Deacon mir seine Gunst entzogen zu haben scheint, aber ich glaube, es kommt ihm zu, seine Gründe zu nennen."

„Dann haben Sie also wirklich keine Ahnung, was die Ursache sein kann? Und darf ich ihm das sagen? Damit wäre schon viel gewonnen."

„Nein, Sir, das dürfen Sie ihm nicht sagen."

„Dann haben Sie also eine Vermuthung, was die Ursache ist?" rief Mr. Somers begierig. „Dann, Sir, wenn Sie die Güte haben wollen, mich wissen zu lassen, was es ist — dann hege ich — hm — keinen Zweifel, daß wir im Stande sein werden, Alles in's Gleiche zu bringen und den Frieden wiederherzustellen."

„Aber Sie können doch nicht die Gedanken des einen Menschen durch die des andern beweisen," sagte Mr. Linden.

„Dann können Sie mir also keine Hülfe gewähren?" sagte Mr. Somers im Tone des Bedauerns. „Aber, Mr. Linden — ich bin der Meinung, daß es mir

sehr nützlich sein würde, Ihre Ansichten über die Ursache des Zerwürfnisses zu erfahren — mögen sie sein, welche sie wollen — ehe ich die seinen höre. Die einen können vielleicht die anderen berichtigen."

„Von einem Zerwürfnisse oder einer Beleidigung kann keine Rede sein, Sir," sagte Mr. Linden. „Daß der Squire Etwas übelgenommen hat, das — wenn ich es nämlich weiß — habe ich kein Recht, Ihnen zu sagen. Der Squire Deacon könnte sich mit Recht über mich beschweren, wenn ich es sagte. Es geschieht nicht aus Mangel an Achtung gegen Sie, Sir, das glauben Sie mir, wenn ich es ablehne, mich hierüber auszusprechen."

„He!" sagte Cindy, indem sie mit einem Korbe in's Zimmer trat, „Sam Stoutenburgh war da und brachte diesen Korb voll selbstgeernteter Süßäpfel — für seinen Lehrer, sagte er. Er meinte dabei," setzte Cindy hinzu, indem sie den Korb neben Mr. Linden niedersetzte, „er meinte, wenn er einen noch bessern Gebrauch davon machen dürfte, so würde er sie dem Squire Deacon an den Kopf werfen — es läßt sich daraus vermuthen, daß sie nicht allzureif sein mögen."

„Hm! — sehr hübsch! — sehr angenehm!" sagte Mr. Somers, indem er aufstand. „Mr. Linden, ich habe Nichts weiter zu sagen. Sie sind ein Gentleman, Sir, und verstehen diese Dinge. Ich will

sehen, was ich thun kann — Mistreß Derrick — ich danke Ihnen für Ihren Thee — es thut mir leid, daß das Zerwürfniß, von welchem wir sprachen, besteht, aber ich zweifle nicht, daß sich Alles wieder in's Gleiche bringen lassen wird. Der Squire ist ein verständiger Mann, der triftigen Gründen Gehör geben wird, daran zweifle ich nicht. Miß Faith — hm — wirklich, Mistreß Derrick, die Wangen Ihrer Tochter sind zu roth — das ist nicht natürlich — es sieht fieberhaft aus! Gute Nacht!"

Mr. Linden begleitete ihn bis an das Pförtchen und schritt dann, nachdem er zurückgekehrt war, in der mondhellen Vorhalle auf und ab, während ihm nur sein Schatten folgte.

Sechstes Kapitel.

Während Mr. Somers bei Mistreß Derrick seine Tasse Thee trank, hatten Squire Deacon und Miß Cilly eine Unterredung bei dem ihrigen, denn Joe Deacon, ein vierzehnjähriger Knabe, bildete kaum ein drittes Glied in der Conversation, so lange sein Appetit nicht vollauf gestillt war.

Während des ersten Theils der Mahlzeit ward fast gar nicht gesprochen. Miß Cilly schenkte den Thee ein und brach ihren Zwieback mit einer gewissen Eleganz, welche dieser jungen Dame eigen war — wenigstens glaubte sie es.

„Sam," hob sie endlich an, „warum ärgerst Du Dich nur fortwährend über Mr. Linden?"

„Seit wann bist Du denn mein Vormund geworden?" fragte der Squire und grunzte dann in seine Theetasse hinein.

„Na, Sam, sprich nicht so! Warum bist Du so mürrisch? Was hat Mr. Linden gethan?“

„Was er gethan hat? Das kann ich eben nicht ausfindig machen.“

„Nun, weßhalb willst Du es denn ausfindig machen? Was fehlt ihm denn?“

„Nun, wenn er auch Nichts gethan hat,“ sagte der Squire, „ist er aber wohl der geeignete Mann, um in Pattaquasset die Literatur zu lehren?“

„Wenn ich an Deiner Stelle wäre,“ entgegnete Cilly, „so würde ich an Mr. Linden's Literatur Nichts zu mäkeln suchen, denn ich bin überzeugt, Sam, daß Du ihm Nichts anhaben kannst. Warum hast Du nur einen solchen Groll auf ihn? Er ist doch, im Ganzen genommen, ein sehr gutmüthiger Mensch. Er beleidigt Niemanden, wer es auch sei. Und nicht wahr, er ist auch ein guter Lehrer, Joe?“

„Ei, das wollte ich meinen,“ sagte Joe. „Er hat mich Alles gelehrt, was ich jemals gelernt habe. Ich durfte leider nur vier Wochen zu ihm gehen, dann sagte Sam, es wäre nicht mehr nöthig. O, Cilly, Du würdest große Augen machen, wenn Du einmal hören könntest, was er im Rechnen los hat.“

„Aber Sam,“ fuhr Cilly, sich wieder zu ihrem ältern Bruder wendend, fort, „was hoffst Du denn durch Deinen Haß gegen ihn auszurichten?“

„Und was kann es nützen, einen Menschen auf diese Weise auszufragen?“ entgegnete der Squire.

„Du wirst Dich noch zum öffentlichen Gelächter machen, davon bin ich überzeugt,“ sagte Miß Cäcilie. „An dem findest Du Deinen Mann, denke ich mir.“

„Das kann wohl sein — wenigstens eher als Du,“ entgegnete der Squire hämisch.

„Da geht Mr. Simlins!“ rief Joe, der, nachdem er mit Essen und Trinken fertig war, zum Fenster hinausschaute.

„So schweig' doch, Joe!“ rief seine Schwester zornig; „er kommt ja herein!“

In der That dauerte es nicht lange, so kam Mr. Simlins' lange Gestalt durch das Pförtchen den Gang herauf, und trat nach wenigen Minuten vor den Theetisch.

„Nun, Mr. Simlins!“ sagte Miß Cäcilie, indem sie ihm seine Tasse gab, „da sind Sie ja wieder! Ich hörte schon, daß Sie zurückgekehrt wären.“

„Ja,“ sagte der Farmer, indem er seinen Thee umrührte, „ich bin wieder da und froh darüber. Ich besuchte meine Verwandten in Jersey, und habe dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß die Simlins sehr gut thaten, als sie nach Connecticut zogen.“

„Und waren Ihre Verwandte alle wohlauf?“ fragte Miß Cäcilie höflich.

„Nein, das nicht,“ entgegnete Mr. Simlins. „Wie sollten auch fünfhundert und funfzig Menschen alle wohlauf sein! Das ist ja kaum möglich. Geh'st Du noch in die Schule, Joe?“

„Nein,“ sagte Joe. „Mr. Linden hat mich Alles gelehrt, was er wußte, und auch Alles, was ich weiß.“

„So — aber die andern Knaben lernen wohl noch?“ fragte Mr. Simlins weiter, indem er sich zugleich einige Schnitte Brot ziemlich dick mit Butter bestrich.

„Wahrscheinlich,“ sagte Joe.

„Es ist eine saure Arbeit,“ hob Mr. Simlins wieder an. „Niemals that mir vom Pflügen der Rücken so weh wie vom Lernen. Ich möchte wissen, warum man mich mit zum Schulinspector gemacht hat, denn alles Lernen ist mir zuwider wie Gift. Indessen, gegen schwere Pflichten darf man nicht murren,“ sagte der Farmer, indem er seufzte und dabei zugleich Brot, Butter und Thee sich trefflich schmecken ließ. „Kannst Du mir vielleicht Dein letztes Schreibebuch zeigen, Joe?“

„Nein, — Mr. Linden hat es zurückbehalten,“ antwortete Joe keck, „es sah gar so schön aus.“

„Dann warst Du wohl ein Lieblingsschüler von

ihm?" sagte Mr. Simlins. „Wie kommt es denn, daß er Dich fortgelassen hat?"

„Ich blieb von selbst weg," sagte Joe, indem er auf Miß Cäciliens Stuhllehne trommelte. „Die andern Schreibebücher hat Cilly — die Schrift gefällt ihr auch."

„Hast Du jemals wegen schlechten Schreibens Hiebe bekommen, Joe?" fragte der Farmer.

„O noch viel schlimmer ist es mir gegangen," sagte Joe, den Kopf schüttelnd, „ich mußte die Aufgabe noch einmal schreiben."

„Nun, dann schreibe mir sie auch noch einmal," sagte Mr. Simlins. „Schreib' hier Deinen Namen her — so gut Du kannst — und dann noch dazu „Pattaquasset in Connecticut" — ich will sehen, was die neue Schule leistet."

„Nein," sagte Joe, „das werde ich nicht thun. Laßt lieber einen von den andern Knaben kommen. Wenn ich auch schriebe, so würdet Ihr daraus doch Nichts ersehen, denn ich habe schon früher schreiben gelernt und bin auch überdies nur vier Wochen zu ihm gegangen."

Und mit diesen Worten verließ Joe schleunigst das Zimmer.

„Hier ist seine Handschrift!" rief er, indem er gleich darauf mit einem Lesebuche wieder hereintrat.

„Alle Schüler bitten ihn, Etwas in ihre Bücher zu schreiben.“

Und nachdem Joe das Buch vor Mr. Simlins hingelegt hatte, entfernte er sich abermals, um nun nicht wieder zu kommen.

„Warum wünschen denn die Knaben, daß er seinen Namen in ihre Bücher schreibt?“ brummte Mr. Simlins, indem er die Handschrift betrachtete.

„Ich glaube,“ sagte Miß Cäcilie, „er ist in seiner Schule sehr beliebt.“

„Na,“ bemerkte Squire Deacon, „die Handschrift beweis't noch nicht viel. Er ist durchaus nicht der Mann, wie wir ihn hier brauchen,“ fuhr er fort; „dies sah ich gleich am ersten Tage, wo er hier ankam. Ich stellte ihn auf die Probe und er bestand sie nicht.“

„Wie so stelltet Ihr ihn denn auf die Probe?“ brummte Mr. Simlins.

„Durch eine klassische Geschichte,“ sagte der Squire. „Miß Faith gestand sogleich, daß sie es nicht wüßte, aber er that, als ob er es wüßte, obschon er nichts Genaueres angeben konnte. Und seht, Mr. Simlins, wenn ein Mensch nicht klassisch ist, was ist er dann?“

„Na, ich bin auch nicht klassisch,“ brummte Simlins wieder, „aber ich habe mich auch nie dafür

ausgegeben und darin liegt, nach meiner Meinung, der Unterschied — meint Ihr nicht auch, Squire?"

„Ja, manche Leute geben sich für mehr aus als sie sind, und manche für weniger."

„Nun — giebt er sich denn in der Schule für klassisch aus? Was lehrt er denn seine Schüler?"

„Wahrscheinlich thut er, als verstünde er Alles, wovon er einmal hat sprechen hören, Mr. Simlins. Was er seine Schüler lehrt? Na, er unterrichtet sie aus allerhand überflüssigen Büchern."

„Wirklich?" rief Mr. Simlins mit überraschtem Blicke. „Ueberflüssige Bücher brauchen unsere Jungen nicht. Sie sollen einmal ihr Brot verdienen. Was sind es denn eigentlich für Bücher, Squire?"

„Seht sie Euch selbst an, Mr. Simlins, dann werdet Ihr es wissen. Geht nur einmal während der Unterrichtsstunden in die Schule und seht Euch darin um. Ich bin ein eben so guter Rechner als irgend Einer, aber wozu braucht man dabei Kreuze und gerade Striche und allerhand anderes verkehrtes Zeug?"

Mr. Simlins schob seinen Stuhl zurück und rieb sich das Kinn.

„Wohlan, Squire — wir Beide sind Schulinspectoren, was haben wir unserer Pflicht gemäß in einem solchen Falle zu thun?"

„Wir müssen uns seiner entledigen, sage ich," entgegnete der Squire schnell. „Obendrein verdreht er allen Mädchen in unserem Dorfe die Köpfe, obschon Alle wissen, daß er bereits verheirathet ist."

„Hm! Meint Ihr? — Was sagen denn die Leute von ihm?" fragte Mr. Simlins. „Was sagt denn Mistreß Derrick? Die muß ihn doch kennen, denn er wohnt ja bei ihr. Und was sagt denn Faith? Diesem Mädchen traue ich ein gesundes Urtheil zu."

„Ich habe keine von Beiden gefragt," entgegnete der Squire, „und auch Nichts von ihnen gehört. Die Witwe Stamp aber sagt, daß er fortwährend Briefe bekommt, und zwar von weiblicher Hand geschrieben. Wer weiß, ob er nicht eine Frau im Auslande hat, oder gar zwei. Ich bin Friedensrichter, Mr. Simlins, und darf dergleichen Dinge nicht zulassen."

Mr. Simlins warf unter seinen buschigen Augenbrauen hervor einen sonderbaren Blick auf seinen Wirth.

„Na, Squire," sagte er, „ich werde sehen, was sich thun läßt. Wenn ich indessen an Eurer Stelle wäre, so würde ich gegen Niemanden viel hierüber äußern. Ihr wißt, daß wir ohne den Richter Harrison Nichts thun können. Gute Nacht, sage ich Euch. Daß er zwei Weiber hat, bezweifle ich doch! — Jedenfalls würde ich nicht eher einen Verhafts=

befehl fliegen lassen, als bis ich meinen Vogel irgendwo sitzen sähe. Es ist eine schlimme Geschichte, wenn man damit an den Unrechten kommt.“

Es war gut, daß es dunkel war und ihn Niemand ansah, denn Mr. Simlins lachte fortwährend still vor sich hin, während er sich von Squire Deacon's Hause nach dem Mistreß Derrick's begab, wo Mr. Linden in der Vorhalle, von seinem Schatten begleitet, hin- und herwandelte.

„Guten Abend!“ brummte Mr. Simlins, aber ohne noch zu lachen, sondern mit seiner gewohnten ernsten Miene. „Wo sind denn Ihre andern Leute?“

„Meine andern Leute sind weit von hier, Mr. Simlins,“ sagte der Angeredete, indem er dem Fragenden die Hand reichte. „Seit wann sind Sie denn von Ihrer Reise zurückgekehrt? Ich freue mich, Sie zu sehen.“

„Ja, ich freue mich selbst, mich wieder hier zu sehen,“ sagte Mr. Simlins; „es ist in keinem Staate besser als in Connecticut, Sir. Wo sind Sie denn erzogen, Sir?“

„Ueberall und nirgends, Mr. Simlins — ich bin bald hier, bald dort erzogen worden.“

„In Connecticut nicht?“

„Nicht ganz — ich gehöre gewissermaßen zu den Bewohnern von Say and Seal — jetzt bin ich hier,

wie Sie sehen, und arbeite auch hier noch an meiner Erziehung und Ausbildung. Wollen Sie nicht mit hereinkommen, Mr. Simlins?"

„Ich möchte gern mit Faith und Mistreß Derrick sprechen, aber Sie sagen, diese seien weit von hier."

„Nicht weiter als das Wohnzimmer, glaube ich."

So weit war Mr. Simlins vollkommen bereit, zu gehen, und begab sich daher dorthin. Eine helle Lampe erleuchtete das Zimmer und den Tisch, an welchem Faith Strümpfe ausbesserte, während Mistreß Derrick ein wenig weiterhin in ihrem Schaukelstuhle saß und strickte.

„Na," sagte Mr. Simlins, „ich bin der Meinung, wenn die Sonne untergeht, so kann man die Arbeit bei Seite legen; die Frauenzimmer scheinen aber anderer Meinug zu sein."

„Freilich, Ihre Arbeit, Mr. Simlins, ist zu Ende, wenn die Sonne untergeht," sagte Mistreß Derrick.

„Das ist wahr, Mistreß Derrick, wenn ich nämlich zu Hause bin; wenn man aber auf Besuch ist, dann hat man Tag und Nacht zu thun. Mondschein ist hier Mondschein, in Jersey aber hielt ich ihn manchmal für hellen Sonnenschein. Sie sind wohl noch nicht dort gewesen, Mr. Linden?"

„Nein, Sir.“

„Die Simlins wohnen schon seit beinahe dreihundert Jahren dort. Wir sind deren eine ziemliche Anzahl — lauter tüchtige, richtige Leute, die einen Ritz hinnehmen können, ohne daran zu sterben, aber sich deßwegen nicht mit Füßen treten lassen. Meine Mutter war eine Mush und meine Großmutter eine Citron — lauter gute Familien, Sir. Sie könnten nicht besser thun, als wenn Sie sich eine Frau aus einer derselben nähmen, Mr. Linden, wenn Sie wollen — oder haben Sie vielleicht schon eine?“

„Was denn, Sir?“ fragte Mr. Linden in so nachdrücklichem Tone, daß Mistreß Derrick ihren Strickstrumpf sinken ließ und aufblickte.

„Ich fragte, ob Sie nicht schon verheirathet wären,“ sagte Mr. Simlins, indem er den Mund zu einem breiten Grinsen verzog.

„Ist das eine der Beschuldigungen, die man gegen mich erhebt?“ fragte Mr. Linden.

„Na, daß Sie es als eine Beschuldigung betrachten würden, glaubte ich nicht,“ sagte Mr. Simlins in unverändertem Tone. „Wahrscheinlich werden Sie die Sache früher oder später einmal wahr machen, nicht wahr?“

Die Frage blieb unbeachtet — die Beschuldigung

aber nicht. Sie verletzte Mr. Linden's Stolz, obschon er kein Wort darüber fallen ließ.

„Liebe Tochter," sagte Mistreß Derrick in diesem Augenblicke des Schweigens so leise, daß sie glaubte, ihr Geflüster reiche nur eben über den Tisch, „sollten wir nicht lieber das Zimmer verlassen?"

Ein sehr nachdrückliches „Nein" vom Fenster her überhob Faith der Mühe des Antwortens.

„Ich wollte Ihnen blos einige Fingerzeige geben," sagte Mr. Simlins. „Die Citrons sind alle nach New-Jersey gezogen, an der Grenze von Connecticut aber giebt es noch einige Mushes. — Wie geht es denn in Ihrer Schule, Mr. Linden? Kommen Sie mit Ihren Schülern gut aus?"

„Schauen Sie einmal in den Korb auf dem Tische und sehen Sie, was ihm einer der Schüler heute Abend gebracht hat," sagte Mistreß Derrick. „Es sind Süßäpfel aus Stoutenburgh's Garten, Mr. Simlins."

Mr. Simlins sah die Süßäpfel an und dann nach dem Fenster.

„Ich wünschte, daß Sie sich über diesen Punct ein wenig aussprächen," sagte er. „Es wehen nämlich in Pattaquasset allerlei Winde, die nicht von Rosenbeeten herkommen, und ich möchte ergründen,

wo das Gift sitzt, um ihm einen Dämpfer aufsetzen zu können. Es wird das nicht schwer sein.“

Mr. Linden blickte lächelnd, aber mit ernster Miene auf, und antwortete:

„Darüber könnte ich viel sagen, Mr. Simlins, aber lieber wäre mir's, wenn Sie meine Schüler fragen wollten.“

„Nein, die Schüler mag ich nicht fragen,“ sagte Mr. Simlins. „Sagen Sie: Was ist zwischen Ihnen und dem Squire vorgefallen? Ich habe ihn schon gefragt, und er sagt, Sie lehrten die Knaben allerlei verkehrtes Zeug; aber ich weiß nicht, was er damit sagen will, und möchte lieber von Ihnen selbst wissen, wo der Haken eigentlich sitzt. Der Squire wird natürlich den Mong nicht in Flammen setzen; aber wenn er einmal eine Fackel schwingt, so möchte ich sie lieber auslöschen, ehe noch die Funken herumfliegen.“

„Aber, Mr. Simlins, finden Sie es nicht selbst hart, mich zu fragen, warum die Leute mir abgeneigt sind?“

„Na, das sehe ich eigentlich nicht ein,“ sagte Mr. Simlins in freundlichem Tone. „Ich weiß, daß die Schule nie besser gewesen ist als gerade jetzt, und ich weiß auch, daß der Squire Nichts davon versteht.“

„Allerdings glaube ich,“ bemerkte Mr. Linden lächelnd, „daß wenigstens die Hälfte seines Grolls ihren Grund in einem Irrthume hat.“

„In was für einem Irrthume?“ fragte Mr. Simlins. „Wenn ich das wüßte, so könnte ich die Sache vielleicht sehr bald schlichten.“

„Nun,“ sagte Mr. Linden ernst und ruhig, „gesetzt, der Squire wünschte Ihr Haus zu kaufen, und käme zu Ihnen, um seine Bedingungen vorzutragen.“

„Nun, und?“ fragte Mr. Simlins aufmerksam.

„Gesetzt, er träfe Sie und den Richter Harrison in der Vorhalle, Sie sprächen mit einander über Ernte und Wetter, und er sagte zu Ihnen, er wünsche Ihr Haus zu kaufen. Was würden Sie ihm dann antworten?“

„Ich würde ihm antworten, daß ich es nur an einen Simlins verkaufe, und auch an einen solchen nicht eher als bis ich selbst nicht mehr darin wohnen kann.“

„Nun, und ist das Ihre Schuld, oder die des Richters Harrison?“ fragte Mr. Linden, indem er den Korb Süßäpfel auf dem kleinen Tische in das volle Licht der Lampe setzte. „Miß Faith, wenn dies Süßäpfel sind, so mögen sie auch ihre versüßende Wirkung äußern.“

Der Farmer stemmte die Ellnbogen auf die Kniee und setzte nachdenklich die Spitzen seiner Finger an einander und blies oder pfiff leise vor sich hin. —

„Ist das die Art von Lectionen, welche Sie in Ihrer Schule geben?“ fragte er endlich, ohne sich zu rühren.

„Warum?“ fragte Mr. Linden lächelnd.

„Na, die Sache ist sehr sinnreich,“ entgegnete Mr. Simlins; „so gut wie ein Buch. Mistreß Derrick,“ setzte er, einen Blick auf den Schaukelstuhl werfend, hinzu, „wünscht Squire Deacon wirklich Ihr Haus zu kaufen?“

„Wie?“ rief Mistreß Derrick, indem sie wieder ihren Strickstrumpf in den Schooß sinken ließ, „kann er sich denn nicht mit dem seinigen begnügen? Ich will nicht hoffen, daß er auch das unsrige begehrt,“ setzte sie hinzu, während ihre Ueberraschung zugleich eine Beimischung von Furcht zu haben schien.

„Miß Faith,“ sagte Mr. Linden, „wollen Sie mir ein Messer geben, wenn ich Ihnen einen Apfel gebe?“

„Ich hoffe nicht, daß er solche Absichten hat,“ brummte Mr. Simlins, indem er aufstand; „ich habe nie Etwas davon gehört, Miß Faith — Stoutenburgh's Süßäpfel schmecken sehr gut.“

Faith hatte einen Stoß Teller und Messer auf den Tisch gesetzt und dann wieder ihren Strumpf zur Hand genommen.

„Ja, Mr. Simlins — ich weiß es."

„Nun, warum essen Sie dann nicht einen?"

„Jetzt nicht, Mr. Simlins — ich möchte lieber erst mit meiner Arbeit fertig werden."

„Arbeit!" sagte der Farmer, indem er einen Apfel nahm. „Wohlan — gute Nacht! Ich will gehen und nach meiner Arbeit sehen. Es giebt viel Arbeit in der Welt."

Und mit dieser moralischen Betrachtung verließ Mr. Simlins das Haus.

Mr. Linden begleitete ihn bis an die Hausthür und ging dann in sein Zimmer hinauf.

Im Wohnzimmer ward es nun sehr still. Faith's Nadel arbeitete allerdings mit mehr Eifer als je, Mistreß Derrick aber rollte ihre Strickerei zusammen und legte sie in den Korb und seufzte ein wenig dazu. Dann versank sie in Gedanken.

„Faith," sagte sie nach einer langen Pause, „glaubst Du, daß der Squire wirklich nach unserm Hause trachtet?"

Faith zögerte und sagte dann:

„Ich weiß es nicht, Mutter."

„Aber was sollten wir anfangen, wenn er es thäte?“ fragte Mistreß Derrick wieder.

„Mutter,“ entgegnete Faith, dieses Mal ohne zu zögern, „wir würden einen Ausweg finden.“

„So, so,“ sagte Mistreß Derrick, indem sie sich hin- und herschaukelte. Auf einmal stand sie auf. „Wir haben ja noch keine Zwiebäcke zum Frühstück — es ist gut, daß es mir noch einfiel!“

Und damit eilte sie aus dem Zimmer, kehrte aber noch einmal zurück, küßte Faith und sagte:

„Sorge Dich nicht, Kind, mag auch geschehen, was da wolle. Geh' zu Bette und schlafe — ich will die Zwiebäcke backen.“

Und damit verließ sie rasch und geschäftig das Zimmer.

Faith's Schlaf war ruhig, aber nicht ununterbrochen, denn gerade zu der Stunde, wo alle solide Leute — junge sowohl als alte — in einem so soliden Städtchen wie Pattaquasset gewöhnlich in ihren Betten liegen und schlafen, beliebte es dem jüngern Theile des genannten Oertchens, wach zu sein. Sämmtliche Knaben und junge Bursche erschienen nämlich kurz vor Mitternacht vor Mistreß Derrick's Hause und brachten deren Miethsmanne, Mr. Linden, ein neunmaliges „Vivat!“, worauf sie sich nach dem Hause

des Squire Deacon begaben und diesem ein „Pereat!“ in gleicher Anzahl brachten.

Faith hörte das Pereat nur schwach wegen der Entfernung, das Vivat aber war ein wahrhaft donnerndes.

Es thut uns leid, sagen zu müssen, daß Joe Deacon sich bei der einen wie bei der andern Demonstration mit der vollen Kraft seiner Lunge betheiligte.

Siebentes Kapitel.

„Ich hoffe, daß Sie vorige Nacht im Schlafe gestört worden sind," sagte Faith in heiterem Tone, als sie mit einem Teller Zwiebäcke an dem Frühstücktische erschien und ihn Mr. Linden vorsetzte.

„Ich danke Ihnen, Sie haben Grund, in dieser Beziehung vollkommen zufrieden zu sein."

„Hörten Sie aber die Knaben auch, nachdem sie unser Haus verlassen hatten?"

„Ich hörte sie, wirklich oder in der Einbildung, die ganze Nacht, und bin heute Morgen so schläfrig als Sie es nur wünschen können."

„Aber," fragte Faith, „welche Notiz werden Sie geeignet finden, von einem solchen Vorgange zu nehmen?"

„Das war eben einer der Gedanken, die mich wach hielten."

„Da Sie nun aber schläfrig sind, so ist die Frage wohl entschieden?“

„Sie sind ziemlich rasch in Ihren Schlüssen,“ entgegnete Mr. Linden lächelnd. „Wahrscheinlich werde ich den Knaben ein wenig den Text lesen und dabei hervorheben, daß sie sich in der Nachtluft leicht erkälten können, während sie sich durch solche Kundgebungen der Gefahr aussetzen, daß mir meine Wohnung gekündigt wird, weil die Damen lieber schlafen als sich in ihrer Ruhe stören lassen. Wenn ich auf diese Weise meinen Schülern das Gewissen gerührt habe, werde ich ihnen einen Feiertag geben und zum Diner nach Hause kommen.“

Faith lachte in ihrer heitern, wohlklingenden Weise, und sagte nach einer kurzen Pause:

„Richter Harrison war heute Morgen hier, Mr. Linden, und hatte Etwas an Sie auszurichten. Mutter, willst Du Mr. Linden sagen, was Richter Harrison äußerte?“

„Nun, willst Du es Mr. Linden nicht selbst sagen?“ fragte Mistreß Derrick.

„O ja, recht gern,“ entgegnete Faith, und fuhr dann fort:

„Richter Harrison kam im Vorbeigehen in unsere Küche, um mit uns zu sprechen. Er sagte, er hätte Lust, ein kleines Schulfest zu veranstalten.“

Er ist nämlich der Meinung, es sei, so lange er lebe, noch keine solche Schule in Pattaquasset gewesen, und dies müsse der ganzen Stadt gezeigt werden. Deßhalb will er in seinem Garten, der sehr groß ist, ein großes Schulexamen veranstalten, und dann sollen die Schüler im Freien bewirthet werden und sich lustig machen. Dies sollten wir Ihnen sagen und Sie fragen, ob Sie damit einverstanden wären?"

Mr. Linden zog ein wenig die Augenbrauen empor und sagte, er wolle es sich überlegen.

Der Tag verging wie gewöhnlich, nur hatte Faith in der letzten Zeit die Gewohnheit angenommen, einen ziemlichen Theil ihrer Zeit ganz allein auf ihrem Zimmer zuzubringen, was sonst nie der Fall gewesen war. Auch an diesem Nachmittage befand sie sich, nachdem sie mit allen ihren häuslichen Arbeiten fertig war, auf ihrem Zimmer, als sie plötzlich hörte, daß ihre Mutter sie rief.

Reuben Taylor stand an dem Pförtchen und wünschte sie zu sprechen.

„Ich bringe Ihnen wieder einige Muscheln," sagte Reuben bescheiden, „und wollte Ihnen zugleich erzählen, was wir heute in der Schule gemacht haben. O, ich wollte, Sie hätten mit dabei sein können, als Mr. Linden eintrat. Keiner der Schüler hatte sich verspätet, wir waren Alle da, und Jeder trug ein

Lindenreis auf dem Hute und in dem Knopfloche. Wir behielten die Hüte Alle auf, bis er eintrat, dann aber standen wir auf — obschon wir dies alle Mal thun — und nahmen Alle auf einmal die Hüte ab, schwenkten sie und empfingen ihn mit einem lauten Vivat."

„Und was sagte Mr. Linden?" fragte Faith lächelnd.

„Mit dem Munde nicht viel," entgegnete Reuben, „aber wohl mit den Augen."

Ein schwerer Tritt kam die Straße herab, es war Squire Deacon. Reuben wußte es, ehe der Squire noch ganz herankam, denn er erröthete und blieb einen Augenblick lang mit dem Rücken nach dem Pförtchen gewendet stehen, drehte sich aber doch plötzlich herum und verneigte sich höflich. Die Combination „Faith und Reuben" schien dem Squire nicht sonderlich zu gefallen, auch konnte er die letzte Nacht noch nicht ganz vergessen haben.

„Komm' herein, Reuben," sagte Faith, indem sie ihn lächelnd an der Schulter berührte, „ich wünsche Etwas mit Dir zu sprechen."

Sie traten mit einander in die Hausflur und Faith eilte die Treppe hinauf, kam aber gleich darauf mit einem blau eingebundenen Buche in der Hand wieder herunter.

„Ist das das Rechenbuch, aus welchem Ihr lernt?“ fragte sie ihn.

„Ja,“ sagte Reuben, nachdem er das Buch angesehen.

„Wie weit bist Du denn darin?“

„Ich bin mit diesem schon fertig,“ sagte Reuben, „aber einige von meinen Kameraden sind hier und hier.“

„Dann kannst Du mir Etwas erklären,“ sagte Faith. Sie schlug eine gewisse Seite auf, zeigte sie Reuben und sagte: „Ich lerne auch aus dem Buche, kann aber hier nicht zu Stande kommen. Weißt Du noch, wie dies hier erklärt worden ist?“

„Das Buch ist nicht richtig,“ sagte Reuben, nachdem er einen Blick auf das Exempel geworfen. „Ich entsinne mich, Miß Faith. Es soll so sein — und so —“ fuhr Reuben in erklärendem Tone fort. „Alle Bücher, die wir hier bekommen konnten, haben denselben Fehler, und Mr. Linden sagte, wenn er noch mehr dergleichen fände, so wolle er nach Quilipeak schicken und richtige Bücher holen lassen. Er zeigte uns, wie es hier heißen müsse.“

„Ganz recht,“ sagte Faith. „Ich danke Dir, Reuben. Du brauchst Niemandem zu sagen, daß ich Dich deßwegen gefragt habe.“

Reuben's Miene verrieth einige Verwunderung, doch versprach er zu schweigen, und ging dann fort.

Als Faith in das Theezimmer trat, um nach der Uhr zu sehen, fand sie in diesem nicht blos die Uhr, sondern auch Mr. Linden, der am Fenster stand und die Abendwolken betrachtete, während Mistreß Derrick im Winkel saß und ihren Strumpf fertig strickte.

Faith sah, daß die festgesetzte Theestunde schon seit einigen Minuten geschlagen hatte, und beeilte sich, das Versäumte nachzuholen. Es dauerte nicht lange, so trat sie mit dem dampfenden Thee wieder herein, setzte sich an den Tisch und fragte:

„Wann sind Sie denn gekommen, Mr. Linden?"

„Ungefähr eine Viertelstunde vor Ihnen."

„Auf welchem Wege denn?"

„Zur Thür herein! Es ist einfacher als durch das Fenster."

Faith erröthete und lächelte, während Mr. Linden nach einer Pause wieder anhob:

„Nun, Miß Faith, was werden wir mit dem Vorschlage des Richters Harrison beginnen?"

Faith zögerte und sagte dann ziemlich leise:

„Ich bin nicht undankbar, Mr. Linden."

„Ich auch nicht, aber dieser sein Vorschlag beunruhigt mich einigermaßen. Ich glaube, wenn er

eine einfache Lustbarkeit veranstaltete, ohne eine Parade damit zu verknüpfen, so würden alle seine guten Absichten auch erreicht und bedenkliche Folgen vermieden werden. Wenn Sie dies Ihrer Mutter mittheilen und diese überreden wollen, sich deßwegen mit Richter Harrison zu besprechen, so ist das vielleicht die beste Art, zu antworten. Als Schulinspector hat er natürlich das Recht, Bestimmungen in dieser Angelegenheit zu treffen."

„Hast Du es gehört, Mutter?" sagte Faith, „oder soll ich es wiederholen?"

„Nein, Kind," sagte Mistreß Derrick zerstreut, „ich habe es nicht gehört. Kannst Du mir aber vielleicht sagen, warum Cindy von allen unsern Milchkannen die Schnauzen abbricht?"

Dies war eine unwiderstehliche Frage, die dem Gespräche sofort eine andere Wendung gab.

Der kurze Septembertag hatte keine lange Dämmerung. Der kühle westliche Horizont verdunkelte noch durch sein helles Licht die untergehenden Sterne, im Osten aber stiegen andere nach einander empor. Mr. Linden ging, seinen gewöhnlichen Abendspaziergang zu machen, und Faith, die Lampe in dem Wohnzimmer anzuzünden, während ihre Mutter ihr dabei zusah.

„Kind," sagte Mistriß Derrick, „warum bleibst

Du jetzt immer oben in Deinem Zimmer? Es ist mir nicht eher aufgefallen als heute, wo ich Dich herunterrief, weil Reuben mir Dir zu sprechen wünschte."

Faith lächelte ein wenig und machte ein ernstes Gesicht, während sie den Schirm der Lampe aufsetzte.

„Ja, Mutter," antwortete sie, „ich bin allerdings viel allein."

„Aber warum?"

„Ich versuche zu lernen, Mutter, ich möchte gern klüger werden."

„Zu lernen!" rief Mistreß Derrick höchst erstaunt. „Zu lernen?"

„Ja wohl, Mutter, was ist da weiter dabei? Ich weiß noch gar Nichts und möchte doch gern Vieles wissen."

„Du weißt ja aber schon Alles!" rief Mistreß Derrick. „Ich möchte wissen, was Du nicht wüßtest, Faith."

Faith lächelte.

„Ach, Mutter, ich weiß noch gar Nichts!" antwortete sie und setzte dann in heiterem Tone hinzu: „Vor allen Dingen habe ich mit dem Rechnen angefangen."

„Mit dem Rechnen!" sagte Mistreß Derrick, und lehnte sich wie beruhigt in ihren Stuhl zurück.

„Allerdings," hob sie nach einer Pause wieder an, „hast Du nicht viel Schulunterricht gehabt, denn ich konnte Dir damals keinen geben lassen. Mein Herz war gebrochen, Faith, und ich konnte es nicht ertragen, Deinen Anblick auch nur eine Minute zu missen. Ich glaubte aber immer, Du wüßtest Alles. Lerne indessen so viel Du willst, ich habe Nichts dagegen, obschon Du ganz gewiß dadurch nicht liebenswürdiger wirst."

Sie würde vielleicht noch mehr hinzugesetzt haben, wenn nicht Cindy in diesem Augenblicke die Thür geöffnet hätte.

„Die Witwe Stamp," meldete sie, „läßt Sie bitten, Mistreß Derrick, sie zu besuchen, aber ganz gewiß werden Sie nicht zu ihr gehen."

Trotz dieser letzten Bemerkung Cindy's erhob Mistreß Derrick sich sofort, und Faith küßte sie und sagte:

„Jedenfalls aber werde ich durch's Lernen glücklicher werden und ich mache schon ganz artige Fortschritte."

Als Mistreß Derrick fort war, griff Faith aber nicht zu ihrem Strumpfkorbe und auch nicht zu ihrem Rechenbuche, sondern setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf in die Hand und verhielt sich ganz unthätig.

Endlich kam Mr. Linden wieder herein, legte

ein Zeitungsblatt neben sie auf den Tisch und setzte sich wieder, um ein zweites selbst zu lesen.

Faith's Stopfnadel ward sofort wieder thätig und arbeitete rasch und schweigend. Mr. Linden warf einen Blick darauf, indem er sein Zeitungsblatt niederlegte.

„Mr. Linden," hob Faith ein wenig erröthend und mit etwas veränderter Stimme plötzlich an, „ich möchte Sie Etwas fragen, wenn Sie jetzt Zeit und Lust haben, mir zu antworten."

„Was wünschen Sie zu wissen, Miß Faith?" fragte er in freundlichem Tone.

„Mr. Linden," fuhr Faith ohne ihn anzusehen fort, „vor einiger Zeit, als wir vom Glauben und vom umwölkten Himmel sprachen, sagten Sie, ich sollte die Bibel lesen und thun, was diese sagte. Ich habe versucht, es zu thun —"

Er beschattete sich die Augen mit der Hand und sah Faith an, als ob er mehr zu hören erwartete.

„Aber ich verstehe nicht Alles, was darin steht," sagte Faith.

„Allerdings," entgegnete Mr. Linden, „gewisse Dinge in der Bibel werden Sie vielleicht in dieser Welt niemals verstehen, und andere müssen Sie wieder erst nach und nach lernen."

„Ich verstehe nicht genau, was zu einem wahren Christen gehört, und doch möchte ich einer sein.“

„Ein Christ,“ antwortete Mr. Linden, „ist der, welcher auf Christum als seinen einzigen Heiland vertraut und deßhalb ihm als seinem einzigen Könige gehorcht.“

Faith zögerte und dachte nach.

„Ja, Mr. Linden,“ begann sie nach einer Pause, „dazu bin ich bereit, aber was muß ich thun?“

„Das sagen Christi eigene Worte Ihnen besser als ich es Ihnen sagen kann: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir,“ das ist das richtige Bild eines Christen auf Erden. Und dann sagt er noch: „Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie sollen niemals sterben, und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen!“

„Aber wie soll ich ihm folgen?“ fragte Faith.

„Was thaten denn die Menschen, zu denen er diese Worte sagte, als er noch auf Erden wandelte?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sie standen auf und verließen Alles und folgten ihm.“

In diesem Augenblicke ließ Mistreß Derrick's Schritt sich von der Hausthür her vernehmen und Faith sprang ihr entgegen, ehe sie noch das Wohnzimmer erreichen konnte.

Achtes Kapitel.

Mr. Linden's Antwort auf die Schulfrage ward dem Richter Harrison gebührend mitgetheilt, und der Tag auf Donnerstag den fünften Oktober festgesetzt. Der gewählte Platz war, wie der Richter schon selbst vorgeschlagen, dessen Haus und anstoßender Garten, welcher letztere Platz genug darbot, um Tische und Bänke aufzuschlagen.

Somit war Alles besprochen, und ganz Pattaquasset sah mit gespannter Erwartung den kommenden Dingen entgegen.

Faith Derrick waltete mittlerweile in dem Haushalte ihrer Mutter. Aus der Milchkammer, wo sie ihre Butter bereitete, ging sie in Mr. Linden's Zimmer, welches sie beauftragt war, in Ordnung zu halten, und wo sie, wenn sie Lust hatte, sich mit Mr. Linden's Büchern die Zeit vertreiben konnte. Wenn

sie dies that, so geschah es doch, ohne daß der Eigenthümer Etwas davon wußte; wenigstens fand er jeden Band genau da, wo er ihn gelassen.

Gelegenheit zu solcher Lectüre bot sich bei seiner langen Abwesenheit aus dem Hause oft genug dar und die Bücher waren verlockend. Es waren ihrer sehr viele, gute Ausgaben in schönen Einbänden. Viele waren in fremden Sprachen geschrieben, von welchen Faith Nichts verstand; aber auch in ihrer Muttersprache waren deren genug vorhanden, um ihr eine angenehme Zerstreuung zu gewähren. Jede Spur jedoch, die der Eigenthümer von einer andern Hand an seinen Büchern bemerkte, bestand darin, daß kein Staub darauf lag.

Am Nachmittage des Tages, von welchem wir jetzt sprechen, gab es jedoch nicht viel Gelegenheit zum Studiren oder Lesen, wenigstens nicht viel Gelegenheit, um Bücher zu bekommen, denn es war Mittwoch, und Mittwoch war in den Schulen von Pattaquasset ein halber Feiertag. Dieses Arrangement erstreckte sich sogar noch über die Schulen hinaus, und an diesem besondern Mittwoch widmete Mistreß Derrick den freien Nachmittag einer fernwohnenden Nachbarin, indem sie erklärte, sie habe Lust, einmal einen tüchtigen weiten Spaziergang zu machen.

Nachdem sie fort war, ließ sich die träumerische Stille eines warmen Herbstnachmittages auf das Haus und seine Bewohner nieder.

Faith saß am Wohnzimmerfenster und nähete oder las — verstohlen — denn Mr. Linden saß mit seinem Buche in der Vorhalle, kaum drei Schritt von ihr entfernt, aber wir können dreist behaupten, daß Keins von Beiden sehr vorwärts kam. Wer konnte auch in diesem nebeligen Sonnenscheine wachsam arbeiten, oder lesen, oder denken? Sogar die Bienen schienen fliegend Sieste zu halten und schaukelten sich in der Luft hin und her.

Gegen die Mitte des Nachmittags sah man einen kleinen weißköpfigen Knaben sich die Hauptgasse von Pattaquasset herabkugeln. Ich sage herabkugeln, denn ein kleiner Stein, der im Wege lag, oder eine ganz besonders staubige Stelle war für den Knaben hinreichende Veranlassung, durch einen Purzelbaum einige Abwechselung in die Monotonie seines Ganges zu bringen. Auf diese Weise gelangte er endlich bis an Mistreß Derrick's Thür, kam zu dem Pförtchen herein und die Stufen herauf. Hier blieb er stehen und sah Mr. Linden an.

„Wie heißst Du?“ fragte dieser in der menschenfreundlichen Absicht, die Gedanken des Knaben nach einer graden Richtung in Bewegung zu setzen.

„Karl der Zwölfte,“ entgegnete der Knabe rasch.

„Karl der Zwölfte!“ sagte Mr. Linden. „Giebt es denn noch eilf andere wie Du?

Der Knabe steckte den Finger in den Mund, brachte aber keine Antwort hervor.

„Miß Faith,“ sagte Mr. Linden, „sind Sie der Planet, der diesen kleinen Stern aus seiner gewöhnlichen Laufbahn gezogen hat?“

Faith kam an die Thür.

„Wer bist Du, kleiner Bursche?“ sagte sie, indem sie den staubigen weißen Kopf betrachtete.

„Wer sind Sie denn?“ fragte der Knabe.

„Gegenwärtig der Mittelpunkt des Sonnensystems,“ sagte Mr. Linden; „ist das die Art und Weise, auf welche die Trabanten Fragen zu stellen pflegen?“

„Was für ein sonderbarer Mann!“ sagte der Knabe, indem er Mr. Linden betrachtete.

„Was für ein sonderbarer Knabe!“ entgegnete der Schulmeister in ernstem Tone.

„Was willst Du denn?“ sagte Faith, indem sie sich auf die Lippen biß und über Beide lachte.

Der Knabe sah sie an, aber auch das Abstreichbret, und die Verlockung dieses letztern war unwiderstehlich. Abwärts ging es mit dem weißen Kopfe

und in die Höhe mit den staubigen Füßen, und dann war Karl der Zwölfte er selbst wieder.

„Meine Mama behält Ihre Mama zum Abendessen,“ sagte er, „und sie läßt Ihnen sagen, Sie möchten doch auch nachkommen und ihn mitbringen. Wir haben eine Menge Pasteten.“

Und durch diese Erinnerung angespornt, drehete der Knabe unverweilt sich wieder herum und begann sich heimwärts zu kugeln. Faith eilte die zwei oder drei Stufen der Vorhalle hinab und ergriff den kleinen Eindringling.

„Heda! Du Karl der Zwölfte! Wer bist Du denn eigentlich und wo wohnt denn Deine Mama?“

„Draußen in unserm Hause.“

„Wo ist denn das?“

„An der Waldstraße,“ sagte der Knabe, „gleich nachdem man an Kapitain Samp's Heidelbeerfelde vorbei ist. Es stehen Sonnenrosen davor.“

„Dann bist Du also Mistreß Seacomb's Söhnchen? Gut, gut,“ sagte Faith, indem sie den Knaben losließ. „Mr. Linden, dies ist also eine Einladung für Sie.“

„Führt denn eine Fahrstraße nach Schweden, oder gehen wir zu Fuße?“ antwortete er.

„Nach Schweden?“ sagte Faith. „Das Haus steht ja im Walde — eine bis anderthalb Stunden

von hier. — Es wohnt dort eine Frau, die Witwe eines Mannes, der mit meinem Vater zur See war. Mein Vater war Kapitain eines Schiffes, Mr. Linden. Mr. Seacomb war einer seiner Offiziere und hielt sehr viel auf ihn, weßwegen wir Mistreß Seacomb dann und wann besuchen. Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir uns sogleich auf den Weg machen. Wir werden eine ganz angenehme Fahrt haben."

Der Wagen ward angespannt, Faith setzte ihren Hut auf und fort ging die Reise.

Der Weg führte anfangs die Landstraße hinab, die von Gärten und Feldern, und den Häusern des Dorfes eingesäumt war, wenn man mit diesem Namen einen Ort bezeichnen kann, wo die Nachbarn über weite Wiesen, Obstgärten und Kornfelder hinweg einander in die Fenster schaueten. Die Straße war ziemlich staubig, denn der September war bis jetzt warm und trocken gewesen; nichtsdestoweniger aber gewährten die dichten Heckenzäune einigen Schatten, und das weiche Licht lag auf allen Gegenständen, wie der Abglanz von dem Flügel eines Schmetterlings.

Alles aber, mit Ausnahme des Lichtes, ward anders, als sie in den Wald hineinkamen.

Ganze Schwärme von kleinen Zugvögeln flatterten und zwitscherten um ihr Nachtquartier herum,

oder flogen herab, um Wintergrün oder Cederbeeren zu schmausen, und Mistreß Derrick's altes Pferd ging ruhig seinen Schritt weiter, als ob es wüßte, daß Niemand Eile hätte.

„Sehen Sie einmal dieses alte Haus," sagte Mr. Linden plötzlich.

Sie kamen an zwei geklärten Feldern vorbei, von welchen das eine mit Mais bebaut war, das andere aber sich in einem höchst armseligen, vernachlässigten Zustande befand. Das dazu gehörige Haus war ein förmliches Gerippe zu nennen. Fensterladen und Dachschindeln hingen allerdings noch daran, aber Thüren und Fenster waren längst verschwunden, und durch die offenen Räume sah man hier die Thür eines Wandschrankes, und dort eine Treppe oder ein Stück von einer Scheidewand mit ihrer verschossenen, einmal grellbunt gewesenen Tapete. Von Hausgeräth war Nichts zu sehen, eben so wenig wie von Kleidungsstücken oder Vorhängen; in dem kleinen Gärtchen vor der Hausthür aber waren noch einige Gartenblumen unter Maßlieben, Disteln und dergleichen bemüht, ihren Platz zu behaupten. Das kleine Feld ward vom Walde eingefaßt, und menschliche Stimmen oder Gesichter waren nicht zu hören oder zu sehen. Die Sonnenstrahlen, welche so hell auf die buntbelaubten Bäume fielen, schienen hier keine

Macht zu haben, und der einzige warme Strahl, der durch einen der leeren Fensterrahmen schien, fiel traurig auf den kalten Heerd.

„Ja," sagte Faith, „ich weiß nicht, wer früher hier gewohnt hat. Das Haus steht schon lange so."

Die Straße ward hierauf einsamer und führte dicht zwischen den Bäumen hin, die ihre Zweige oben fast zusammenstoßen ließen und einen tiefen einsamen Schatten verbreiteten. Der Blumen wurden immer weniger, und des Dornengestrüpps und des wuchernden Grases immer mehr.

„Da," rief Mr. Linden plötzlich, „ist Karl der Zwölfte und alle seine Unterthanen, wie es scheint!"

Auf Capitain Samp's Heidelbeerhügel — obschon es jetzt keine Heidelbeeren mehr darauf gab — trieb sich nämlich ein Schwarm Kinder umher und pflückte Blumen. Es waren lauter weißköpfige Kreaturen und sahen, die blauen Kattun- und Nankingkleider abgerechnet, einer Heerde kleiner Schweine gar nicht unähnlich.

Dicht neben dem Hügel zeigte sich eine imposante Schlachtordnung von Sonnenrosen, und dahinter die kleine braune Hauptstadt von Schweden. Eigentlich sah man dieselbe nur zum Theil, denn das Haus stand in der tiefsten Ecke des Schattens, gerade da, wo die Straße eine scharfe Biegung in

den Sonnenschein machte, und Mr. Linden stieg vom Wagen und band das Pferd an einen Baum.

„Karl der Zwölfte hat das beste Theil erwählt, Miß Faith,“ sagte er, indem er ihr das Pförtchen öffnete. „Warum bauen auch die Leute Häuser an Plätzen, wo sie die Sonne nicht sehen können?“

An der Thür kam ihnen Mistreß Seacomb entgegen.

„Nun, sind Sie endlich da?“ rief sie. „Ihr Pferd muß hübsch langsam gegangen sein, denn ich habe Sie schon längst erwartet. Wirklich, Faith, Sie werden immer hübscher! Und das ist also wahrscheinlich der neue Schulmeister. Sie sind gewiß noch nicht diese Straße gekommen — sie ist allerdings etwas einsam, aber es ist ein schöner Ort, wenn man einmal hier ist — so abgelegen und schattig. Die Kinder sind alle dort auf dem Hügel, nur Genevieve ist im Zimmer, sie wird sich freuen, Sie zu sehen, Faith.“

Und mit diesen Worten führte Mistreß Seacomb ihre Gäste endlich in's Zimmer.

Dieses war eben so braun als das übrige Haus. Die Gäste hatten jedoch nicht Zeit, dies besonders zu bemerken, denn ihre Aufmerksamkeit ward durch ein langes Mädchen, von ungefähr Faith's Alter und von starkem Gliederbau, in Anspruch genommen,

die zu Faith's sanfter, regelmäßiger Erscheinung einen auffallenden Gegensatz bildete. Sie drückte Faith herzlich die Hand, dem Schulmeister aber machte sie eine ehrerbietige Verbeugung.

„Haben Sie die Güte, sich zu setzen, Sir," sagte sie, indem sie ihm einen Stuhl reichte. „Sie würden sich wohl nicht entschließen können, in einem solchen Hause wie das unsere, so entfernt von aller Gesellschaft zu leben?"

„O, ich habe noch ferner von der Gesellschaft gelebt als hier der Fall ist," sagte Mr. Linden. „Ich habe Gegenden gesehen, in welchen man Niemanden sah und hörte als sich selbst."

„Ach, mein Himmel! War es da nicht fürchterlich still, Sir?"

„Es war schön still," sagte Mr. Linden.

In diesem Augenblicke trat Karl der Zwölfte ein, und Mr. Linden wendete sich sofort zu ihm.

„Nun," fragte er, „was machen die Türken?"

Karl der Zwölfte ward durch diese Frage nicht wenig überrascht, antwortete aber mechanisch:

„Sie befinden sich wohl."

„Genevieve," sagte die Mutter, „wenn Du Dich nützlich machen willst, so bereite schnell den Thee, ehe die übrigen Kinder kommen. Zu Tische kommen sie Alle, und es sind ihrer gar so Viele."

„Ich will gehen und es ihnen sagen!“ rief Karl der Zwölfte, als Mistreß Seacomb das Zimmer verließ.

„Nein, das wirst Du nicht thun,“ sagte Mr. Linden, „Du wirst nicht eher wieder aus dem Hause gehen als bis ich es Dir erlaube. Warum kommst Du nicht in die Sonntagsschule und lernst gute Manieren?“

„Und was denn sonst noch?“ fragte Karl der Zwölfte.

„Was sonst?“ sagte Mr. Linden, „schon dazu wirst Du einige Zeit brauchen. Später wirst Du Alles lernen, was der Lehrer Dir vorlegt.“

„Wer wird denn mein Lehrer sein?“ fragte Karl, indem er ein wenig näher trat. „Sie?“

„Nein, ich nicht,“ sagte Mr. Linden, „ich habe ohnehin genug zu thun. Diese Dame aber wird Dich vielleicht in ihre Schule aufnehmen, wenn Du sie höflich darum bittest.“

Faith erröthete ein wenig, neigte sich vorwärts nach dem jungen Feinde Peter's des Großen und sagte in ihrem sanften Tone:

„Wirst Du kommen?

Karl der Zwölfte sah sie bedächtig an und steckte dabei den Finger in den Mund, dann nickte er zustimmend und trat noch einen Schritt näher.

„Willst Du mir nicht zeigen, wie die Sonnenrosen in Eurem Garten wachsen?“ sagte Faith.

„O ja,“ antwortete Karl der Zwölfte, „ich will Dir auch mein Haus zeigen, wenn er mich gehen läßt.“

Nachdem diese Schwierigkeit überwunden war, trabte Karl der Zwölfte zur Hausthür hinaus und weiter durch das lange Gras, nach einem merkwürdigen Gebäude von Muscheln, irdenen Scherben, Moos und Maisstengeln, welches dicht neben dem Zaune stand. Faith that allerhand Fragen, bis sie sich mit dem Gemüthe des jungen Waldbewohners einigermaßen vertraut gemacht hatte, und dann ward verabredet, daß er den nächsten Sonntag Morgen zu Mistreß Derrick kommen solle, um dann mit Faith in die Sonntagsschule zu gehen.

Als man sich so weit verständigt hatte, ward zum Thee gerufen.

„Na, setzen Sie sich und thun Sie, als ob Sie zu Hause wären,“ sagte Mistreß Seacomb, „und trinken Sie und essen Sie ebenfalls, als ob Sie zu Hause wären.“

„Hat Karl der Zwölfte viel Aehnlichkeit mit seinen Brüdern und Schwestern, Mistreß Seacomb?“ fragte Mr. Linden.

„O nein,“ sagte Mistreß Seacomb, indem sie

Heidelbeercompot austheilte, „er war stets ein ungewöhnliches Kind. Die andern sind viel gesetzter, der Einzige, der Aehnlichkeit mit ihm hat, ist Amerikus Vespucius. Das Compot ist ganz frisch, Faith, die Kinder haben die Heidelbeeren auf Capitain Samp's Felde gepflückt. Vor einiger Zeit schien Karl der Zwölfte sich zu bessern und benehmen zu wollen wie die Andern, aber er ist wieder umgeschlagen."

Und nachdem Mistreß Seacomb mit dem Compot fertig war, begann sie den Käse zur Hand zu nehmen.

„Welcher ist denn Amerikus?" sagte Faith; „ist er älter oder jünger als Karl der Zwölfte, Mistreß Seacomb?"

„Aelter," sagte Mistreß Seacomb. „Das ist er," setzte sie hinzu, als auf ein lautes Rasseln an der Hinterthür in unglaublich kurzer Zeit ein ähnliches Gerassel an der Vorderthür folgte, worauf das Geklapper verschiedener Reiser und Erdklöse am Fenster sich hören ließ.

„Wahrscheinlich muß Ihnen nicht viel daran liegen, ihn noch näher zu sehen," sagte Mistreß Seacomb, indem sie gelassen ihren Thee umrührte. „Nur öffne Niemand die Thür, ich liebe Frieden und Ruhe. Das Fenster werden die Rangen nicht einschlagen,

denn sie wissen, daß es dann etwas Gehöriges setzen würde."

So ging die Mahlzeit auf eine friedliche, stille Weise vorüber, die aber nur Mistreß Seacomb's Begriffen entsprach. Dann setzten die Damen ihre Hüte wieder auf, das alte Pferd ward aus seinen Betrachtungen aufgerüttelt und die Gesellschaft machte sich auf den angenehmen Heimweg.

Doppelt angenehm war dieser, denn die Sonne ging eben unter, die Luft war frischer und die dunkle Gluth des Sonnenunterganges färbte die westliche Seite aller Gegenstände purpurn und golden. Dann schwanden diese Farben wie alle andern ganz hinweg, orange und braun gingen in grau über und es dauerte nicht lange, so stieg über den Bäumen, welche Mistreß Seacomb's Asyl beschatteten, voll und klar der Mond empor und legte seine Silberstreifen unter die Hufe des Pferdes.

Bald hatte man den Wald hinter sich und kam auf die breite, völlig erleuchtete Landstraße heraus, eine Farm und ein Haus nach dem andern mit den aus den Fenstern blinkenden Lichtern schwand vorüber, und endlich hielt man an der vom Monde beleuchteten Vorhalle des eigenen Hauses.

Neuntes Kapitel.

Mr. Simlins saß eben bei seinem ersten Frühstücke, als einer seiner Knechte ihm sagte, daß ein Knabe mit ihm zu sprechen wünsche. Es war dies durchaus nichts Ungewöhnliches, denn alle Knaben in Pattaquasset hatten Mr. Simlins gern.

„Er mag hereinkommen," sagte Mr. Simlins, „vorausgesetzt, daß er mir nicht etwa mein Frühstück nehmen will."

Der Knabe trat ein.

Sein Name war Dromy Tuck.

„Morgenstunde hat Gold im Munde," sagte Mr. Simlins. „Du willst doch nicht etwa mein Frühstück haben, Dromy?"

„Nein, ich habe schon gefrühstückt," sagte der Knabe. „Ich wollte Euch blos wegen Etwas fragen. Mr. Linden sagt, wir würden gewiß gern die Nüsse

von Euren Bäumen drüben in Neanticut herunterholen, und wenn Ihr sie nicht selbst braucht, so würde das uns allerdings angenehm sein. Braucht Ihr sie aber selbst, nun so könnt Ihr sie behalten und ich habe weiter Nichts zu sagen."

„Was will denn Mr. Linden mit den Nüssen machen, vorausgesetzt, daß er sie bekommt?"

„Der will sie nicht haben," entgegnete Dromy; „wir sollen sie bekommen. Ihr müßt nämlich wissen, daß wir ihm Etwas zu Liebe gethan haben, und er sagte, er möchte gern auch uns Etwas zu Liebe thun, aber er wüßte nur nicht gleich was.

„Darauf erklärten sämmtliche Schüler, daß ihnen nichts größeres Vergnügen machen könne, als wenn sie Nüsse pflücken dürften."

„Und nun wollt Ihr wohl mir Etwas zu Liebe dadurch thun, das Ihr mir die Nüsse abverlangt? Das ist ja ein förmliches Gesellschaftsspiel," sagte Mr. Simlins. „Wann wollt Ihr denn nach Neanticut gehen?"

„Das weiß ich noch nicht. Mr. Linden sagte, wir würden wohl thun, wenn wir hingingen, so lange die Nüsse noch da wären — vielleicht nächsten Sonnabend."

„Sonnabend? Gut. Sage Mr. Linden, wenn er Reuben Taylor Sonnabend früh hierherschicken

will, so kann dieser den großen Wagen nehmen. In diesem habt Ihr Alle zusammen Platz, und ich glaube, ich werde die Pferde den ganzen Tag nicht gebrauchen. Wenn er vielleicht in das alte Haus gehen und ein Feuer anmachen will, im Fall Ihr Etwas zu essen wünscht, ehe Ihr Euch auf den Heimweg macht, so kann er es thun, denn es ist keine Seele darin. Holz ist allerdings auch nicht darin, aber Ihr könnt im Walde genug lesen und ich werde Reuben die Schlüssel geben."

Groß war die Bewegung, die sich von diesem Tage an in einer gewissen Schicht der Bevölkerung von Pattaquasset geltend machte. Zahlreich und beunruhigend waren die Bitten um Fleischpastete und Pfefferkuchen, welche alle am nächstfolgenden Sonnabend erfüllt werden sollten. Die guten Hausfrauen, welche keinen Knaben in der Schule oder sonst wo hatten, dachten, es könne Nichts schaden, wenn sie zu dieser Lustbarkeit auch ein Scherflein beitrügen, und diejenigen, welche Knaben hatten, wünschten, sie hätten keine.

Die Unruhe verbreitete sich, wie dies gewöhnlich der Fall ist, sogar über ihre eigene Sphäre hinaus. Zwei Knaben fielen in Mistreß Derrick's friedliche Wohnung ein und riefen Faith aus dem Zimmer

herunter, in welchem sie sich in Prescott's Geschichte der „Eroberung von Peru“ vertieft hatte.

Diese beiden Knaben waren Reuben Taylor und Joe Deacon, denn Joe betrachtete sich immer noch als zur Schule gehörig, obgleich er dieselbe nicht mehr besuchte.

Reuben schien seinerseits geneigt, das gegenwärtige Geschäft Joe's Händen zu überlassen, aber ein derber Rippenstoß von dem Ellnbogen dieses jungen Herrn ermahnte ihn nicht blos, zu sprechen, sondern auch rasch zu sprechen.

„Wir Knaben,“ begann Reuben demgemäß, „wollen nächsten Sonnabend Alle hinüber nach Neanticut in die Nüsse gehen, Miß Faith, und wir dachten, da Mr. Linden mitgehen wird, Sie würden vielleicht auch mitgehen — es würde dies uns sehr angenehm sein. Wir haben noch Platz für Sie im Wagen und auch für Ihre Mutter, wenn diese vielleicht Lust hat, auch mitzukommen.“

„Es ist sehr freundlich von Euch, daß Ihr mich einladet,“ sagte Faith augenscheinlich ein wenig verlegen, „und ich würde gern Eure Einladung annehmen, wenn ich könnte, aber ich fürchte, ich werde nicht können. Ich werde mich freuen, wenn der Wagen groß genug ist, um Euch Alle ohne mich zu fassen. Ihr werdet Euch jedenfalls sehr lustig machen.“

Reuben's Miene verrieth getäuschte Erwartung und er sagte:

„Mr. Linden meinte, Sie würden es nicht ungern sehen, wenn wir Sie einlüden. Wir fragten ihn nämlich erst, Miß Faith, sonst würden wir uns diese Freiheit nicht herausgenommen haben. Auf jeden Fall sollen Sie Ihren Antheil von den Nüssen bekommen."

Und die beiden Knaben entfernten sich wieder.

Faith blickte ihnen nach und ihre Miene verrieth ebenfalls getäuschte Erwartung, und mit nachdenklichem Gesichte schaute sie eine Minute lang die Straße hinab. Dann besann sie sich auf das Buch, welches sie, noch mit dem Finger darin, in der Hand hielt, ging wieder die Treppe hinauf und setzte sich, um ihre Lectüre zu beenden.

Faith's Leseplatz war nämlich kein anderer als ein tiefer Fenstersitz in Mr. Linden's Zimmer. Dieses Zimmer war groß und altmodisch mit braunem Wandgetäfel und Eck- und Fensterschränken, während das Licht zu zwei Seiten hereinfiel. Das braune Holz, die weißen Wände, das dunkle alte Zimmergeräth und die schönen eleganten Einbände der Bücher bildeten in dem hereinfallenden warmen, goldenen Octobersonnenscheine ein weiches, trauliches Gemälde.

Auch draußen gab es Gemälde zu sehen, und

zwar sehr angenehme. Von dem südlichen Fenster gerade die Straße hinab streckten sich die Häuser und Bäume und der braune Thurm der Methodistenkirche — Dächer, Giebel und die riesigen laubreichen Häupter der Ulmen, die sie halb verdeckten. Hinter diesen Häusern schweifte das Auge ununterbrochen über Wiesen und Felder bis zu dem Waldgürtel, welcher in einer kleinen Entfernung die Linie der Küste von dem Leuchtthurme bis nach Barley Point umsäumte. Hier und da gestattete eine Durchsicht, einen Schooner zu sehen, welcher den Sund hinauf- oder heruntersegelte, oder man sah auch seine Topsegel über den Wald emporragen.

Das westliche Fenster bot die Aussicht auf Barley Point und weiterhin südwestlich auf den Sund mit der kleinen braunen Linie von Manongatesak Point. Der nach dem Strande führende Heckenweg führte in gerader westlicher Richtung zwischen Häusern, Gärten und Feldern. Es war eine schöne Landschaft — eben und fruchtbar — nach West und Nordwest sah man Nichts als ununterbrochene glatte Felder, das Auge konnte bis zum fernen Horizonte schweifen, und die vereinzelten Bäume und Häuser verliehen dem Ganzen den Ausdruck friedlicher und glücklicher Beschäftigung.

Faith's Platz war die tiefe niedrige Schwelle

dieses westlichen Fensters. Hier ruhte oft das Buch, während die Leserin auf der Diele saß. Dieses Mal war das Buch beinahe zu Ende, und nachdem noch wenige Blätter umgewendet waren, verwandelte sich das „beinahe“ in „ganz“.

Faith stand nun auf und sah die Bücher an. Der Name Prescott auf einem zweiten Bande hatte sie angelockt, denn sie nahm ihn herunter und betrachtete das Titelblatt; ehe sie aber noch wirklich zu lesen begann, griff sie nach einer andern Reihe, die sie fast noch gar nicht näher betrachtet — eine Reihe von ganz besonderer äußerer Schönheit. Aber was war der Inhalt?

Faith stand an der Thür des Eckschrankes und drang Blatt um Blatt in die Mitte des Buches vor. Endlich sank sie an ihrem Fenstersitze nieder, legte das Buch auf denselben, stützte wie gewöhnlich die Wange — die schon errötende Wange — in die Hand und verlor sich in die Strahlen der Nachmittagssonne.

Es war vielleicht ein Traum, es war vielleicht eine Vision — oder es war eine Wirklichkeit, wie konnte die in ihr Buch versunkene Faith es wissen. Und doch, als mit dem Umwenden des Blattes eine Krisis vorüber war und die wirkliche Welt die

unwirkliche zu verdrängen begann, fuhr Faith in die Höhe und sah sich um.

Hatte sie einen Tritt gehört? ein Rascheln von Papier auf dem Tische? Die Thür war fest zu. Die schattige Ecke in der Nähe hatte die Sonnenstrahlen verloren, aber sonst war Alles unverändert. Der Tisch sah gerade noch so aus wie zuvor — wenn nicht — hatte nicht ein Brief darauf gelegen, als sie eintrat? Faith konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen.

Jetzt jedoch öffnete sich die Thür und Mistreß Derrick schaute mit etwas unruhiger, besorgter Miene herein.

„Ah, da bist du ja, mein Kind!“ sagte sie. „Ich glaubte schon, Du hättest Dich verlaufen. Mistreß Somers war hier, eben so wie Miß Harrison, und sie wollten Dich gern sprechen. Ich glaube nicht, daß es ein guter Käse war, den wir gestern Abend aufschnitten — ich werde einen andern anschneiden.“

Faith war die verkörperte schuldbewußte Unschuld, und ohne daß sie zu fragen wagte, ob es Theezeit sei, eilte sie die Treppe hinunter. Ihre Mutter folgte.

„Wie Deine Wangen brennen!“ sagte sie, indem sie ihre Hand sanft an die Rosenfarbe legte. „Wenn

Du Dir durch das viele Lesen ein Fieber zuziehst, so werde ich Dir es verbieten müssen."

„O nein, Mutter. Ich vergaß mich. Ist Mr. Linden wieder nach Hause?"

„Höchstwahrscheinlich; er kommt ja allemal um diese Zeit. Miß Harrison sagte, der Doctor sei wieder da."

Der Theetisch stand noch allein, als Faith und ihre Mutter in's Zimmer traten, aber es dauerte nicht lange, so kam Mr. Linden.

Faith war bei dieser Gelegenheit nicht sehr redselig und die Andern waren es auch nicht. Endlich hob Mr. Linden an:

„Also, Miß Faith, Sie haben keine Lust, Nüsse zu knacken?"

Faith erröthete ein wenig und antwortete mit einigem Zögern:

„Das habe ich nicht gesagt, Mr. Linden."

„Haben Sie denn eine Abneigung gegen Neanticut?"

„Nicht die mindeste," antwortete sie lachend.

„Wie es mit der Gesellschaft steht, wage ich nicht zu fragen. Verstehen Sie sich auch nicht auf's Fahren, Miß Faith?"

„Warum denn?"

„Nun, würden Sie, wenn Sie sich darauf

verstehen, wohl Ihre Mutter Sonnabend Vormittag hinüber nach Neanticut bringen? Es wäre sehr angenehm, zu wissen, daß Leute dort sind, und daß man ein Feuer vorfinden würde, im Fall der Morgen sehr kalt sein sollte," sagte Mr. Linden. „Ich könnte Reuben und den Schlüssel mitschicken."

„O das ist schön!" rief Faith, in die Hände klatschend. „Gehst Du mit, Mutter?"

„Gehe ich denn nicht stets hin, wohin Du mich haben willst, Kind?" entgegnete die Mutter. „Nach Neanticut würde ich auch übrigens sehr gern gehen. Ich bin sehr lange nicht dort gewesen. Ich sollte aber meinen, Du und ich wir könnten das Haus öffnen, Faith, ohne Reuben Taylor."

„Das wird wohl nicht geschehen können, denn Reuben hat den Schlüssel oder wird ihn bekommen," entgegnete Mr. Linden. „Und Schlüssel, wissen Sie, sind Vertrauensgegenstände und nicht auf Andere übertragbar. Allerdings würde Mr. Simlins wohl zu Ihren Gunsten eine Ausnahme stattfinden lassen, doch werde ich ihn nicht dazu auffordern."

„Ich nehme Reuben sehr gern mit," sagte Faith. „Unsere Mahlzeit müssen wir aber wohl auch mitnehmen, Mr. Linden?"

„Allerdings, glaube ich, es würde gerathen sein, einen kleinen Korb mit Lebensmitteln, so viel

als für zwei Damen nöthig ist, mitzunehmen, denn ich für meine Person muß natürlich mit der großen Gesellschaft speisen und kann aus demselben Grunde mich auch nicht erbieten, Sie hinüberzufahren."

Früh am Sonnabend Morgen, ehe noch ein anderer Tritt den Thau von dem Wege an der Straße abgestreift hatte, befand sich Reuben Taylor auf dem Wege von dem felsigen Küstenpuncte, wo er wohnte, nach Mr. Simlins' Hause. Nachdem er von diesem den Schlüssel zu dem alten Hause in Neanticut empfangen und die Pferde an den großen Wagen gespannt, fuhr er damit nach dem Dorfe, brachte Pferde und Wagen unter sicheres Obdach und meldete sich bei Mistreß Derrick.

Hier war Alles schon bereit und diese kleine Gesellschaft machte sich bald auf den Weg, während es Mr. Linden überlassen blieb, sich nach seiner weit größeren Reisegesellschaft umzusehen.

Mistreß Derrick zog, anstatt Reuben fahren zu lassen, vor, dies selbst zu thun; denn wenn sie, sagte sie, die Zügel selbst in den Händen hätte, wüßte sie, wohin das Pferd ging.

Der Weg ging eine Zeitlang in derselben Richtung wie nach Mistreß Seacomb's Hause, bog aber kurz vor dem Walde nach der Fähre ab, denn der östliche Theil von Pattaquasset lag dicht an dem Mong.

Die Fähre zwischen Pattaquasset und Neanticut ward vom Winde getrieben. Es gab hier keine sich mühenden Pferde, welche das Auge von der friedlichen Landschaft ablenkten — keinen ächzenden Dampf, welcher das melodische Rauschen des Wassers gestört hätte, sondern ein großes, flaches Boot, ein weißes Segel und einen Yankee als Steuermann.

Der einzige Uebelstand, welcher von diesen Vorzügen unzertrennlich ist, besteht darin, daß das Etablissement nicht auf beiden Seiten zugleich sein kann und daß der Fährmann eben so wie andere Sterbliche seine Mahlzeiten zu sich nehmen muß.

Dieses Mal war es zufällig das Frühstück, denn, nachdem er zu der Stunde, wo er es eigentlich hätte genießen sollen, vielfach unterbrochen und abgerufen worden war, erklärte der lange Tim, er wolle es nun vornehmen und sich um keinen Preis stören lassen. Der kleine Umstand, daß zwei Damen auf der andern Seite auf ihn warteten, äußerte auf seinen Appetit oder seine Ruhe nicht den mindesten Einfluß.

„Faith," sagte Mistreß Derrick, als sie ungefähr eine Viertelstunde gewartet hatten, „wenn der andere Wagen uns einholen sollte, so würden wir nicht zuerst hinkommen."

Faith lachte und sagte:

„Na, das hätte auch Nichts weiter zu bedeuten, Mutter.“

„O da kommt er schon!“ rief Reuben, „oder es ist seine Frau — was eben so gut ist.“

In der That zeigte sich auch ein rother Unterrock und eine blaue Jacke auf dem andern Ufer und gleich darauf der Fährmann selbst — das weiße Segel blähete sich über dem kleinen Boote und es schwamm langsam hinüber.

Mistreß Derrick lenkte behutsam den Wagen in die Fähre und der lange Tim stieß ab. Sie waren ungefähr in der Mitte des Stromes, als Reuben plötzlich rief: „Schauen Sie, Miß Faith!“

Der große Wagen mit der übrigen Gesellschaft näherte sich ziemlich schnell dem Ufer, welches man so eben verlassen hatte.

Der erste Anblick der Fähre und ihrer Fracht war für die ganze Wagenladung Knaben das Signal zu einem einstimmigen Hurrahrufe, den der lange Tim fälschlich für eine an ihn gerichtete Mahnung hielt.

„Ja, schrei't nur zu,“ rief er, „umkehren werde ich Euretwegen nicht — Ihr werdet so gut sein, zu warten. Ich kann Dollars zählen, wo Ihr kaum Cents zählen könnt.“

Es dauerte nicht lange, so war der Wagen

wieder von der Fähre herunter und fuhr dann rasch weiter, bis er das alte unbewohnte Haus erreichte, wo dann Reuben herabsprang, um das Pferd zu halten und den Damen absteigen zu helfen.

Es war ein hübsches altes Farmhaus, trotz seiner einsamen Lage. Man ging in die Küche, deren Fenster die Aussicht auf Wiesen und Bäume boten.

Mistreß Derrick stand an der offenen Thür und rief sich früher hier erlebte Auftritte in's Gedächtniß zurück und sah den großen Wagen näher kommen, während Reuben und Faith in die Nebengebäude gingen und endlich nach langem Suchen einen Vorrath Holz in einem alten, verfaulten, eingefallenen Zaune fanden. Bei ihrer Rückkehr verkündete Mistreß Derrick, daß der große Wagen nun gleich da sein werde, aber schon loderte ein prasselndes Feuer den Kamin hinauf, ehe das Fuhrwerk an der Thür vorfuhr und die ganze erste Gesellschaft hinausging, um es ausladen zu sehen.

Dies geschah sehr rasch. Dann wurden Körbe heruntergehoben, und dann hüpften und summten eine Menge Knaben und eben so viele Körbe umher, wie ein Schwarm Wespen, denn mit dem Fleiße der Bienen hatten sie weniger Aehnlichkeit.

„Bleiben wir hier, Mr. Linden?"

„Sind die Nußbäume hier, Mr. Linden?"

„Mr. Linden, Joe Deacon läßt mich nicht in Ruhe!“

„Mr. Linden, sollen wir unsere Körbe hier lassen und dann wieder in das Haus zurückkommen?“

So riefen und fragten die Knaben durcheinander, und einer der größern, der sich aber nicht eben durch besonders gute Eigenschaften auszeichnete, schlich sich von der Seite an Reuben heran und flüsterte ihm zu:

„Also Du hast Mr. Linden's Geliebte gefahren — Du hast viel Glück!“

Reuben war friedliebend, sonst würde er den Frechen auf andere Weise zur Ruhe verwiesen haben, so aber sagte er blos:

„Mr. Linden möchte ich das nicht hören lassen, wenn ich an Deiner Stelle wäre, Phil.“

„Reuben,“ sagte Mr. Linden, indem er sich der Gruppe näherte, „Ihr könnt nun Alle gehen und suchen, wo die besten Bäume sind. Dann kommt Ihr wieder und macht mir Eure Meldung. Wohlgemerkt,“ setzte er, die Stimme ein wenig erhebend, hinzu: „Reuben Taylor ist Anführer, und Jeder, der seinen Befehlen nicht gehorcht, ist den meinigen ungehorsam.“

Binnen wenigen Minuten war der Hof leer. Dann drehte Mr. Linden sich herum und ging nach dem Hause, wo er mit Mistreß Derrick und ihrer

Tochter plauderte, bis er von den Knaben abgeholt ward.

Der Morgen verging still und angenehm, wenigstens in dem alten Farmhause und für seine beiden Bewohner. Mistreß Derrick hatte ihren Strickstrumpf mitgebracht und Faith ein Buch — ein kleines — mit welchem sie sich vor die Küchenthür setzte, so daß sie die Aussicht nach der Richtung hatte, welche von den Nußpflückern eingeschlagen worden.

Kein Ton ließ sich von den ziemlich weit entfernten Nußbäumen her vernehmen und nur die Heimchen und Heupferde unterbrachen die allgemeine Stille. Nichts rührte sich als eben die genannten zirpenden Thierchen und die vom Winde bewegten Blätter und die langsam kriechenden Schatten.

Als diese letztern nur noch eine Stunde weit von den Baumstämmen entfernt waren, schlug Faith ihrer Mutter einen Spaziergang nach den Nußbäumen vor, ehe die Gesellschaft zum Imbiß käme. Das Feuer ward zusammengeschürt, der Kaffeetopf auf die warme Stelle gesetzt, dann verschlossen sie die Thür und machten sich auf den Weg.

Es war nicht heiß an diesem Tage, selbst nicht unter der Mittagssonne. Sie durchschritten einen Obstgarten und einige Felder, an deren Rändern Bäume von großer Schönheit standen. Weiße Eichen,

die Jahrhunderte gesehen, standen noch in so kräftiger, grüner Jugend da, wie Emporkömmlinge von zwanzig, und hier und da streckte auch eine Weißtanne ihre schlanken Aeste weit um sich herum, was ihr großmüthig trotz des Nachtheils gestattet ward, den sie durch ihren Schatten dem Graswuchse und der Saat zufügte. Dann kamen einige Brachfelder und nun dauerte es nicht lange mehr, so hörte man das Schreien und Rufen der Nußpflücker durch die Luft hallen, denn dicht an der Grenze der zuletzt erwähnten Bäume standen die großen Kastanien- und Hickorynußbäume, und unter und auf denselben flogen eine Menge dunkle Punkte umher, welche, so wie Mistreß Derrick und Faith näher kamen, sich zu den bekannten Umrissen von Knabenmützen, Jacken und Hosen vergrößerten und jeder auf zwei Beinen umherrannten.

Zehntes Kapitel.

Die beiden Damen blieben in sicherer Entfernung stehen. Es schien sich Nichts zu regen als Knaben — Knaben und Nüsse, und die letzteren fielen nicht von dem Baume, sondern wurden von dem geschäftigen Schwarme von Hand zu Hand geworfen.

Einige lasen sie auf, Andere warfen sie mit Steinen herunter, noch Andere füllten ihre Körbe, fast Alle aber knackten und aßen, was sie auch noch außerdem thun mochten.

Das von den vielen Füßen niedergetretene Gras lag am Fuße des großen Baumes, und die Schatten anderer Bäume flossen in weichen Umrissen in einander. Von einem etwas entfernter stehenden Baume schauete eine Familie grauer Eichhörnchen mit banger Aufmerksamkeit dem Werke der Zerstörung zu, und in der Krone eines anderen, eines hohen, noch voll mit

goldenen Blättern bekleideten Hickorybaumes, saß Mr. Linden, um das Schauspiel ebenfalls zu genießen, denn er wußte wohl, daß er durch die letzten Schläge mit seiner Stange den Knaben auf wenigstens fünfzehn Minuten vollauf Beschäftigung gegeben. Von unten war er nicht sichtbar, so dicht schlossen die goldenen Blätter ihn ein, aber Faith hörte, wie einer der Knaben rief:

„Du, Johnny Fax! Wenn Du in diesen Baum wirfst, so wirst Du Mr. Linden treffen."

„Mein Himmel!" rief Mistreß Derrick, indem sie an dem Baume hinaufschauete, „wie ist er nur da hinaufgekommen, Faith, und wie glaubst Du, daß er wieder herunterkommen werde?"

Faith's leises Gelächter war ihre einzige Antwort.

Wie es schien, hatte er durchaus keine Eile, wieder herunter zu kommen, wenigstens gedachte er die Nüsse vornweg zu schicken, denn ein plötzlicher Hagel von Hickorynüssen und Blättern lockte Faith und ihre Mutter hinweg und riß sie Alle in den Strudel hinein.

Plauz! plauz! schmetterten die Nüsse auf das Gras herunter, während die goldenen Blätter einzeln oder in Trupps fielen und in der ruhigen Luft davonschwammen.

„Kind," sagte Mistreß Derrick, „das ist ja ganz

herrlich! Einen solchen Anblick habe ich seit langer Zeit nicht mehr gehabt."

Faith hielt sich von der Menge unter dem Hickorybaume ein wenig abseit und suchte unter einigen andern, wo das Gras schon niedergetreten war. Hier fand sie auch Nüsse genug, um mit einem Steine darauf loshämmern zu können, wie die Uebrigen thaten.

Dennoch aber konnte sie den Knaben nicht auf die Wiese entrinnen, denn fortwährend fand sich der oder jener bei ihr ein. Der Eine brachte eine Handvoll Nüsse, der Andere einen bessern Stein, während ein Dritter ihr einen andern Baum zeigte, wo noch mehr Nüsse lagen, und Reuben Taylor war bereit, zu knacken und zu klettern, wie sie es wünschte.

„Wenn Sie auf die andere Seite herumkommen wollen, Miß Faith," sagte Reuben, „dort an den Abhang, so können Sie Alles weit besser sehen."

Faith faßte zwei oder drei Nüsse, und sprang auf, und Reuben ging voran durch das mit Laub bestreute Gras nach der andern Seite der wimmelnden Menge. Nicht so bald aber sah man Faith sich dem Hickorybaume nähern, als auf einmal eine Pause in dem großen Geschäfte des Tages eintrat und gleich darauf der laute, betäubende Ruf erscholl:

„Ein dreimaliges Hurrah für Miß Faith Derrick! — das schönste Mädchen in Pattaquasset!“

„Nun wird er schon herunterkommen!“ flüsterte Joe Deacon seinem Freunde Reuben zu, der ihm diese kecke Aeußerung durch einen strafenden Blick verwies und Faith an die Eiche des Gehölzes führte, von wo sie die ganze Wiese und die umhergestreuten Bäume überschauen konnte. Dann lief er wieder davon. Von den Eichen und Kastanien halb verborgen, konnte sie die ganze Gruppe sich jetzt um den Kletterer sammeln sehen, denn dieser war in der That von seinem hohen Posten herabgestiegen.

„Knaben,“ sagte er, „ich werde jetzt in das Haus zurückkehren, um zu diniren. Jeder von Euch, dem Nüsse lieber sind als das Diner, kann hierbleiben und sie auflesen.“

Faith besann sich plötzlich, daß wahrscheinlich ihr Feuer niedergebrannt und der Kaffee nicht mehr in repräsentablem Zustande sei. Sie warf einen flüchtigen Blick um sich her, und indem sie berechnete, daß eine so zahlreiche Gesellschaft wohl ein wenig Zeit brauchen würde, ehe sie in Bewegung käme, machte sie sich rasch und geschickt, von einigen Kastanienbäumen verdeckt, auf den Weg quer über das Brachfeld.

Die Uebrigen nahmen sich Zeit, und Faith er-

reichte daher ganz bequem das Haus, brachte das Feuer in Ordnung und stellte sich dann an die Thür, um die herannahende Invasion abzuwarten.

Sie trat ein wenig auf die Seite und die ganze Horde strömte herein. Das Feuer loderte hell, auf dem Tische standen saubere weiße Tassen und die Schnauze der Kaffeekanne dampfte.

„Knaben," rief Mr. Linden, „ich kann bezeugen, daß Ihr das Haus erobert habt, aber nun möchte ich Euch auch den Wagen erobern sehen. Es wird dies ein noch nützlicheres Unternehmen sein als das jetzt durchgeführte."

Eben so rasch als das Zimmer sich gefüllt hatte, leerte es sich wieder, und Fanny sah lachend zu, wie der geschäftige Schwarm über sein Lebensmittelmagazin herfiel.

„Ruhen Sie ein wenig aus, Mr. Linden," sagte Faith, indem sie ihm eine Tasse Kaffee bot.

Mr. Linden dankte, trank den Kaffee und ging dann hinaus zu den Knaben, die auf und an dem großen Wagen herumhingen, und machte sich sofort zum Mittelpunkte des Springens und des Scherzens, wie Faith's Auge und Ohr ihr dann und wann berichteten. Es war schön zu sehen, wie die vielen Knaben sich um ihn drängten, und wie er auf ihre

Ideen einzugehen wußte, während er sie doch zugleich stets zu etwas Besserem lockte.

Wahrscheinlich waren dies auch die Gedanken, die Mistreß Derrick beschäftigten, denn sie stand unter der Thür und lächelte sehr freundlich.

„Er ist wirklich ein netter Mann, Faith," sagte sie; „ich wundere mich nicht, daß die Knaben ihm zugethan sind."

Faith wunderte sich ebenfalls nicht, aber sie gab keine Antwort, obschon auch sie dastand und zusah.

Nach einiger Zeit trat Mr. Linden wieder in das Haus, um eine zweite Tasse Kaffee zu trinken, und Faith fragte ihn, ob er Etwas dagegen habe, wenn sie nach dem Imbiß mit den Knaben unter die Bäume zurückkehre, um Nüsse aufzulesen. Er schwieg einige Secunden, ehe er antwortete:

„O ja; ich glaube, Sie können es thun. Wenn ich mit dabeisein und für das anständige Betragen der Knaben bürgen könnte, so würde ich mich nicht erst zu besinnen brauchen; aber Sie wissen, wenn man zu hoch über den Köpfen seines Publikums steht, so verliert man seine Macht über dasselbe. Indeß, ich glaube, Sie haben Nichts zu befürchten," setzte er lächelnd hinzu, „besonders da der erste Baum, der diesen Nachmittag angerührt ward, Ihnen gehört."

„Wie so?" fragte Faith.

„Nun, glauben Sie denn, ich würde mein Amt so weit vergessen, daß ich diese Knaben blos für sich selbst Nüsse auflesen ließe? Der erste Baum ist deßhalb diesen Nachmittag für Sie, oder, wenn Sie wollen, für Ihre Mutter, der zweite für Mr. Simlins."

„Ich bin gern bereit, für meine Mutter oder auch für Mr. Simlins Nüsse aufzulesen," sagte Faith lächelnd. „Vor den Knaben fürchte ich mich nicht, — ich kenne ja die Hälfte davon."

Mr. Linden sagte ihr mit heiterer Geberde Lebewohl und verließ wiederum das Haus. So wie das Gemurmel aufhörte, erwachte Mistreß Derrick aus ihrem Mittagsschläfchen in dem Schaukelstuhle. Faith stand in der Mitte der Küche und lächelte verlegen.

„Gehst Du wieder unter die Nußbäume, Mutter?"

„Wahrscheinlich nicht," sagte Mistreß Derrick, indem sie sich die Augen rieb. „Es ist hier der schläfrigste Ort, der mir in meinem Leben vorgekommen ist, oder der Grund liegt vielleicht auch darin, daß ich hier Nichts zu thun habe. Wahrscheinlich bist Du auch halb im Schlafe, Faith, nur wirst Du es nicht gestehen wollen."

Mistreß Derrick zog es sonach vor, ruhig im

Hause sitzen zu bleiben, und meinte, sie werde wahrscheinlich später nachkommen.

Faith nahm deßhalb ihren Sommerhut, küßte ihre Mutter und ging mit leichtem Schritte über die Wiese und durch den Obstgarten.

Die Nüssesammler bewegten sich jetzt ein wenig weiter an demselben Rande des Gehölzes. Wie es schien, hatten sie jetzt einen großen Kastanienbaum in der Arbeit, und Faith empfand fast Mitleid, als sie sah, welch' eine Menge Arbeit man sich um ihretwillen gemacht.

Das Sprichwort „Viele Hände machen bald ein Ende" bewährte sich jedoch auch hier. Der Boden unter dem Kastanienbaume war wie eine Kolonie von Ameisen, während oben in der geräumigen Krone des Baumes ihr Anführer ganz bequem sitzend die Kastanien mit einer langen Stange herunterschlug.

Faith half treulich mit auflesen und dann ward Mr. Simlins' Baum vorgenommen, und als man mit diesem fertig war, ging Faith und setzte sich an den Abhang, um auszuruhen und zuzusehen.

Ihr Auge schweifte hinaus nach dem weiter liegenden Gehölze, nach der näheren herrlichen Vegetation, nach dem offenen Brachfelde, nach dem Walde hinter ihr, wo die Bäume so dicht beisammen standen, am häufigsten aber nach dem Baume, auf welchem

Mr. Linden noch saß, und auf das fröhliche geschäftige Schauspiel ringsum unter diesem Baume.

Als Mr. Linden endlich auch von Mr. Simlins' Kastanienbaume herabstieg, traf er außer den Knaben am Fuße desselben auch Mr. Simlins selbst.

„Nun," rief dieser, nachdem er dem Schulmeister herzlich die Hand gedrückt, „wie gefällt es Ihnen in Neanticut?"

„O, sehr gut," antwortete Mr. Linden.

„Ich mußte heute hierher, weil ich mit Jemandem in Geschäften zu sprechen hatte," fuhr Mr. Simlins fort, um seine Anwesenheit zu erklären, „und bei dieser Gelegenheit konnte ich gleich sehen, wie es Ihnen hier gefiele. Wollen Sie mir diese Farm vielleicht abkaufen?"

„Am Wollen würde es nicht fehlen, wohl aber vielleicht am Können," antwortete Mr. Linden lächelnd, während einer der kleineren Knaben Mr. Simlins am Rockschooße zupfte, auf einen großen Haufen Kastanien zeigte und sagte:

„Sie sind für Sie."

„Für mich?" rief Mr. Simlins; „wo sind denn die Euren und was habt Ihr denn Miß Faith Derrick gethan?"

„Was ist denn dieser geschehen?" fragte Mr. Linden in plötzlich verändertem Tone.

„Viel wird es nicht gewesen sein," sagte Mr. Simlins, „ich dachte nur, die Buben hätten sie auf irgend eine Weise geneckt oder geärgert, und da sie bei mir in großer Gunst steht, so wollte ich wissen, was es eigentlich gegeben hätte. Ich war noch zu weit entfernt, um es genau zu hören."

„Wo war sie denn?"

„Da drüben — am Abhange. Es hatte, wie es scheint, eine kleine Balgerei zwischen zwei Knaben, einem kleinen und diesem großen da, stattgefunden, und sie hatte sie auseinander gerissen. Diesen da hatte sie gepackt, als ich sie zuerst sah — Sie hätten es selbst nicht besser machen können, Sir," sagte Mr. Simlins mit schlauem Blicke. „Sie können sie zu Ihrem Stellvertreter machen, wenn Sie einmal einen brauchen. Ich kam vom Flusse her, sehen Sie, und konnte nicht hören, was gesprochen ward, aber als sie ihn gehen ließ, sah ich, daß sie einen schüchternen Blick hierher warf, und dann rennte sie pfeilschnell nach dem Hause."

„Welcher war denn der kleine Knabe?" fragte Mr. Linden.

Mr. Simlins schauete sich mit forschendem Blicke unter den Knaben um und faßte dann den kleinen Johnny Fax an der Schulter.

„Nicht wahr, Du warst es?" sagte Mr. Simlins. „Ist nicht der rothe Korb dort Dein?"

Johnny nickte.

„Ich kannte den Korb," sagte Mr. Simlins; „es ist das das beste Kennzeichen, um einen Knaben von dem andern zu unterscheiden — was für einen Korb er trägt. Der andere, der große, war der, welchen ich vorhin anredete."

Mr. Linden zog die Uhr heraus.

„Ich danke Ihnen, Mr. Simlins," sagte er. „Knaben, es ist halb Fünf — nehmt Eure Nüsse und Körbe zusammen und tragt sie nach dem Hause. Reuben Taylor — sieh zu, daß es ordentlich geschieht."

Mit diesen Worten lenkte Mr. Linden seine Schritte ebenfalls nach dem Hause, und zwar, ohne viel Notiz von den goldenen Blättern unter seinen Füßen zu nehmen.

Der kleine Vorfall, der sich mit Faith ereignet hatte, war folgender.

Während sie in ihre Betrachtungen versunken im Grase am Abhange saß, hörte sie auf einmal Geräusch und laute zornige Stimmen hinter sich. Als sie sich umsah, fand sie, daß die Stimmen hinter einem Sumach- und Lorbeerdickicht herkamen und zweien der Knaben angehörten. Faith ging um das

Dickicht herum. Es war ein kleiner und ein großer Knabe, die beide an einem Korbe hin- und herzerrten. Der kleine hielt ihn aus Leibeskräften fest, während der große ihn ihm fast mit einer Hand entriß, indem er ihm zugleich mit der andern Ohren und Schultern bearbeitete.

Faith hörte, wie der Kleine rief: „Ich sage es!“

Der andere, dessen Namen Faith erst diesen Morgen erfahren hatte, schrie dagegen:

„Du willst es sagen? Unterstehe Dich nur! Ich schlage Dich todt, wenn Du es sagst — gleich laß los!“

Noch mehr Schläge folgten auf diese Worte, aber der kleine Knabe hielt den Korb immer noch fest.

„Schäme Dich, Phil Davids! Du, so ein großer Knabe!“ sagte Faith.

Die Knaben hielten zwar beide den Korb noch fest, hörten aber für den Augenblick auf, sich zu balgen, und suchten durch Worte ihr Recht geltend zu machen. Der kleine Knabe, Johnny Fax, sagte, die Nüsse wären sein, was der ältere in Abrede stellte.

„Laß ihm doch die Nüsse, Phil,“ sagte Faith in freundlichem Tone, „jedenfalls sind sie sein.“

„Nein, er soll sie nicht haben!“ rief Davids, „und Sie, Miß Faith, haben gar Nichts hineinzu-

reden, und wenn Sie zehnmal Mr. Linden's Liebchen sind. Ja, ja, das sind Sie — Joe Deacon hat's gesagt. Also laß los, Du!"

Phil, welcher glaubte, Faith durch seine Bemerkung eingeschüchtert zu haben, begann den Kampf auf's Neue, Faith aber fiel ihm plötzlich in den Arm und befahl ihm, den Korb loszulassen. Es geschah nicht sofort, Phil hatte weit mehr Körperkräfte als Faith, aber er getrauete sich doch nicht, davon Gebrauch zu machen. Mit seiner Zunge war es freilich etwas Anderes, denn dieser that er keinen Zwang an.

„Nun, Sie denken wohl, die Leute wissen nicht, daß Sie Mr. Linden's Liebchen sind?" sagte er frech. „Joe Deacon hat es gesagt."

„Du bist ein ungezogener Knabe," antwortete Faith, ihn noch fester packend, und setzte dann in festem Tone hinzu: „Gleich laß los! — Johnny, lauf' fort mit Deinem Korbe und verhalte Dich ruhig. Dir, Davids, will ich um Deiner selbst willen rathen, daß Du Dich die noch übrigen Stunden dieses Tages ruhig verhältst."

Johnny rannte fort, wie ihm befohlen worden, Phil ging mürrisch auf die Seite und Faith wendete sich ab von dem grünen Abhange, den Nußbäumen und der Lustbarkeit, legte die eine Hand auf die Wange, wie um das Erglühen derselben nach dieser

Richtung hin vor Augen zu verdecken, die gleichwohl viel zu weit entfernt waren, um es zu sehen, und ging zurück in das Haus.

Sie schob die Brände zusammen und bauete das Feuer auf die schulgerechteste Weise wieder auf, obschon jetzt keins nöthig war, denn der Tag war ziemlich warm geworden. Vielleicht besann Faith sich hierauf, nachdem sie mit ihrer Arbeit fertig war, denn sie überließ das Feuer sich selbst und setzte sich wieder auf die Thürschwelle, von wo sie die Aussicht nach den Nußbäumen hatte. Nach einer ziemlichen Weile zeigte ihre Wange die unruhige Röthe, ihre Hand fuhr ein oder zwei Mal darnach empor, wie um sie abzukühlen, und ihre Stirn verrieth, daß sie auch andere und wirksamere Mittel anwendete. Endlich war sie wieder zur vollständigen Ruhe und Sanftheit abgekühlt und ihr Gesicht war ganz dasselbe wie gewöhnlich, als der Erste des Trupps von dem Nußfelde zurückkam.

Der Erste war, wie wir gesehen haben, Mr. Linden. Er fand die Damen beide in der Küche. Mistreß Derrick strickte und Faith machte Nichts, doch blickte sie, wenn auch nicht so heiter und fröhlich wie er sie noch kurz zuvor gesehen, dennoch aber ruhig und freundlich zu ihm auf.

Mr. Linden schürte das Feuer und schaute dann

eine Minute lang schweigend hinein, bis endlich Mistreß Derrick fragte, ob er so viel gefunden, als er erwartet habe.

„Eher mehr als weniger," antwortete er etwas trocken, und dann kam das Gespräch wieder in Stocken.

„Sie müssen nun sehr müde sein, Mr. Linden," sagte Faith in sanftem Tone.

„Ich fürchte eher, daß Sie es sind."

„O nein," antwortete sie, „durchaus nicht."

„Nun, wollen wir dann vielleicht noch einen kleinen Ausflug nach dem Kildeer River machen? Sie empfahlen mir ja denselben als etwas ganz Vorzügliches."

„O, wenn Sie dazu Lust haben, so bin ich bereit," sagte Faith, indem wieder ein Anflug von Freude ihre Wange überhauchte, und sie nahm sofort ihren Sonnenhut zur Hand. „Aber sind Sie wirklich nicht müde?" setzte sie zweifelhaft hinzu, als sie mit einander zur Thür hinausgingen. „Sie haben tüchtig gearbeitet."

Er verwahrte sie nochmals gegen den Verdacht des Müdeseins und sie machten sich mit einander auf den Weg.

Er schritt so rüstig aus, daß Faith ihm kaum zu folgen vermochte. Sie nahmen ihren Weg nicht durch die Menge der Knaben und Körbe, sondern die

Wiese entlang und vom Schatten eines großen Baumes zum andern, bis sie den Abhang erreichten und die blauen Fluthen des Kildeer River zu ihren Füßen sahen.

Hier durfte Faith endlich ausruhen und sich niedersetzen. Ihre frühere heitere Miene war jetzt fast vollständig wieder zurückgekehrt. Sie setzte sich und schaute hinab auf den schönen Strom und seine malerischen Ufer, ohne Etwas zu sprechen, um Mr. Linden in seiner Betrachtung nicht zu stören.

Nachdem er sich an der herrlichen Landschaft einigermaßen gesättigt zu haben schien, warf er sich neben Faith in das Gras nieder, drehte sich nach ihr herum, sah sie mit festem Blicke an und sagte:

„Miß Faith, was haben jene Knaben Ihnen heute zu Leide gethan?"

Eine plötzliche peinliche Röthe antwortete ihm und Faith antwortete in innigem Tone, aber ohne ihn anzusehen:

„Ich bitte Sie, Mr. Linden, sprechen Sie nicht davon."

„Ich muß es aber wissen," lautete seine einzige Antwort.

„Nein," sagte sie sanft, aber unruhig, „Sie dürfen es nicht wissen, und es ist auch nicht nöthig, daß Sie es wissen. Es ist wirklich nicht nöthig,"

wiederholte sie eifrig. „Es war nur eine Kleinigkeit, an die ich morgen selbst nicht mehr denken werde."

Mr. Linden sah sie an, während sie sprach — ernst und aufmerksam, dann aber blickte er wieder hinweg nach dem Flusse und las wahrscheinlich Probleme in den sanft rieselnden Wellen, denn er sagte Nichts. Obenhin segelte ein Falke mit ausgebreiteten Flügeln geräuschlos hin und her — in den Bäumen dicht neben ihm scharrte und knabberte ein Eichhörnchen. Das Nachmittagslicht wich Schritt um Schritt vom Kildeer River zurück und die Schatten krochen nach.

Mr. Linden erhob sich und bemerkte, es sei nun Zeit zu gehen.

Faith erhob sich ebenfalls, blieb aber noch stehen und erwartete mit einiger Unruhe die Antwort auf ihre Frage:

„Also, Mr. Linden, Sie wollen nicht wieder davon sprechen?"

„Nein," antwortete er in heiterem Tone und schritt weiter.

Sie eilte ihm nach und stellte sich gerade vor ihn.

„Mr. Linden," sagte sie, „ich bitte Sie, geben Sie mir Ihr Versprechen."

Er schauete mit fast gerührtem Blicke auf sie herab.

„Miß Faith," sagte er, „geben Sie mir lieber das Ihrige."

„Was soll ich Ihnen denn versprechen," sagte Faith.

„Daß Sie mir Vertrauen schenken und nicht fragen wollen, was ich thue."

„Ja," sagte Faith, „aber Sie müssen auch mir Vertrauen schenken, Mr. Linden," sagte sie lächelnd, „und glauben Sie mir, daß es durchaus Nichts war, was Sie übel nehmen könnten — sondern Unsinn, an den man morgen nicht mehr denkt, an den ich jetzt schon nicht mehr denke. Ich bitte, geben Sie mir Ihr Wort."

„Ich glaube nicht, daß Ihre Mutter Sie jemals ein garstiges Kind genannt hat," sagte Mr. Linden, „aber heute Abend hätte sie wirklich Grund dazu. Schauen Sie, wo die Sonne steht und wo ich stehe und wo diese Knaben sind! Kommen Sie" — rief er, und es war nicht leicht, der Hand zu widerstehen, welche wieder die ihrige ergriff, noch dem raschen Schritte, mit welchem er sich vorwärts bewegte.

Einige Felder entlang gab Faith nach und ging so schnell als es ihm beliebte. Dann aber als er einmal an einer Scheune einige Augenblicke lang stehen blieb, sagte sie wieder sehr sanft, aber auch sehr fest und indem sie sich abermals vor ihn stellte:

„Mr. Linden, ich glaube ich habe ein Recht, dieses Versprechen zu verlangen. Ich weiß, was ich verlange, aber Sie wissen es nicht."

„Ihr Recht habe ich niemals in Zweifel gezogen, Miß Faith."

„Dann werden Sie mir also meine Bitte nicht abschlagen, nicht wahr nicht?"

„Was für einen Begriff haben Sie denn vom Vertrauen?" fragte Mr. Linden.

„Ich glaube, es ist Etwas, was ich gerade jetzt haben sollte," sagte Faith ein wenig lächelnd.

Er stand an den Zaun gelehnt, sah sie mit einem Blicke an, der wohl Vertrauen verdiente, und sagte:

„Kind, Sie wissen nicht, was Sie reden, aber ich weiß es. Wenn Sie mir nicht weiter trauen wollen als Sie mich sehen, dann verdienen Sie nicht, noch länger Miß Faith genannt zu werden. Glauben Sie nicht, daß ich das Recht habe, nach Hause zu gehen und meinen Pflichten obzuliegen?"

Hierauf ließ sich Nichts entgegnen und sie schwieg, aber indem sie die bebenden Lippen auf eine Weise geschlossen hielt, die er noch nie zuvor gesehen. Sie drehte sich herum, wie um ihren Weg weiter fortzusetzen, als sie plötzlich, wie um Abbitte zu thun oder ihn des beanspruchten Vertrauens zu versichern, ihm

die Hand entgegenstreckte und sich von ihm führen ließ, bis sie den Obstgarten erreichten und sich erwarten ließ, daß andere Augen nach ihnen ausschauen würden.

„Lesen Sie gern Briefe, die aus andern Ländern kommen und von Leuten geschrieben sind, die Sie niemals gesehen haben?" fragte Mr. Linden plötzlich.

Faith's Augen öffneten sich ein wenig, wie sie zu thun pflegte, wenn sie plötzlich in Erstaunen gerieth, und auch eine leichte Röthe der Ueberraschung oder der Freude zeigte sich auf ihren Wangen.

„Noch niemals habe ich dergleichen Briefe gelesen," sagte sie, „aber ich möchte es gern."

„Wohlan, Miß Faith, ich glaube, Mistreß Derrick und Reuben können den Braunen recht gut allein lenken — besonders da er heute keinen Hafer bekommen hat, und ich wünsche, daß Sie von dem ganzen Hintersitze Beschlag nehmen, sich in eine bequeme Position werfen und die noch übrige Zeit des Tageslichtes in Italien bei meiner Schwester zubringen. Wenn es finster wird, können Sie einschlafen. Und hier ist das Zauberblatt, mit dessen Hülfe Sie die Reise machen müssen."

Welch' ein Erröthen dankte ihm! Welche rosige Gluth der Freude und Dankbarkeit! „Ich danke

Ihnen!" zu sagen, hätte Faith beinahe vergessen. Aber es ward gesagt.

Es fanden nun keine weiteren Verzögerungen statt. Die Wagen standen fertig angespannt, die Körbe und die Schüler waren bereit, ebenso waren Mistreß Derrick und Faith zuerst von Allen. Somit setzten sich die beiden Trupps unter dem Abendhimmel und in der gestirnten Nacht in Bewegung heimwärts.

Nur noch ein einziger Vorfall verdient hier erzählt zu werden. Man hatte die Fähre passirt und eine von den sechs Meilen von dieser bis zur Mitte von Pattaquasset zurückgelegt, als Mr. Linden plötzlich seine Pferde anhielt. Dann drehete er sich halb herum, packte Phil Davids beim Kragen, hob ihn aus dem Wagen hinaus und ließ ihn wie eine Wallnuß aus ihrer Hülse auf die Erde hinabfallen, indem er bemerkte, er habe ihn heute nun lange genug gesehen, und wünsche, nicht eher Etwas wieder von ihm zu sehen als bis nächsten Morgen.

Eilftes Kapitel.

Der kleine Karl der Zwölfte sollte, wie wir wissen, an dem Sonntage, welcher der Expedition nach Neanticut voranging, sich bei seiner Sonntagsschullehrerin einfinden. Faith wartete auf ihn den ganzen Morgen — wartete und hoffte, war aber nicht sehr überrascht, zu finden, daß sie vergebens gewartet hatte. Karl der Zwölfte sollte, mochte er nun bestimmt sein, eine eben so unregelmäßige und eigensinnige Bahn zu verfolgen wie sein Vorgänger, oder nicht, diesen Tag wenigstens nicht von ihr unterrichtet werden.

Faith ging deßhalb in die Kirche und nahm sich vor, baldmöglichst eine Expedition nach Mistreß Seacomb's schattigem Hause zu unternehmen, um hier das Herz ihres kleinen Pflegebefohlenen wiederzuerobern, denn als solchen betrachtete sie ihn jetzt.

Als sie jedoch nach beendetem Morgengottesdienste wieder nach Hause kam, traf sie Karl den Zwölften, der mit reuiger Miene seinerseits auf sie wartete. Sein Bruder Americus Vespucius hatte ihn nämlich eingesperrt, so daß er nicht hatte kommen können. Sobald Karl der Zwölfte seine Freiheit wieder erlangt, hatte er diese und seine Beine sofort benutzt, um sich auf den Weg nach Mistreß Derrick's Wohnung zu machen, ohne sich unterwegs lange mit Purzelbäumen oder andern dergleichen Turnübungen aufzuhalten.

Faith hörte ernst und theilnahmvoll seine Geschichte an, tröstete und ermuthigte ihn durch die Hoffnung, daß der Entdecker Amerika's einen andern Sonntag den Bestrebungen seines Bruders nicht wieder dergleichen Hindernisse in den Weg legen würde, plauderte noch eine Weile mit ihm, gab ihm dann Etwas zu essen und schickte ihn in heiterer, entschlossener Stimmung wieder nach Hause.

Demgemäß erschien am Morgen nach der Rückkehr von Neanticut, wo wieder Sonntag war, Karl der Zwölfte zu guter früher Zeit und Faith ging mit ihm — es war für Beide das erste Mal — in die Sonntagsschule — der Knabe sehr erwartungsvoll, die Lehrerin sehr freundlich, aber dabei auch sehr ernst.

Faith hatte schon am Sonntage zuvor ihre Ar-

rangements getroffen und begab sich daher mit Karl dem Zwölften sofort nach dem ihr angewiesenen Platze. Bei dem Gebete, womit der Unterricht eröffnet ward, machte der König von Schweden große Augen. Faith kam es vor, als ob andere Kinder und andere Lehrer ihr näher wären als sie wünschte, und sie wußte nicht recht, wie sie das ihrer Obhut anvertraute seltsame kleine Menschenkind am Besten fassen könnte. Als das Beten und Singen jedoch vorüber war, begann Faith mit ihrem Schüler ein langes leises Gespräch über eine biblische Geschichte und kam von dieser auf die andere Welt und die zwei Wege, die nach dieser führen, sowie die zwei Arten von Menschen zu sprechen, welche diese Wege wandeln. Sie wußte Karl's des Zwölften Interesse auf diese Weise so zu gewinnen, daß seine Blicke verriethen, wie eifrig seine Gedanken jedes ihrer Worte verfolgten.

Es war ein schöner erster October — still und sonnig, aber wenn dies auch nicht der Fall gewesen wäre, so wäre der Tag schön für Faith gewesen, nachdem sie auf diese Weise begonnen, ihren Vorsatz auszuführen — stets ein wahrer Christ zu sein und auch Andere dazu zu machen.

Sie hatte in der vergangenen Woche mehrfach mit ihrer Mutter hierüber gesprochen, und obschon es dieser vorkam, als ob ihre Tochter von nun an ihr

weniger angehöre als zeither der Fall gewesen, so hütete sie sich gleichwohl, ihr das mindeste Hinderniß in den Weg zu legen. Es war deßhalb mehr Neugier als etwas Anderes, als sie, während Beide sich zur Nachmittagskirche anschickten, sagte:

„Nun, Kind, wie hat Dir's in der Sonntagsschule gefallen?"

„Ganz gut, Mutter," antwortete Faith.

„Wie viel Schüler hast Du in Deiner Classe?" fragte Mistreß Derrick, indem sie ihren Hut band.

„Erst einen — aber dies ist zum Anfange vollkommen genug — übrigens hoffe ich bald mehr zu bekommen."

„Erst einen!" sagte Mistreß Derrick, „außer Dir selbst, meinst Du wohl?"

„Mutter!" sagte Faith und setzte lächelnd hinzu: „Ja, Mutter, blos einen außer mir. Dieser eine ist der kleine Karl Seacomb, und ich versuche, ihn zu unterrichten."

„Ich glaubte, Du wärest in Mr. Linden's Classe," sagte Mistreß Derrick, indem sie sich herumdrehete.

Faith erröthete und, was sehr ungewöhnlich bei ihr war, auch die Thränen traten ihr in die Augen.

„Ja, das bin ich, Mutter," sagte sie, „und ich bin ein Schüler, den er zu Hause unterrichtet. Alles,

was ich weiß, habe ich von ihm gelernt," sagte sie, indem sie ihre Augen mit beiden Händen bedeckte.

„Beruhige Dich, Kind," sagte ihre Mutter in sanftem Tone, „ich habe Dich durchaus nicht ausfragen wollen. Also Du unterrichtest Karl Seacomb? Na, der wird es bedürfen. Kannst Du vielleicht nach der Kirche einen kleinen Weg für mich gehen? Ich möchte Sally Loundes eine gewisse Medicin schicken, sie ließ mich darum bitten, und ich selbst werde heute nicht so weit gehen können. Mr. Linden hat wohl auch eine Classe?"

„Ja wohl — sie besteht aus den größten Knaben und ist eine sehr zahlreiche."

„Ich möchte wissen, was er nach der Kirche vornimmt," sagte Mistreß Derrick. „Die Leute sagen, er schlendere herum, aber ich glaube es nicht."

„Ach, Mutter, was reden die Leute nicht Alles!" sagte Faith.

Es war ein schöner, stiller, angenehmer Nachmittag, als Faith nach Beendigung des Gottesdienstes von ihrer Mutter die Medicin für Sally Loundes erhielt und sich auf den Weg machte, um sie ihr zu überbringen. Der Weg führte über die Felder nach dem Strande zu, da wo in der Nähe des Leuchtthurms eine kleine Kolonie von Fischern und dergleichen Leuten sich angesiedelt hatte. Ehe man noch

ganz bis an diese kam, stand ein einziges Haus am Wege, dessen Aeußeres mit der kahlen, eintönigen Umgebung gut harmonirte.

Dies war Sally Loundes' Haus, und Faith begegnete keinem Menschen, bis sie hierherkam.

Als sie das Haus wieder verließ, sagte ihr der niedrige Stand der Sonne, daß sie nicht viele Zeit übrig hätte, um wieder nach Hause zu kommen. Sie legte deßhalb einen etwas schärfern Schritt ein, obschon sie durchaus nicht ängstlich war. In Pattaquasset gab es keine Gefahren.

Sie war jedoch nicht weit gekommen, als sie Mr. Simlins begegnete. Dieser war gewohnt, Sonntags Nachmittags einen Spaziergang und zuweilen einen sehr langen zu machen, und Faith war daher nicht überrascht, ihm hier zu begegnen, denn Mr. Simlins war in Bezug auf die Wahl seines Spazierganges eben so unabhängig als in jeder andern Beziehung. Er aber war überrascht.

„Hollah, mein Wandertäubchen!" rief er, „wie kommt es, daß Sie ganz allein auf diesem einsamen Wege anzutreffen sind?"

„Ich habe Sally Loundes eine gewisse Medicin von meiner Mutter überbracht."

„Und wo gehen Sie jetzt hin?"

„Nach Hause."

„Dann werde ich mir erlauben, Sie ein Stück Weges zu begleiten.“

Die Gegend war von der Art, daß eine solche Begleitung ganz angenehm und erwünscht erscheinen mußte. Dunkle Baumgruppen zogen sich auf der einen Seite hin, die Strahlen der Sonne lagen noch warm auf den Dünen, dem gelben Grase und dem purpurnen Haidekraute, und glitzerten auf den weithin sichtbaren Wasserwogen; als aber Mr. Simlins und Faith in den Wald einbogen, um einen kürzer zum Ziele führenden Seitenpfad einzuschlagen, sahen sie sich von der schattigen Einsamkeit auf allen Seiten umgeben. Leise bewegten ihre Tritte sich über die den Boden bedeckenden Fichtennadeln, und Nichts als Vögel und Eichhörnchen unterbrachen die Stille, bis sie in die Nähe des andern Waldsaumes kamen.

Hier hörten sie ein leises Gemurmel von Stimmen.

„Wer wohnt denn hier?“ fragte Mr. Simlins.

Faith aber hielt den Athem an.

„Hier scheint es Menschen zu geben, obschon ich glaubte, man fände hier Nichts als Thiere und Pflanzen,“ sagte Mr. Simlins, indem er leise und behutsam weiterschritt. „Lassen Sie uns sehen — machen Sie so wenig als möglich Geräusch.“

Die Bäume waren plötzlich zu Ende, der offene

Sonnenschein einer kleinen Klärung vertrat ihre Stelle und nun sah man die Sprechenden.

Die Gruppe überragend, saß Mr. Linden in der Mitte derselben, und um ihn herum in verschiedenen Stellungen der Ruhe oder der Aufmerksamkeit sonnten sich ein Dutzend Knaben.

Die meisten davon waren ein wenig kleiner als Mr. Linden's Morgenclasse in der Sonntagsschule, obschon auch mehrere von dieser außerhalb des Cirkels als Ehrenmitglieder im Grase ausgestreckt lagen. Der kleine Johnny Fax, der auf Mr. Linden's Schooße saß, theilte seine Aufmerksamkeit ziemlich gleichmäßig zwischen dem Vortrage und dem Lehrer.

Die kleine Klärung war noch sehr grün, aber mit den Herbstblättern bestreut, welche bei jedem Luftzuge herabgeschwommen kamen, und die Bäume streckten hier und da einen glühenden Arm in den Sonnenschein heraus. Die Knaben, welche aufmerksam zuhörten und einander bisweilen beistimmend zunickten oder ihren Blick mit immer höher steigendem Interesse auf Mr. Linden hefteten — die Hand, mit welcher Johnny Fax Mr. Linden das Haar von der Stirn strich oder sie ihm, wenn es sonst nichts Anderes zu thun gab, auf die Schulter legte — alles Dies zusammen genommen gewährte ein Bild, wie weder Mr. Simlins noch Faith je eins zuvor gesehen.

Die Sonne mochte die Klärung verlassen und sich bis in die Wipfel der Bäume und von da in die Wolken hinauf flüchten — hier leuchtete ein Licht, welches einer höhern Quelle entstammte.

Faith's Begleiter verhielt sich eben so aufmerksam und regungslos wie sie, der tiefe, tiefe Ernst aber, der aus ihren Zügen sprach, gab Mr. Simlins Stoff zu allerhand Nebenbetrachtungen und er sah sie mehrmals verstohlen an. Außerdem waren seine Augen ununterbrochen mit dem sich ihm hier darbietenden Schauspiele beschäftigt.

Eine kleine Bewegung unter den Knaben gab sich kund, aber sie blieben sofort wieder stehen, als Mr. Linden's tiefer wohlklingender Baß ein Lied anstimmte, in welches die Knaben mit ihren hellen Discantstimmen einfielen.

Die beiden Lauscher blieben stehen, bis das Lied, welches das Lob des Heilands pries, zu Ende war, und dann, als sie bemerkten, daß die Knaben mit ihrem Lehrer sich anschickten, den Platz zu verlassen, dreheten sie sich wie auf Verabredung herum und gingen schweigend durch den immer finster werdenden Wald hindurch bis an den nächsten Punkt der Straße, den sie erreichen konnten. Der Weg war noch weit; selbst außerhalb des Waldes war es schon sehr dunkel und sie gingen daher mit raschen Schritten.

Mr. Simlins schien jetzt in keiner angenehmen Stimmung zu sein und dies gab sich nach einiger Zeit in Worten kund.

„Was machte denn der junge Mann dort?" brummte er.

„Wahrscheinlich hielt er Sonntagsschule," antwortete Faith nach einigem Zögern.

„Aber, mein Himmel, soll denn der Mensch fortwährend Sonntagsschule halten?" sagte der Farmer in unzufriedenem Tone.

„Warum nicht?" sagte Faith, „so lange es Leute giebt, die noch des Unterrichts bedürfen."

„Hätten Sie nicht Lust, jetzt auch mit mir ein wenig Sonntagsschule zu halten?" fragte Mr. Simlins.

Faith wußte durchaus nicht, was sie von dieser Frage halten sollte, und ehe sie eine darauf passende Antwort gefunden, ward ihr die Mühe einer solchen erspart.

Mit noch rascheren Schritten als die ihrigen kam nämlich Mr. Linden hinter ihnen her und setzte nach einem muntern „Guten Abend, Mr. Simlins," ein überraschtes „Miß Faith!" hinzu.

„Ja," sagte Mr. Simlins, „sie ist es und ich gehe mit ihr, damit ihr nichts Schlimmes begegne. Sie hat sich einer armen Kranken angenommen und

ich nehme mich ihrer an. Wir Menschen verursachen auf dieser Welt einmal einander viel Mühe."

„Erwarten Sie nach diesem Prinzip, daß ich mich nun Ihrer annehme, Mr. Simlins — ich bin zuletzt gekommen?"

„Ich glaube nicht, daß dies nöthig wäre oder Etwas nützen könnte."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Mr. Linden.

„Wie würde Ihnen diese Aufgabe gefallen?" sagte Mr. Simlins. „Glauben Sie, daß es eine leichte sein würde?"

„Erst möchte ich noch ein wenig mehr darüber hören, ehe ich eine Meinung ausspreche."

„Meine Meinung," sagte Mr. Simlins, „ist die, daß Sie von der Landwirthschaft nicht viel verstehen — habe ich nicht Recht?"

„Welche Landwirthschaft meinen Sie?" fragte Mr. Linden wieder.

„Ich kenne nicht mehr als eine Art — das Pflügen der Erde, damit sie Früchte trage."

„Da kenne ich doch eine von anderer Art," sagte Mr. Linden, „nämlich diese: „„Säet in Gerechtigkeit, erntet in Erbarmen, pflüget Euer Brachfeld, denn es ist Zeit, den Herrn zu suchen, bis er wiederkehrt und Gerechtigkeit regnen läßt über Euch.""

Mr. Simlins fand hierauf nicht sofort eine Antwort und es trat ein Schweigen von mehreren Minuten ein, welches nur durch die Fußtritte der Wanderer unterbrochen ward.

„Na," sagte er endlich langsam, „gesetzt, ein Stück Feld trägt eine so gute Ernte als es bei der Bodengattung möglich ist, muß man sich dann nicht damit begnügen?"

„Allerdings," sagte Mr. Linden, „aber ein solches Stück Feld habe ich noch nie gesehen."

Mr. Simlins blieb stehen.

„Glauben Sie denn, daß manche Menschen besser werden können als sie schon sind?"

„Ich glaube, das können alle Menschen."

„Aber wie wollen Sie dann zu Werke gehen?"

„Um die Menschen besser zu machen? Ich veranlasse sie, womöglich dies selbst zu thun."

„Aber was für Pflüge und Eggen würden Sie ihnen empfehlen?"

„Das werden sie selbst sehen, wenn sie es sich eifrig angelegen sein lassen, dem Boden die rechte Art von Früchten abzugewinnen," sagte Mr. Linden.

„Was nennen Sie die rechte Art?" fragte der Farmer, dessen Interesse nun vollständig in Anspruch

genommen war. „Ist die rechte Art nicht die, wenn der Mensch so gut ist als er nur sein kann?“

„Allerdings,“ sagte Mr. Linden wieder, „aber ich wiederhole Ihnen, daß ich diese Frucht in ihrer Reife noch nicht gesehen habe und, wie ich fest überzeugt bin, in dieser Welt auch niemals sehen werde. Die beste Frucht, welche der Boden gewähren kann, schließt nicht blos die beste Saat und Pflege ein, sondern auch das vollkommene Niederhalten jeglichen Unkrautes und die ungehinderte Aufnahme aller himmlischen Einflüsse.“

„Aber in dieser Welt kann man dies nicht Alles haben,“ entgegnete Mr. Simlins etwas kurz.

„Die Thatsache, daß die Menschen in dieser Welt nicht vollkommen sein können, hindert sie nicht, besser zu sein als sie sind.“

„Aber wie sollen sie das anfangen, wenn sie schon so gut sind als sie sein können?“

„Wer ist aber das?“

„Ich bin geneigt zu glauben, daß Sie es sind,“ sagte Mr. Simlins langsam; „von mir will ich das nicht behaupten, aber dennoch wüßte ich auch nicht, wie ich besser handeln sollte.“

„Ich danke Ihnen, Mr. Simlins,“ lautete die ein wenig bekümmerte Antwort, „Sie sehen allerdings, was ich thue, aber Sie sehen nicht, was ich weiß.

Und für Sie, mein Freund — bemerken Sie wohl — kann nichts Irriges in dem Rathe liegen, der vom Himmel kommt."

Es trat wieder ein Schweigen ein, welches mehrere Minuten dauerte, bis sie an eine Biegung der Straße kamen.

„Ich werde mich freuen," sagte Mr. Simlins in etwas gedämpftem Tone, „wenn Sie — eins oder das andere von Ihnen — mich besuchen wollen — kommen Sie, wenn Sie wollen. Sie, Mr. Linden, können nun Miß Faith vollends allein nach Hause begleiten. Gute Nacht."

Und damit bog er in einen Seitenweg ein, der nach seinem Hause führte.

Mr. Linden reichte Faith schweigend seinen Arm und sie gingen mit etwas rascherem Schritte weiter.

Nach einer Weile brach Faith das Schweigen. Siesp rach in sehr ruhigem Tone, als ob sie ihre Worte wählte, und zögerte zuweilen ein wenig, als ob ihre Schüchternheit sie zurückhielte.

„Mr. Linden, ich möchte Sie über Etwas fragen, was mich beunruhigt — ich weiß nicht, was Recht ist. Ich weiß, daß ich sehr wenig weiß — ich weiß, daß ich nicht viel und daß ich dieses Wenige auch nicht richtig zu sagen verstehe, aber manchmal

ist es mir, als müßte ich zu Jedermann, der mir in den Weg kommt, sprechen und ihm sagen, was ich jetzt weiß, und ihn bitten, auf sein wahres Wohl und Glück bedacht zu sein. Und dann sagt mir wieder eine innere Stimme, daß, wenn ich dies thue, die Leute mich für nicht recht bei Sinnen halten oder es übel nehmen werden — daß dies nicht meine Aufgabe sei, daß ich sie nicht gut zu erfüllen verstände, und daß ich daher besser thun würde, es gar nicht zu versuchen. Hat diese Stimme Recht oder Unrecht —"

„Wer da höret, möge sagen: Komm' heran!" entgegnete Mr. Linden. „Jeder Christ, der auf dem Meere des Lebens segelt, hat die Pflicht, jedes andere Schiff, dafern es ihm möglich ist, anzurufen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß er deßhalb von seinem eigenen Course abweichen soll, um mit dem fremden Schiffe zusammenzutreffen, oder daß er es in den Grund segeln soll, wenn er ihm begegnet."

„Auch darf er, glaube ich," sagte Faith, „sich nicht darum kümmern, ob seine Stimme sehr leise oder sehr heiser ist."

„Ob leise oder heiser, gleichviel, wenn sie nur gehört wird," sagte Mr. Linden.

„Das dachte ich mir. — Ich danke Ihnen, Mr. Linden."

„Die Stimme der wahren liebenden Theilnahme

ist in der Regel sanft und wird selten übel genommen," sagte er. „Wenn die Menschen von religiösen Dingen niemals anders sprächen als aus Liebe dazu, so würde alles Geschwätz und alle Spötterei in solchen Dingen sehr bald ein Ende nehmen."

Faith schwieg.

„Wie benimmt sich denn Karl der Zwölfte?" fragte Mr. Linden, als sie sich dem Hause näherten. „Ist er widerspenstig geworden oder giebt er Ihnen vollauf zu thun?"

„Er benahm sich ganz gut," sagte Faith, „und wird mir nicht allzuviel Mühe machen."

„Dann kann ich Ihnen wohl noch einen Schüler zuschicken?"

„Ja wohl," sagte Faith. „Haben Sie einen für mich?"

„Vielleicht zwei, wenn die Arbeit für mich selbst zu groß wird."

„Kenne ich sie?"

„Ob genau, weiß ich nicht; auch nicht, ob ihre Namen Ihnen bekannt sind. Sie werden sie aber aus verschiedenen Gründen gern unterrichten. Ich wenigstens habe es gern gethan."

„Aber," sagte Faith, „wenn Sie sie bis jetzt unterrichtet haben, Mr. Linden, so werden sie nicht gern zu mir kommen wollen."

„Nun, dann haben Sie das Vergnügen, ihnen diese Lust beizubringen.“

Faith lachte ein wenig und in diesem Augenblicke hatten sie das Pförtchen ihrer Wohnung erreicht.

Die gewöhnliche Sonntags-Theestunde hatte schon geschlagen und es dauerte nicht lange, so saß die kleine Gesellschaft an dem angenehmsten, ruhigsten Theetische — dem, welcher am Schlusse eines glücklich verlebten Sonntages gedeckt wird. Ein solcher war von wenigstens zwei Personen der hier versammelten Familie verlebt worden, obschon Faith's Stirn ungewöhnlich ernst war.

Nach dem Thee ging Mr. Linden, wie er oft that, aus, und Mutter und Tochter blieben allein. Mistreß Derrick las in der alten Familienbibel, wo sie ein Blatt nach dem andern umwendete, Faith aber saß auf einem niedrigen Stuhle und schauete in die Ueberreste des kleinen Feuers, welches in dem obern Zimmer angezündet worden, indem sie ihren gedankenvollen Blick auf die glühenden Kohlen und die graue emporfliegende Asche heftete.

„Mutter,“ sagte sie endlich, indem sie das Gesicht nach Mistreß Derrick's Bibel wendete.

„Was willst Du, mein Kind?“ fragte ihre Mutter ein wenig zerstreut.

„Ich wünsche, Mutter, daß Du Mr. Linden ersuchtest, heute Abend das Gebet zu lesen, und daß Du auch Cindy und Mr. Skip dazu hereinkommen ließest.“

„Und warum willst Du ihn nicht selbst darum bitten?“ fragte Mistreß Derrick.

„Weil es ganz gewiß besser ist, wenn Du es ihm sagst. Du bist ja das Haupt der Familie, Mutter.“

„Nun, eben weil ich das Haupt der Familie bin, habe ich das Recht, mich zu weigern,“ sagte Mistreß Derrick. „Ich möchte ihn allerdings gern hören — ich würde mich in die alten Zeiten zurückversetzt glauben — aber nicht für ein Königreich möchte ich ihn dazu auffordern.“

Faith sah sie halb lächelnd, halb ernst an, verfolgte aber dieses Thema nicht weiter.

„Und wenn Du mit ihm zu sprechen kommst, Faith,“ fuhr Mistreß Derrick fort, „so kannst Du ihm auch sagen, er möge seine Knaben bessere Manieren lehren. Sam Stoutenburgh hat während der ganzen Kirche Nichts gemacht als unverwandt Dich angesehen. Auf diese Weise wird die Predigt ihm nicht viel nützen.“

Faith versenkte sich wieder in die Betrachtung des Feuers. Augenscheinlich aber konnte sie nicht die

Ueberzeugung gewinnen, daß sie die geeignete Person sei, um Mr. Linden von ihrem Wunsche in Kenntniß zu setzen, denn als sie ihn die Hausthür öffnen hörte, eilte sie hinauf in ihr Zimmer und ließ sich diesen Abend nicht wieder sehen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.